



DEUTSCH
DORF



WERK und WIR
HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT

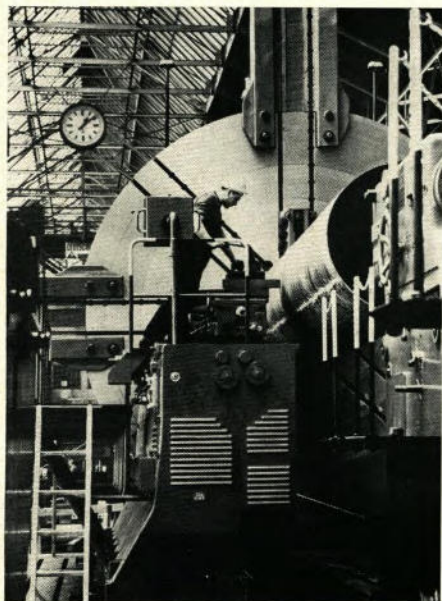
6

1963

L 7147 E



WERK *und* WIR



Titelseite: Nach Brasilien ging im vergangenen Monat aus der Maschinenfabrik Deutschland diese kombinierte Plan- und Spitzendrehbank, die Werkstücke bis zu 100000 Kilogramm Gewicht bearbeiten kann. Vor der Planscheibe mit den mächtigen Verlängerungsarmen richtet Maschinenschlosser Manfred Knöfel den Drehmeißelträger, Support genannt, ein. Für den Probelauf ist ein Großrohr zwischen Planscheibe und Reitstock (rechts) eingespannt



Rückseite: Im Hoesch-Messehaus waren auf der Hannover-Messe 1963 unsere Werke und Gesellschaften mit Beispielen aus ihrem Produktionsprogramm vertreten. Unser Bild zeigt den Eingang zum Hoesch-Messehaus an der Stahlstraße, das in diesem Jahr unter dem Motto „Stahl auf neuen Wegen“ stand

Bei großer Beteiligung gewählt:

Die neuen Betriebsräte

Die Betriebsratswahlen in unseren Werken und Gesellschaften sind abgeschlossen. 83 v. H. unserer Belegschaftsmitglieder haben an den Wahlen bewiesen, daß das Wahlrecht für sie keine Last, sondern eine selbstverständliche Pflicht ist. Sie alle sind sich bewußt, daß die Männer ihres Vertrauens ihre Arbeitswelt mitgestalten, die so wichtig für ihr ganzes Leben ist.

Die gewählten Vertreter unserer Belegschaften sollen an der Lösung aller wichtigen wirtschaftlichen und sozialen Fragen unserer Werke und Gesellschaften mitwirken. Nach dem Wunsch des Gesetzgebers haben Arbeitgeber und Betriebsräte vertrauensvoll zum Wohl des Betriebes und mit Rücksicht auf das Gemeinwohl zusammenzuarbeiten. Diese Forderung des Gesetzes gewährt den Betriebsräten nicht nur Rechte, sondern überträgt ihnen auch ein hohes Maß an Mitverantwortung, wenn sie in sozialen, personellen und wirtschaftlichen Angelegenheiten die Belange der Belegschaften vertreten.

Besonders verantwortungsvoll sind dabei die Aufgaben der Betriebsratsvorsitzenden, die die Betriebsratsmitglieder aus ihrer Mitte wählen. Von ihrer Tatkraft und ihrer Umsicht hängt das gute Miteinander in starkem Maße ab. WERK UND WIR stellt in diesem Heft die neugewählten Vorsitzenden der einzelnen Betriebsräte vor, die zwei Jahre lang ihr verantwortungsvolles Amt ausüben werden, wobei die kurze Wahlperiode sicherlich die Arbeit erschwert.

Schlagen die einzelnen Betriebsvertretungen eine Brücke zu den Direktorien, Vorständen und Geschäftsführungen unserer Werke und Gesellschaften, so ist der von ihnen gewählte Gemeinschaftsausschuß aller Betriebsräte ein wichtiges und unentbehrliches Bindeglied zum Vorstand der Hoesch AG. Er besitzt im Rahmen unseres Konzerns etwa die gleiche Bedeutung, die nach dem Betriebsverfassungsgesetz einem Gesamtbetriebsrat zukommt. Der Vorstand der Hoesch AG bespricht mit dem Gemeinschaftsausschuß alle wichtigen Maßnahmen, die über den Rahmen eines einzelnen Werkes hinausgehen oder von grundsätzlicher Art sind. In seiner konstituierenden Sitzung am 6. Mai 1963 wählte der Gemeinschaftsausschuß Albert Pfeiffer, den langjährigen Betriebsratsvorsitzenden der Westfalenhütte, der auch dem Aufsichtsrat der Hoesch AG angehört, zu seinem neuen Vorsitzenden; er folgt Helmut Turck, der dieses Amt acht Jahre bis zu seinem Ausscheiden versah.

Im Hoesch-Bereich sind die Verhandlungen mit dem Gemeinschaftsausschuß wie mit den einzelnen Betriebsvertretungen stets im partnerschaftlichen Geiste geführt worden. Deshalb dürfen wir gewiß sein, daß auch in Zukunft die gewählten Vertreter der Arbeitnehmer zum Wohl unserer Gesellschaften und ihrer Belegschaften erfolgreich und fruchtbar arbeiten werden.

Inhalt

- 211 Zur Hauptversammlung am 10. Mai 1963
- 215 Hoesch auf der Hannover-Messe 1963
- 219 Passiert – notiert – fotografiert
- 220 Hunderttausend Kilo auf einer Drehbank
- 224 Die neuen Betriebsratsvorsitzenden
und der neue Gemeinschaftsausschuß
- 228 Bild des Monats
- 229 Zum 1. Mai 1963
- 230 Die Jahrhundertfeier der Industrie- und Handelskammer
zu Dortmund
- 232 Das Unrecht nie vergessen
- 234 Hoesch ist dabei – die Vogelfluglinie
- 236 Jährlich mehr Arbeitsjubilare auch in Hohenlimburg
- 237 Wir lasen für Sie
- 238 Auftakt der Ruhrfestspiele 1963
- 239 Laienkunst im Ruhrgebiet ■
- 243 Hohe Schule auf Steckenpferden: Fische fangen ■
- 245 50 Jahre bei uns
- 246 Jubilare
- 247 Fotowettbewerb



Hoesch AG Bergbau Essen-Altenessen



Hoesch AG Westfalenhütte Dortmund



Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg



Hoesch AG Rohrwerke Hiltrup, Hagen, Dortmund



Schmiedag Aktiengesellschaft Hagen i. Westf.



Maschinenfabrik Deutschland AG Dortmund



Trierer Walzwerk Aktiengesellschaft
Wuppertal-Langerfeld, Trier



Becke-Prinz GmbH Dortmund



Dörken Aktiengesellschaft Gevelsberg



Schwinn Aktiengesellschaft Homburg/Saar



Schwinn S.à r.l. Hénin-Liétard (Pas-de-Calais)



Rheinischer Vulkan, Chamotte- und Dinaswerke mbH
Oberdollendorf a. Rhein



Dortmunder Drahtseilwerke GmbH Dortmund



Hoesch Hammerwerk
Ruegenberg GmbH Olpe i. W.



Dortmunder Plastik GmbH Dortmund



Hoesch Bergbautechnik GmbH Dortmund



Hoesch Werk Federstahl Kassel



Hoesch AG Tektal-Vertrieb Dortmund



Hoesch Eisenhandel mbH Dortmund

Claasen, Muth & Co. GmbH Bremen



Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH Essen



Schiffswerft Gustavsburg GmbH



Hoesch Düngerhandel GmbH Dortmund



Hoesch Export GmbH Dortmund

Hoesch Export GmbH Oficina de Madrid



Hoesch Argentina S.A. Industrial y Comercial
Buenos Aires



Hoesch Limited London



Hoesch Italiana S.p.A. Mailand



American Hoesch Inc. New York



Hoesch France S.à r.l. Paris

Industriewerte AG Dortmund

Gesamtbelegschaft 50000

1961|62



EIN JAHR DER BEWÄHRUNG

UNTER ERSCHWERTEN MARKTVERHÄLTNISSEN

Zur Hauptversammlung am 10. Mai 1963

Mehr als tausend Aktionäre und Aktionärsvertreter nahmen am 10. Mai 1963 an der Hauptversammlung der Hoesch AG in Dortmund teil. Sie vertraten mit DM 286 Millionen Aktien 76,4 v. H. unseres Grundkapitals von DM 375 Millionen; je 100 DM bedeuten eine Stimme. Dr. Janberg, der Vorsitzender unseres Aufsichtsrates, ehrte zunächst die Mitarbeiter, die der Tod im vergangenen Jahr von uns nahm. Sodann sprach er den 48 000 im Hoesch-Kreis beschäftigten Belegschaftsmitgliedern im Namen des Aufsichtsrates und des Vorstandes seinen Dank für die im Geschäftsjahr 1961/62 geleistete Arbeit aus. Sein Dank galt insbesondere auch Bergassessor a. D. Hellmut Hansen, der am 31. Dezember 1962 aus dem Vorstand der Hoesch AG ausgeschieden ist, nachdem er sechzehn Jahre lang die Geschicke des Hoesch-Bergbaus geleitet hatte. Als Nachfolger Hellmut Hansens und ordentliches Vorstandsmitglied stellte Dr. Janberg Bergassessor a. D. Paul Schulte-Borberg und als stellvertretendes Vorstandsmitglied Dr. Otto Jung-



bluth der Hauptversammlung vor (siehe auch Heft 1/1963).

Dann übergab er das Wort Dr. Willy Ochel, dem Vorsitzenden unseres Vorstandes, der – nachdem er über Lage und Entwicklung unserer Werke und Gesellschaften im Geschäftsjahr 1961/62 gesprochen hatte – auf die Erlös- und Ertragslage und die Zusammenarbeit mit anderen Unternehmen einging, unsere Investitionspolitik begründete, neue technische Entwicklungen aufzeigte und über den zufriedenstellenden Verlauf der ersten sechs Monate des neuen Geschäftsjahres berichtete. Wir geben seine Ausführungen wörtlich wieder, ausgenommen die Angaben über das Berichtsjahr 1961/62, die wir schon in Heft 5/1963 veröffentlichten.

Dr. Ochel: Immer noch Wettbewerbsverzerrungen im Gemeinsamen Markt

„Sie wissen, daß ein Bundesgesetz nunmehr den Bergbau von einem Teil des gesetzlichen Sozialaufwandes entlastet hat. Allerdings werden die Mittel für die Ausgleichszahlungen, die der Bergbau erhält, rückwirkend ab 1. Januar 1963 über die Berufsgenossenschaften von der gesamten übrigen Wirtschaft aufgebracht. Bei einer Entlastung des Hoesch-Bergbaus um etwa DM 9 Millionen erhöhen sich für unsere Konzernwerke und -gesellschaften die Berufsgenossenschaftsbeiträge um etwa DM 3 Millionen. Das bedeutet für uns, daß ein Drittel des Betrages, um den unsere Zechen entlastet werden, von den übrigen Werken und Gesellschaften des Konzerns aufgebracht werden muß. Nun noch ein Wort zur Heizölsteuer: Wenn die Heizölsteuer überhaupt einen Sinn haben soll, kann es doch eigentlich nur der sein, mit diesem Steueraufkommen der Kohle, die vom Mineralöl verdrängt wird, den Übergang und die Anpassung an die neue Energielage ohne allzu große volkswirtschaftliche Schäden zu ermöglichen und zu erleichtern. Nach unserer

Ansicht sollten daher auch keine Beträge aus dem Heizölaufkommen für allgemeine Haushaltszwecke verwandt werden.

Und nun zum Stahl: Obwohl die Stahlindustrie durchaus zufriedenstellend beschäftigt war, haben sich die Stahlpreise nicht gefestigt. Nach wie vor stören die billigen Walzstahlimporte den Walzstahlmarkt. Obwohl wir also über mangelnde Beschäftigung nicht zu klagen haben, war der Druck auf die Erlöse und damit auch auf die Erträge empfindlich.

Ein wesentlicher Grund für diese Marktlage sind die Wettbewerbsverzerrungen im Gemeinsamen Markt, die nicht nur auf steuerlichem Gebiet bestehen, sondern beispielsweise auch – wie in Frankreich und Belgien – in großzügigen zinsbegünstigten Krediten für die Stahlindustrie zu sehen sind. Auch die gesetzlichen Sozialabgaben sind in der Bundesrepublik ungleich höher als in einigen anderen Ländern der Montanunion, wo die Soziallasten weit stärker vom Staat – also von der Allgemeinheit über die Besteuerung – getragen werden. Die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Stahlindustrie im Gemeinsamen Markt ist durch solche Maßnahmen zweifellos beeinträchtigt. Ob die vom Bundestag beschlossene Erhöhung der Umsatzausgleichssteuer, die vom 1. Juni dieses Jahres an wirksam werden soll, die erwartete Wirkung bringt, bleibt abzuwarten.

Wir begrüßen die Überlegungen, die Außenzölle für den Raum der Montanunion zu erhöhen, weil diese nach unserer Ansicht dazu beitragen können, die Markt- und Preisverhältnisse zu festigen, zumal auch auf diesem Gebiet unter den Ländern der Montanunion die Bundesrepublik am ungünstigsten dasteht.

Ein für den Wettbewerb im Gemeinsamen Markt nachteiliges Steuersystem, geringere Abschreibungsmöglichkeiten und höhere Soziallasten als ein Teil der stark gestiegenen Personalkosten machen es der deutschen Stahlindustrie außerordentlich schwer, aus den Gewinnen über Rücklagen Eigenkapital zu schaffen und zu stärkerer Selbstfinanzierung zu kommen. Dabei halten wir es aber für unumgänglich notwendig, einen Teil des erwirtschafteten Ertrages zu angemessener Selbstfinanzierung zu verwenden; das scheint uns eine unerläßliche Voraussetzung für eine Stärkung unserer Wirtschaft zu sein.

◀ Dr. Hans Janberg eröffnete am 10. Mai 1963 als Vorsitzender unseres Aufsichtsrats die diesjährige Hauptversammlung der Hoesch AG. Links neben ihm Dr. Willy Ochel, der Vorsitzende des Vorstandes, der über das Geschäftsjahr 1961/62 und die ersten Monate des neuen Geschäftsjahres berichtete



Mit allen Mitteln Kosten senken

Unter diesen Umständen bleibt, wenn man überhaupt noch zu Erträgen und zu Gewinnen kommen will, nur die Senkung der Kosten. Wir dürfen Ihnen versichern, daß wir alle Möglichkeiten wahrnehmen und wirklich gute Voraussetzungen geschaffen haben, die Kosten unserer Erzeugung immer weiter zu senken. So haben wir nach dem Abbau unserer Erzbestände dank der neuen Sinteranlage unsere Hochöfen auf reinen klassierten Möller umstellen können. Die Erz- und Schrottbestände haben wir um etwa DM 48 Millionen vermindert. Die Bestände an Inlandserz betrugen am Ende des Geschäftsjahres nur noch 23 000 Tonnen und sind seither noch weiter zurückgegangen.

Nachdem wir ab Januar 1963 die Sinteranlage voll auslasten und die Hochöfen mit optimalem Möller beschicken, können wir unseren Roheisenbedarf mit drei Großhochöfen decken und dadurch die Kosten erheblich senken. Trotz mancher Frachtnachteile, die wir gegenüber den Hüttenwerken am Rhein haben, liegen unsere Roheisenkosten unter dem Durchschnitt aller deutschen Hüttenwerke. Die Erzbrech- und Siebanlage ist gerade in diesen Tagen in Betrieb gekommen, und die zentrale Bunkeranlage wird gegen Ende dieses Geschäftsjahres fertig sein. Auch diese beiden Investitionen werden – wenn auch nicht in dem Maße wie die Sinteranlage – zur weiteren Kostensenkung beitragen.

Zusammenarbeit mit anderen Unternehmen

Unsere Zusammenarbeit mit anderen Unternehmen hat sich hervorragend bewährt. Wir freuen uns, daß sich auch andere Unternehmen in der Bundesrepublik zu ähnlicher Zusammenarbeit zusammengefunden haben. Bei dieser Art der Zusammenarbeit ist auch nicht zu vermeiden, daß sich gewisse Voraussetzungen ändern und sich dadurch die Zusammenarbeit auf andere Partner verlagert. Der Kapazitätsaustausch mit unserem Nachbarwerk, der Dortmund-Hörder Hüttenunion, hat ständig zugenommen. Nach dem Bau des LD-Stahlwerks der Hüttenunion werden wir von ihr auch Rohstahl oder Brammen beziehen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf unsere letzte Pressekonferenz zurückkommen,

weil eine Bemerkung zu Mißdeutungen Anlaß gab. LD-Stahlwerke werden die alten Thomaswerke weitgehend ersetzen. Auch wir müssen uns dieser technischen Entwicklung stellen. Da sind wir natürlich glücklich, daß uns schon bald die Kapazität des LD-Stahlwerks der Hüttenunion zugute kommen wird, so daß wir vorerst auf diesem Gebiet nicht selbst investieren müssen. Die Frage selbst aber, ob sich der LD-Stahl neben dem Martinstahl durchsetzen wird, müssen wir nach den heutigen Erkenntnissen grundsätzlich bejahen, selbst wenn wir berücksichtigen, daß im Einzelfall ganz besonders niedrige Schrottpreise das Siemens-Martin-Verfahren noch wirtschaftlicher machen, als es heute schon ist.

Noch ein Wort zum Verkauf unserer Beteiligung am Großrohrwerk Mannesmann-Hoesch. Die gemeinsame Errichtung des Werkes war unter den damals gegebenen Voraussetzungen genauso richtig wie heute die Abgabe unseres Anteils, die kein Abgehen von unserer Linie enger Zusammenarbeit mit anderen Unternehmen bedeutet. Die Gründe dafür waren ausschließlich betrieblicher Art. In Anbetracht der sporadischen Beschäftigung der Großrohrwerke erwies es sich als ungünstig, daß das Werk nicht in einer Hand war, so daß in Zeiten unzureichender Beschäftigung die Belegschaft nur schwer an anderer Stelle eingesetzt werden konnte. Hinzu kommt, daß Mannesmann durch die Zusammenarbeit mit der August Thyssen-Hütte demnächst selbst Band aus eigenem Stahl zur Verfügung hat und damit die Voraussetzung nicht mehr gegeben ist, unter der wir zusammenarbeiten wollten.

Wir sind der Meinung, daß die Zusammenarbeit großer Unternehmen zum Zwecke des Kapazitätsaustausches, die unseres Erachtens von größter volkswirtschaftlicher Bedeutung ist, durch das Umsatzsteuerrecht gefördert und erleichtert werden sollte. Vorschläge hierzu haben wir wiederholt gemacht.

Konsolidierungspause bei weiterer Rationalisierung

Ich darf nun etwas eingehender unsere Investitionspolitik behandeln. Mit den großen Investitionen der letzten Jahre haben unsere Werke einen guten Leistungsstand erreicht. Unsere Betriebsanlagen sind mit ihren Kapazitäten

▲ Diese beiden Bilder von Aufsichtsrat und Vorstand der Hoesch AG entstanden während der Hauptversammlung. Von links nach rechts erkennen wir die Aufsichtsratsmitglieder Ernst von Waldthausen, Dr. Herbert Martini, Walter Springorum, Hermann-Josef Werhahn, Helmuth Henze, Dr. Anton Wimmer, Kurt Schoeller, den zweiten stellvertretenden Aufsichtsratsvorsitzenden Professor Dr. Leo Brandt und die Vorstandsmitglieder Dr. Otto Jungbluth, Bergassessor a. D. Paul Schulte-Borberg und Gerhard Elkmann

harmonisch aufeinander abgestimmt. Dabei lagen bereits im Berichtsjahr die Investitionen mit DM 186,8 Millionen wesentlich niedriger als im Vorjahr. Dem Geschäftsbericht konnten Sie entnehmen, daß das noch nicht abgewinkelte Neubauvolumen am 30. September 1962 DM 133 Millionen beträgt und damit etwa einer Jahresabschreibung entspricht. Nach den großen Investitionen der vergangenen Jahre lassen wir, wie vor zwei Jahren angekündigt, eine Pause eintreten, nachdem unsere großen Investitionsprogramme, besonders die der Westfalenhütte, abgeschlossen sind. Für die nächste übersehbare Zeit werden wir im wesentlichen nur Rationalisierungsinvestitionen durchführen. Wir kommen damit auch zu einer Konsolidierung unserer kurzfristigen Verbindlichkeiten. Denn wie Ihnen aus der Bilanz bekannt ist, haben wir zur Durchführung unseres Investitionsprogramms kurz- und mittelfristige Kredite herangezogen. Wir können Ihnen aber sagen – und das ist gerade in einer Zeit, wie wir sie jetzt haben, bedeutungsvoll –, daß wir zur Zeit kein größeres Investitionsvolumen mehr abzuwickeln haben.

Im Bergbau müssen auch künftig die Investitionen der Rationalisierung und Mechanisierung gelten. Wir werden auch die Kraftwirtschaft ausbauen und weitere Einrichtungen zur Abgabe von Fernwärme schaffen. Die Errichtung unseres neuen Werkes in Hamm wird sich für die Schachanlage Radbod, die Strom, Gas und Wärme liefern wird, günstig auswirken.

Trotz der schwierigen Lage des Bergbaus müssen wir auf unseren Schachanlagen in angemessenem Umfang weiter investieren. Wenn wir auch bemüht sind, den im Bergbau arbeitenden Kapitalanteil zu verringern, muß dennoch alles geschehen, um auch in der weiteren Entwicklung die Ertragskraft des Bergbaus soweit wie möglich zu verbessern.

Mit den Investitionen auf der Westfalenhütte haben wir harmonisch aufeinander abgestimmte Betriebe geschaffen. Mit verhältnismäßig geringen zusätzlichen Investitionen können wir die Kapazitäten gerade so bedeutungsvoller Anlagen wie der Breitbandstraße und des Kaltwalzwerkes nicht unwesentlich erhöhen. Die Investitionen beispielsweise auf dem Gebiet der Kaltwalzwerke waren überbetrieblich so aufeinander abgestimmt, daß entsprechende Investitionen in Hohenlimburg und beim Trierer Walzwerk nicht mehr notwendig sind.

Die Sinteranlage, die nun voll in Betrieb ist, hat den Koksverbrauch wesentlich gesenkt; zur Zeit verbrauchen wir nur mehr 625 Kilo Kohle je Tonne Roheisen gegenüber rund 900 Kilo vor noch fünf Jahren. Und wenn damals die drei Hochöfen eine Tagesleistung von 3 600 Tonnen hatten, beträgt sie heute etwa 5 000 Tonnen.

Unsere künftige Aufgabe sehen wir darin, die Erzeugungsprogramme durchgreifend zu bereinigen und gegebenenfalls auch Betriebe stillzulegen, wenn sie unwirtschaftlich sind oder die Erzeugung an anderer Stelle im Konzernbereich wirtschaftlicher betrieben werden kann. Ein Beispiel dafür ist die Zusammenlegung der Becke-Prinz GmbH mit der Dörken AG, zwei Gesellschaften, die überwiegend für die Bundesbahn beschäftigt sind. Wir erwarten aus der Zusammenlegung einen ins Gewicht fallenden Rationalisierungserfolg und insbesondere Einsparungen bei den Personalkosten. Dabei werden wir wie bisher bemüht sein, soziale Härten zu vermeiden und freierwerdende Kräfte soweit wie irgend möglich an anderer Stelle einzusetzen.

Zu den dringenden Rationalisierungsmaßnahmen, die unsere Wettbewerbsfähigkeit stärken werden, gehört auch die räumliche Auflockerung der Hohenlimburger Betriebe. Zu diesem Zweck verhandeln wir im laufenden

Geschäftsjahr wegen des Erwerbs eines neuen Werksgeländes in Hagen-Kabel.

Neues Bandstahlverarbeitungswerk in Hamm

An neuen Entwicklungen, die wir in den vergangenen Jahren begonnen haben, darf ich die Stoßdämpferfertigung in Efferen nennen. Als bedeutendster Federnhersteller Europas sind wir diesen Weg gegangen, weil die Fortentwicklung von Federungen und Dämpfungselementen in enger Verbindung steht. Unsere Entwicklungsarbeit war erfolgreich.

Wie Sie aus unserem Bericht, aber auch aus der Presse erfahren haben, planen wir in Hamm ein Werk für Bandstahlverarbeitung. Wir haben bereits mehrfach ausgeführt, daß wir den Weiterverarbeitungsstufen innerhalb des Konzerns in Zukunft erhöhte Aufmerksamkeit schenken müssen. Die in den nächsten Jahren noch stark anwachsenden Kapazitäten auf dem Bandstahlsektor und der schwierigere Export zwingen uns, nicht nur vorhandene Märkte zu erhalten, sondern neue Fertigungen zu entwickeln und für sie auch neue Absatzmärkte zu erschließen.

Dabei gilt unsere Aufmerksamkeit besonders dem Bausektor. Auf dem Gebiet der Fertigteile haben wir in den letzten Jahren neue Konstruktionselemente entwickelt, die nunmehr vor der Produktionsreife stehen. Wir haben die Absatzmöglichkeiten für Baufertigteile untersucht und wollen hierfür in Hamm eine Produktionsstätte errichten und, auch um den Personalaufwand so niedrig wie möglich zu halten, vornehmlich mit automatisierten Straßen arbeiten. Wir glauben, in Hamm hierfür ein geeignetes Gelände gefunden zu haben. Mit einem Aufwand von etwa DM 20 Millionen in der ersten Ausbaustufe soll das Bandstahlverarbeitungswerk Hamm jährlich etwa 70 000 Tonnen Bandstahl verarbeiten.

10 v. H. sind voll erwirtschaftet

Ich komme nun zu der Frage, die Sie am meisten interessiert und die Aufsichtsrat und Vorstand – wie Sie sich denken können – sehr beschäftigt hat. Im Gegensatz zu anderen Konzernen haben wir es für richtig gehalten, die Dividende von 12 v. H. auf 10 v. H. zu senken. Mit dieser Divi-

dendenkürzung stehen wir aber auch nicht allein. Wir haben den vollen erwirtschafteten Ertrag ausgeschüttet, glaubten aber nicht verantworten zu können, stille Reserven, die wir mit Ihrer Billigung in den vergangenen Jahren geschaffen haben, aufzulösen, um die Vorjahresdividende aufrechtzuerhalten. Wir glauben uns mit Ihnen darin einig, daß wir Reserven brauchen, weil wir noch gar nicht wissen, was uns die Zukunft bringen wird.

Sie alle wissen, daß unser Unternehmen ein gemischter Konzern ist. Wir haben einen erheblichen Zechenbesitz, der zur Zeit zum Ergebnis nicht beitragen kann. Das bedeutet, daß das Hüttenwerk und die Verarbeitungsbetriebe auch die Dividende für das im Bergbau arbeitende Kapital mit erwirtschaften müssen. Wir teilen die Meinung, daß es wünschenswert ist, eine möglichst gleichmäßige Dividende zu verteilen. Wir sind aber ebenso der Ansicht, daß es im wohlverstandenen Interesse auch des Aktionärs liegt, die Ausschüttungen der tatsächlichen Ertragslage anzupassen. Sie dürfen versichert sein, daß wir uns zusammen mit unseren Mitarbeitern alle Mühe geben werden, auch künftig ein angemessenes Ergebnis zu erzielen.

Mit dem Abbau der Bestände um insgesamt DM 56 Millionen hat sich unsere Liquidität gebessert. Im übrigen brauchen wir wohl kaum zu versichern, daß wir bemüht sind, die Schulden abzubauen, soweit uns dazu die Erlös- und Ertragsentwicklung die Möglichkeit gibt.

Der scharfe Wettbewerb, dem wir wie die gesamte Stahlindustrie seit einigen Jahren ausgesetzt sind, wird unvermindert anhalten. Wir müssen hier noch einmal mit Nachdruck auf die Wettbewerbsverzerrungen hinweisen. Wenn weitere Staaten zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft stoßen sollten, wird dies die Wettbewerbslage nicht erleichtern. Trotzdem begrüßen wir diese Entwicklung aus der Überzeugung, daß sich die europäischen Nationalstaaten, politisch wie wirtschaftlich auf sich allein gestellt, auf die Dauer nicht gedeihlich entwickeln können.

Ich habe Ihnen schon vorgetragen, was wir getan haben und noch tun werden, um durch Rationalisierung die Kosten zu senken. Wir sind aber der Ansicht, daß die hierdurch erreichbare Verbesserung der Erträge vor allem auch der Selbstfinanzierung zugute kommen sollte, weil unter den gegebenen Verhältnissen eine Kapitaler-

▼ Von links nach rechts sehen wir den Vorstandsvorsitzenden Dr. Willy Ochel, den Aufsichtsratsvorsitzenden Dr. Hans Janberg, die Vorstandsmitglieder Dr. Erich Wilhelm Schulte und Dr. Harald Koch, den Notar Dr. Spieker, den ersten stellvertretenden Aufsichtsratsvorsitzenden Wilhelm Hansmann und die Aufsichtsratsmitglieder Helmut Latta, Albert Pfeiffer, Heinrich Hölscher, Johann Szczepanski, Walter Schmidt, Josef Weber und Fritz Salm



höhung in den nächsten Jahren nicht möglich erscheint. Unter diesem Gesichtspunkt bitten wir, unsere Dividendenpolitik zu beurteilen.

Tarifierhöhungen nur im Rahmen der Produktivitätssteigerung

Auch auf dem Gebiet der Weiterverarbeitung ist in den letzten Jahren der Wettbewerb immer härter geworden. Aus diesem Grund waren wir über die Tarifikämpfe in der metallverarbeitenden Industrie – die nun glücklicherweise Vergangenheit sind – außerordentlich beunruhigt. Wir kennen zwar nicht die konjunkturpolitische Bedeutung der Masseneinkommen und der Kaufkraft der breiten Verbraucherschichten, aber wir müssen feststellen, daß die jetzt beschlossene Tarifierhöhung – jedenfalls für unseren Bereich – der Produktivitätsentwicklung voraus-eilt und zu Lasten der Erträge gehen wird. Eine Weitergabe über den Preis ist in Anbetracht des scharfen Wettbewerbs auf allen Märkten unmöglich, und es bedarf der Zeit, um diese Tarifierhöhung durch weitere Rationalisierungsanstrengungen aufzufangen. Wenn wir unsere Wettbewerbsfähigkeit nicht verlieren wollen – und daran kann gerade auch den Arbeitnehmern nicht gelegen sein –, müssen sich Tarifbewegungen mehr als bis jetzt im Rahmen der Produktivitätsentwicklung halten und neben einer angemessenen Verzinsung des Kapitals auch eine ausreichende Selbstfinanzierung erlauben, wenn nicht unsere gesamte Wirtschaft Schaden leiden soll.

Bei der heutigen Marktlage können Lohnerhöhungen über den Preis nicht weitergegeben werden und schränken wegen der schlechten Erlöse und knappen Erträge die Wettbewerbsfähigkeit ein. In der Anerkennung dieser Tatsache müssen sich die Tarifpartner finden. Ihr muß aber auch der Staat mit seiner Wirtschafts-, Steuer- und Sozialpolitik Rechnung tragen.

Erste Hälfte des neuen Geschäftsjahres zufriedenstellend verlaufen

Ich darf Ihnen nun noch über die Entwicklung im Geschäftsjahr 1962/63 berichten und kann feststellen, daß das erste Halbjahr besser verlaufen ist, als die entsprechenden Monate des Vorjahres. Hierfür haben die Rationalisierungsmaßnahmen, über die ich berichtet habe, die Voraussetzungen geschaffen. Um Ihnen Zahlen zu nennen: In den ersten sechs Monaten des laufenden Geschäftsjahres beliefen sich die Umsätze für den gesamten Hoesch-Organismus auf DM 742 Millionen gegenüber DM 718 Millionen in den ersten sechs Monaten des abgelaufenen Geschäftsjahres. Die Umsatzsteigerung beträgt somit 3,3 v. H.

Daß wir dank der kalten Witterung unsere Halbenbestände weiter abbauen konnten, brauche ich nicht besonders zu erwähnen.

Dank des breiten Programms und dank der Lohnwalzaufträge war die Westfalenhütte im ersten Halbjahr des laufenden Geschäftsjahres gut beschäftigt; auch der Auftragseingang war zufriedenstellend. Die monatliche Rohstahlerzeugung lag bei 190 000 Tonnen; die Walzstahlfertigerzeugung einschließlich der Lohnwalzungen war mit 187 000 Tonnen nicht unwesentlich höher als im Vergleichszeitraum des Vorjahres und konnte voll abgesetzt werden.

Auf der Flachstahlseite ist die Westfalenhütte besonders gut beschäftigt. Die Marktentwicklung bei Stab-, Form- und Profilstahl war allerdings weniger günstig; der lange Winter hat die Abrufe stark beeinträchtigt.

Die Erlöse für Walzstahlerzeugnisse können nach wie vor nicht befriedigen, sie liegen zur Zeit unter dem Stand von 1957. Die Stunden-

löhne in der Stahlindustrie sind seitdem dagegen um etwa 50 v. H. gestiegen.

Auch für die Walzwerke Hohenlimburg – insbesondere für das Federnwerk – verlief das erste Halbjahr des neuen Geschäftsjahres durchaus zufriedenstellend. Die Umsätze stiegen beträchtlich an.

Das von der Bundesregierung in Kraft gesetzte Rohrembargo nimmt uns die Möglichkeit, das Rohrwerk Barop voll auszulasten. Ersatzaufträge sind nur in geringem Umfang zu beschaffen, so daß wir den Ausfall der Rußlandaufträge nicht ausgleichen können.

Die übrigen Werke der Weiterverarbeitung waren im neuen Geschäftsjahr durchweg gut beschäftigt. Der Rückgang der Auftragsbestände bei einem Teil der Werke braucht nicht zu beunruhigen.

Zu einer Stabilisierung unseres Absatzes werden auch all die neuen Entwicklungen beitragen. Platal, der kunststoffbeschichtete Stahl, von dem wir wiederholt berichteten, stößt auf immer breiteres Interesse. Das Werk in Hamm wird, wenn sich unsere Erwartungen auch nur annähernd erfüllen, ein recht beachtlicher Bandstahlverbraucher werden, und das Stoßdämpferwerk Efferen wird unsere Marktstellung für Federungselemente sichern helfen.

Unsere Rationalisierungsbemühungen werden nicht nachlassen und sich nicht auf das einzelne Werk beschränken, sondern sollen zu einer durchgreifenden überbetrieblichen Programmereinigung und Programmabstimmung im Konzern führen.“

Erläuterungen Dr. Janbergs

Nach dem Bericht von Dr. Ochel gab Dr. Janberg einige Erläuterungen zum Jahresabschluß. Seit der Neugründung der Gesellschaft im Jahre 1952 wurden insgesamt DM 1932 Millionen investiert; 75 v. H. der Investitionen, nämlich DM 1459 Millionen, sind durch Abschreibungen und Abgänge aufgebracht worden. Die Investitionen des Berichtsjahres betrugen DM 187 Millionen; sie konnten, soweit sie die Abschreibungen und Abgänge in Höhe von DM 136 Millionen überstiegen, langfristig finanziert werden. Dadurch und durch den Abbau der Bestände, deren Buchwert um DM 56 Millionen zurückging, verbesserte sich die Bilanzstruktur.

Auf Grund von Vergleichszahlen stellte Dr. Janberg fest, daß unsere Bilanzstruktur und Liquidität, aber auch die Gewinnausschüttung, ausgedrückt in Prozenten des Umsatzes, durchaus den Verhältnissen bei anderen mit uns vergleichbaren Unternehmen entspricht. Abschließend wies Dr. Janberg darauf hin, daß es im Berichtsjahr dank der beachtlichen Rationalisierungserfolge gelang, trotz sinkender Erlöse die Mehrbelastungen zum überwiegenden Teil aufzufangen. Der ausgewiesene Gewinn stellt zwar den vollen erwirtschafteten Ertrag dar, aber stille Reserven mußten nicht aufgelöst werden.

Viele Fragen in mehr als dreistündiger Aussprache

An der mehr als dreistündigen Aussprache über den Geschäftsbericht und über den Jahresabschluß beteiligten sich sechs Aktionäre. Sie sprachen über Fragen der allgemeinen Wirtschafts- und Steuerpolitik, über Energiepolitik und Rohrembargo, über Kapitalerhöhung und Investitionspolitik. Mit der Anregung, darüber in künftigen Geschäftsberichten etwas zu sagen, wurde nach der Besetzung der Aufsichtsräte, Beiräte, Direktorien, Vorstände und Geschäftsführungen der Zweigniederlassungen und Tochtergesellschaften sowie nach deren Bezügen gefragt. Schließlich wurden Auskünfte

über Löhne und Gehälter sowie über soziale Leistungen und Maßnahmen erbeten.

Aus den Antworten des Aufsichtsratsvorsitzenden und des Vorstandes dürften folgende Ausführungen und Angaben von allgemeinem Interesse sein:

Der Buchwert des Vermögens unserer Schachtanlagen in der Bilanz zum 30. September 1962 betrug DM 352 959 400,—. Bei einem ausgeglichenen Betriebsergebnis hat der Bergbau die Abschreibungen und Zinsen voll erwirtschaftet und die auf seinem anteiligen Vermögen lastenden Steuern sowie die Ertragsteuer auf nicht abzugsfähige Steueraufwendungen aufgebracht.

Von den Rückstellungen für Ertragsteuern in Höhe von DM 29 Millionen entfallen DM 11,6 Millionen auf Gewerbesteuer und DM 17,4 Millionen auf Körperschaftsteuer.

Zur Frage der Kapitalerhöhung wurde festgestellt, daß Aufsichtsrat und Vorstand bemüht sein werden, für eine Kapitalerhöhung den richtigen Zeitpunkt zu wählen, wobei als wesentliche Voraussetzung eine nachhaltige gute Ertragslage gegeben sein muß.

Die geringeren Investitionen in der Konsolidierungspause der nächsten Jahre werden den Leistungsstand und die Wettbewerbsfähigkeit des Unternehmens nicht beeinträchtigen, da in den Vorjahren besondere Kraftanstrengungen gemacht wurden, leistungsfähige Anlagen zu schaffen, die mit ihren Kapazitäten auch unter Berücksichtigung der weiteren Entwicklung gut aufeinander abgestimmt sind. Die gegenwärtige volle Auslastung unserer Anlagen – zu einem Teil das Ergebnis des Kapazitätsaustausches mit anderen Unternehmen – zeigt, daß bei uns Überkapazitäten nicht vorhanden sind.

Eine lebhafte Diskussion über die Werkzeitung beschloß die Aussprache über die einzelnen Tagesordnungspunkte. Dabei brachte ein Aktionär den Wunsch zum Ausdruck, die Werkzeitung möge mehr als bisher die Belange der Aktionäre behandeln. Darüber hinaus äußerte er Bedenken gegen die Behandlung staatsbürgerlicher Themen.

Dr. Koch stellte in seiner Antwort fest, daß die Werkzeitschrift ihrer Natur nach in erster Linie für die Belegschaft bestimmt sei, aber seit langem auch vielen Aktionären zugesandt werde. Weiterhin betonte er, daß Politik und Staatsbürgerkunde in ihren Kernfragen auch zum Programm einer Werkzeitschrift gehörten, weil letztlich jeder Mensch an jedem Arbeitsplatz – solle dieser gesichert sein – um Wissen, Mitdenken und Mittun nicht herumkomme und eben nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Politik unser Schicksal sei.

Die Beschlüsse der Hauptversammlung

Danach beschloß die Hauptversammlung mit 99,1 v. H. der vertretenen Stimmen, entsprechend dem Vorschlag der Verwaltung, eine Dividende von 10 v. H. = DM 37 500 000,— auszuschütten und DM 141 349,57 auf neue Rechnung vorzutragen.

Die Hauptversammlung erteilte dem Vorstand mit 98,8 v. H. und dem Aufsichtsrat mit 98,7 v. H. der vertretenen Stimmen Entlastung.

Für das Geschäftsjahr 1962/63 wurde wiederum die Deutsche Treuhandgesellschaft, Wirtschaftsprüfungsgesellschaft, zum Abschlußprüfer gewählt.

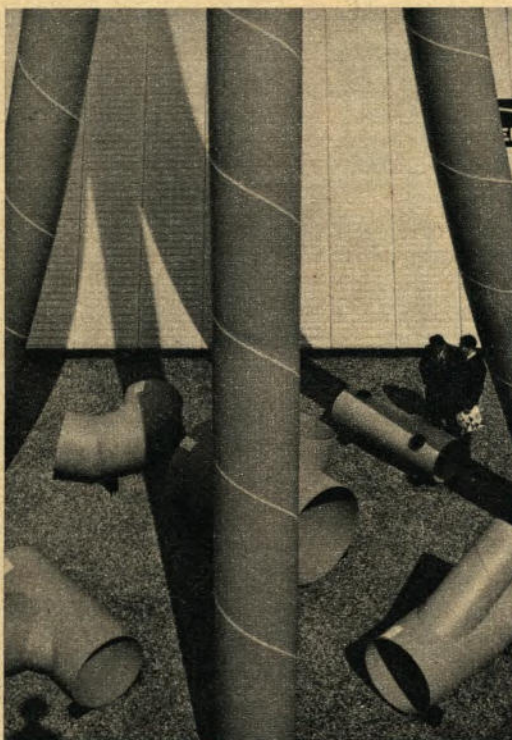
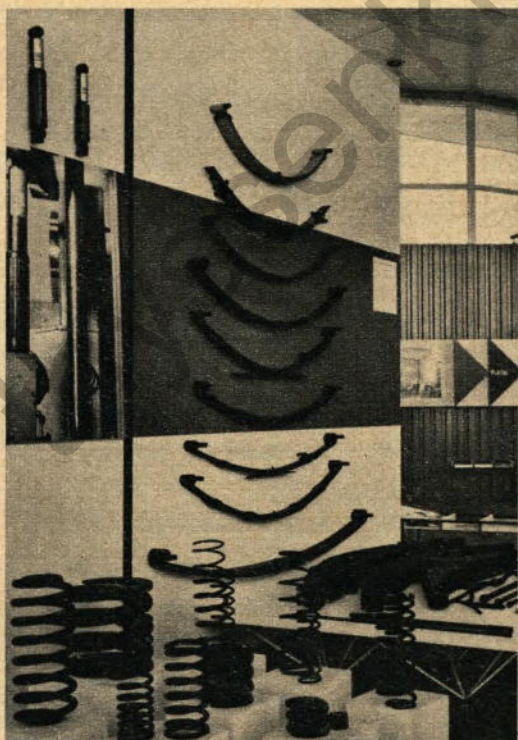
In der anschließenden konstituierenden Sitzung des Aufsichtsrats wurde Dr. Janberg wieder zum Aufsichtsratsvorsitzenden, Oberstadtdirektor i. R. Wilhelm Hansmann zum ersten stellvertretenden Vorsitzenden und Staatssekretär Prof. Dr. Leo Brandt zum zweiten stellvertretenden Vorsitzenden gewählt.

HOESCH AUF DER HANNOVER MESSE 1963

Eine Schlußbilanz

Am Abend des 7. Mai 1963 ging nach zehntägiger Dauer die siebzehnte Hannover Messe 1963 zu Ende. WERK UND WIR berichtet nachstehend über die Teilnahme der Hoesch Werke und Gesellschaften an dieser Industrieschau.

Im Unterschied zu den bisherigen Hannover Messen liefen in diesem Jahr Besuch und Geschäftstätigkeit zunächst etwas zögernd an. Der Streik in der baden-württembergischen Metallindustrie und das launenhaft kühle Aprilwetter dürften dabei eine gewisse Rolle gespielt haben. Nach dem 1. Mai belebte sich das Messegelände zusehends. „Der verstärkte Besucherstrom aus dem In- und Ausland begünstigte“ – so heißt es im offiziellen Abschlußbericht der Deutschen Messe- und Ausstellungs AG – „in erster Linie die im Trend der gegenwärtigen Konjunktur liegenden Firmen. Dazu gehören die Hersteller von Er-



▲ Im Hoesch-Messehaus zeigten die Werke und Gesellschaften des Hoesch-Kreises ihre vielfältigen Erzeugnisse. Unter dem Leitsatz „Stahl auf neuen Wegen“ stand die Sonderschau für das kunststoffbeschichtete Stahlband Platal, über das sich viele Besucher unterrichten ließen (im Vordergrund Rohrflanschen des Hoesch Hammerwerks Ruesgenberg)

◀ Stoßdämpfer und vor allem Federn jeder Art gehören zu den wichtigsten Erzeugnissen der Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

◀ Auf dem Freigelände stehen vor einer Wand aus Tektal, dem selbsttragenden kunststoffbeschichteten Stahl, dem spiralgeschweißten Rohre unseres Baroper Rohrwerks

zeugnissen, die dem Bestreben dienen, menschliche Arbeitskraft einzusparen und kostensparend zu rationalisieren.“

Die Mehrzahl der Aussteller hat nach Abschluß der Hannover Messe 1963 erklärt, mit dem Ergebnis zufrieden zu sein. Nach dem insgesamt kühleren Konjunkturklima hat ein neutrales Meinungsforschungs-Institut ermittelt, daß trotzdem 60 v. H. der Aussteller den Geschäfts-



verlauf ebensogut und sogar besser als im Vorjahr bezeichnen, wobei über die Hälfte von ihnen noch mit einem guten Nachmessegeschäft rechnet.

Der Europa-Wirtschaftstag

Auch in diesem Jahr hat die Hannover Messe ihre traditionelle Aufgabe als internationaler Kontaktplatz und Tagungsort erfüllt. Unter den zahlreichen nationalen und internationalen Veranstaltungen ist besonders der Europa-Wirtschaftstag zu erwähnen. An ihm beteiligten sich 500 westeuropäische Wirtschaftler aus 20 Nationen, die eine „Phalanx des Fortschritts“ nach dem Scheitern der Brüsseler Verhandlungen bilden und eng zusammenarbeiten wollen, um eine Aufspaltung Europas in zwei Blöcke zu verhüten und die Blockbildung zu überwinden. Neun europäische Minister nahmen an dem Europa-Wirtschaftstag teil und unterstützten das Bestreben der europäischen Länder nach einer wirtschaftlichen Integration des Kontinents.

Vizekanzler und Bundeswirtschaftsminister Professor Erhard begrüßte auch den britischen

Lordsiegelbewahrer und Europa-Minister Heath unter den Gästen und sprach gerade in dessen Anwesenheit davon, es sei notwendig, das freie Europa zu einen. Unter den Referaten und Diskussionsbeiträgen, die dem gleichen Thema und dem harmonischen Abstimmen von Steuer-, Finanz- und Wettbewerbsfragen dienten, möchten wir ganz besonders die Hinweise des Präsidenten der dänischen Arbeitgeberverbände, Dr. Heineke, herausstellen auf die Notwendigkeit einer europäischen Gesamtlösung.

Viermal Hoesch

Die Hoesch Werke und Gesellschaften waren an vier Stellen auf dem Messegelände vertreten. Der Hoesch-Bungalow, schon vom Vorjahr her bekannt, lockte wieder viele Besucher an, die von diesem schlüsselfertigen Heim begeistert waren. (WERK UND WIR hat den Hoesch-Bungalow in Heft 6/1962 eingehend beschrieben.) In Halle 20 war die Trierer Walzwerk AG, Wuppertal, mit einer gut überschaubaren Auswahl aus ihrem Programm vertreten. Viele Fragen galten dem kunststoffbeschichteten

Stahlblech PLATAL, seinen vielseitigen Möglichkeiten und der reichen Farbauswahl. Vor dem Schmiedag-Turm auf dem Freigelände blieben wieder viele Besucher stehen und beurteilten fachkundig das praktische System der Hico-Schalungsträger. Sie zeigten sich aber auch beeindruckt von den wendigen Schmiedag-Kleinraupen, die tagaus tagein den Boden vor dem Turm umpflügten, in Sekunden-schnelle Kanalschalen aushubten oder planierten. In Halle 16A zeigte das Werk Federstahl Kassel der Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg in seinem nach dem Baukastenprinzip geschaffenen Stand die Vorteile des „SB“-Prinzips, des neuen Hoesch-Selbstbausystems für Konstruktionen aller Art. In einfacher Form lassen sich aus Winkelprofilen und Stahlblechböden die vorgelochten SB-Bauteile miteinander standfest und sicher verbinden. Bohr- und Schweißgeräte sind überflüssig. Man braucht nur Schraubenschlüssel und notfalls noch eine Spezial-Handhebelschere zum Zuschneiden der Profile. Immer wieder konnten die Hoesch-Mitarbeiter hier erläutern, wo überall und wie vielseitig dieses Hoesch-SB-System anwendbar ist.



1 Auf dem Freigelände des Schmiedag-Standes sahen viele Ausstellungsbesucher den wendigen Kleinraupen bei Erdarbeiten zu



2 Auch in Halle 20 „Chemie und Kunststoffe“ zeigte die Trierer Walzwerk AG die vielseitigen Anwendungsmöglichkeiten von Platal

3 In Halle 16A unterrichtete das Werk Federstahl Kassel über die zahlreichen Möglichkeiten, die das SB-System mit seinen Selbstbauprofilen bietet

◀ Wir sehen das Hoesch-Messehaus mit den Hoesch-Erzeugnissen: die Wände aus Spundwand der Westfalenhütte, das Dach aus Röhrenkonstruktion der Hoesch Rohrwerke und vor der Halle die Garage aus Platal des Trierer Walzwerkes



Besucher im Hoesch-Messehaus

1 Der spanische Industrieminister Dr. D. Gregorio López Bravo de Castro (rechts) und José Luis Carro, Leiter der Hoesch-Geschäftsstelle in Madrid

2 Landwirtschaftsminister und früherer Wirtschaftsminister von Niedersachsen Alfred Kubel (links), Mitbegründer der Hannover Messe und Vorsitzter des Aufsichtsrates der „Deutschen Messe- und Ausstellungs-AG“, und Günter Liskens aus Ecuador (rechts) – mit Gerhard Elkmann vom Vorstand der Hoesch AG

3 Der sowjetische Botschafter Smirnow (rechts) mit Wolfgang Schmitz von der Westfalenhütte und dem Leiter der Hoesch-Geschäftsstelle Hannover, von Buttlar (Mitte)

4 Der algerische Minister für Industrie und Energie Larouisse Khelifa



Viele Besucher im Hoesch-Messehaus

Das Hoesch-Messehaus an der Stahlstraße war wieder der Treffpunkt für die Geschäftsfreunde aller Hoesch-Werke aus dem Inland und aus dem Ausland. Das neue, auch farblich im Zusammenklang von Weiß, Blau und Rot ansprechende werbliche Gesicht mit dem in die Zukunft weisenden Titel „Stahl auf neuen Wegen“ beeindruckte die Besucher und wies sie auf den Weg, den Hoesch in der gegenwärtigen Zeit begonnen hat und auf dem man in der Zukunft besondere Erfolge zu erzielen hofft. In der großen Halle des Messehauses waren alle Werke und Gesellschaften mit ihren Erzeugnissen vertreten, auch hier stand Platal in großen Rollen und dekorativen Tafeln im Vordergrund und schuf den farbenfreudigen Akzent des Raumes, an dessen Stirnwand die graphischen blau-roten Dreiecke lebend und repräsentativ im gutgestuften Scheinwerferlicht wirkten. An den Außenfronten lenkten die Rohrplastiken und das große Tektal-Musterdach die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich. Neu war in diesem Jahr hier die Schau der Abteilung Spundwand der Hoesch AG Westfalenhütte im Freigelände. Da sah man in einer Modellbaugrube für den Einbau von Kanalisationsrohren eine Wandauskleidung mit der neuentwickelten Hoesch-Kanaldiele HKD 400 (Modell Westfalenhütte), ein winkelförmiges Wandstück aus dem neu entwickelten Hoesch-Spundwand-Leichtprofil HL (DBGM) und auch die winkelförmige Hoesch-Spundwand (Dreieckswand) aus dem gleichfalls neu entwickelten Hoesch-Profil IIa mit einer gleichmäßigen Wanddicke von 10,5 Millimeter. Diese Wand wurde den Hafenbauern als besonders wirtschaftlich für hohe Geländesprünge erläutert, wie sie heute bei den Wassertiefen unserer modernen Häfen bis zu 14 Metern auftreten und abgesichert werden müssen.

Ausländische Delegationen bei Hoesch

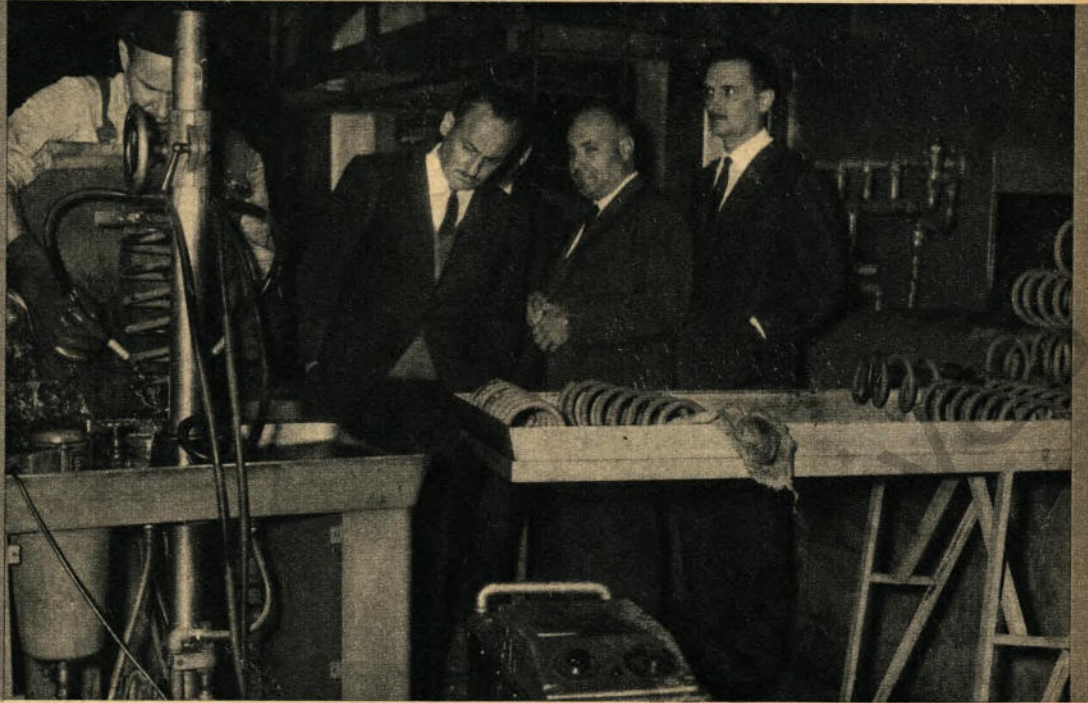
Unter den Gästen, die Vorstandsmitglied Gerhard Elkmann im Hoesch-Messehaus begrüßen konnte, waren wie immer viele Geschäftsfreunde aus dem Inland und aus dem Ausland. Es gab viele Fachgespräche über neue Möglichkeiten rationeller Bauweisen, und ebenso gab es viele neue Kontakte zwischen unseren Werken und unseren Abnehmern, aber auch mit vielen Vertretern in- und ausländischer Industriegruppen. Als Chefs ausländischer Delegationen, die im Hoesch-Messehaus zu Gast waren, konnten wir den spanischen Industrieminister Dr. D. Gregorio Lopez Bravo de Castro mit dem spanischen Botschafter in Bonn S. E. Marques de Bolarque, den Generaldirektor für die Metallindustrie im spanischen Industrieministerium, Elordvy, den algerischen Minister für Industrie und Energie S. E. Larouisse, den Minister für öffentliche Arbeiten, Marc-Henri Ravussin, Lausanne, begrüßen. Auch der sowjetrussische Botschafter Smirnow aus Bonn war unter ihnen. Einzelteilnehmer ausländischer Delegationen stammten aus Tunis, Marokko, Chile, Taiwan (Formosa), Ghana, Nigeria, Ceylon und dem Sudan. Auch der Handelsminister des Irak, Zaki, war unter den Gästen.

Der offizielle Abschlußbericht der Hannover Messe AG führt für die Eisen- und Stahlindustrie aus: „Kontaktaufnahme und Vertiefung der Beziehungen mit in- und ausländischen Kunden im Vordergrund; mehr Fachgespräche als im Vorjahr.“ Schon der kleine Auszug aus der ausländischen Gästeliste des Hoesch Messehauses beweist, daß es viele und nützliche Gespräche gab und Hoesch auch neue Freunde gewonnen hat.



passiert notiert fotografiert

Am 20. April 1963 besuchte der argentinische Minister für öffentliche Arbeiten, Ingenieur H. Jorge Zubiri, die Hoesch Argentina in Buenos Aires. Unser Werk, das seit Ende 1962 Federn für den Waggon- und Automobilbau herstellt, konnte bei dieser Gelegenheit den ersten Auftrag über Schraubenfedern für die argentinischen Eisenbahnen abschließen. Während eines Rundgangs durch das Werk entstand dieser Schnappschuß, der Minister Zubiri (rechts), Dr. Lojo, den Direktor der argentinischen Staatseisenbahnen (links), und in der Mitte Juan Fabregas, den Leiter unseres Werkes, zeigt.



Dreißig Lehrlinge und Praktikanten der britischen Eisen- und Stahlfirma Stewarts and Loyds, Bilston, besuchten während einer achttägigen Reise durch die Bundesrepublik auch die Hoesch Westfalenhütte. Die in England und Schottland beheimateten Besucher hatte der Freundeskreis Dortmund der Deutschen Gesellschaft für Internationalen Jugendaustausch eingeladen; sie interessierten sich besonders für die Arbeits- und Lebensbedingungen der deutschen Industriearbeiter.



Marcel Dadjo, Botschafter der Republik Dahomey in Bonn, besuchte am 3. und 4. Mai Dortmund, um an dem von der Rheinisch-Westfälischen Auslandsgesellschaft und dem Kreisverband Dortmund der Europaunion veranstalteten Seminar „Afrika – Europa“ teilzunehmen. Am Tage zuvor besichtigte der Botschafter zusammen mit Dr. Gustav Siepmann, dem Vorsitzenden des Kreisverbandes Dortmund der Europaunion, und Manfred von Keitz, dem Leiter des Afrika-Kreises der Rheinisch-Westfälischen Auslandsgesellschaft (rechts), die Westfalenhütte. Dr. Otto Wilhelm Hager (zweiter von rechts) begrüßte den Gast im Namen des Vorstandes der Hoesch AG, Ing. Günter Krawielitzki (links) dolmetschte.

24 junge Afrikaner, die in Deutschland studieren wollen, kamen am 4. April zu den Hoesch AG Walzwerken nach Hohenlimburg. Dort sahen sie auf einem Rundgang das Warmwalzwerk und die kontinuierliche Mittelbandstraße und erhielten in der Lehrwerkstatt einen Überblick über die Facharbeiterausbildung in unseren Betrieben. Auf unserem Bild zeigt Torolf Oeing den afrikanischen Gästen einen Leitstand im Warmwalzwerk.



100 000 KILO AUF EINER DREH- BANK

In der Maschinenfabrik Deutschland
für Brasilien gebaut

In der hohen Halle flackert rotes Licht. Leise summend dreht sich senkrecht im Raum eine silbern glänzende Scheibe mit vier weit ausladenden Armen. Das Warnlicht gilt dem Kranführer unter dem Dach: Komm diesen Windmühlenflügeln nicht zu nahe! Sie schlagen einen Kreis von acht Metern Durchmesser! Den Besuchern der Werkzeugmaschinenhalle der Maschinenfabrik Deutschland drängt sich dieser Vergleich mit der Windmühle unwillkürlich auf, wenn sie staunend vor der neuen Riesendrehbank stehen, die in Brasilien Werkstücke bis zu 100 000 Kilogramm bearbeiten soll. Mit der mächtigen Planscheibe dreht sich ein unbearbeitetes Großrohr, das für den Probelauf der Maschine eingespannt wurde. Auf einer Grundplatte von 110 Quadratmetern stehen die anderen Baueinheiten der kombinierten Plan- und Spitzendrehbank. Komplizierte Schalteinrichtungen und Schaltelemente lassen etwas davon ahnen, wie vielseitig die Drehbank eingesetzt werden kann. Dieses eindrucksvolle Bild bot sich in den letzten Wochen in der Werkzeugmaschinenhalle der Maschinenfabrik Deutschland in Dortmund. Inzwischen ist die mächtige Drehbank wieder in ihre Teile zerlegt worden und hat wohlverpackt den weiten Weg über Straßen und Schienen von Dortmund bis Bremen und schließlich über den Ozean nach Brasilien angetreten.

Sonderwünsche von Übersee

Nicht zum erstenmal ging von der Maschinenfabrik Deutschland eine so große Drehbank auf die Reise um den halben Erdball. Im Dezember 1959 berichteten wir in WERK UND WIR von dem für alle Mitarbeiter stolzen Augenblick, als nach monatelanger Arbeit eine solche Drehbank für Ostasien verladen wurde. Derartige Großwerkzeugmaschinen gleichen einander aber nie in allen Einzelheiten. Sie unterscheiden sich nach den Aufgaben, für die sie hergestellt werden. Aus Brasilien kam diesmal der Auftrag, eine kombinierte Plan- und Spitzendrehbank mit zwei Längssupportbetten mit je

◀ Aus Brasilien kam der Auftrag an die Maschinenfabrik Deutschland in Dortmund, eine kombinierte Plan- und Spitzendrehbank herzustellen, die Werkstücke mit einem Gewicht bis zu 100 000 Kilogramm bearbeiten kann. Um das schwerste Werkstück, das die Maschine bearbeiten kann, zu transportieren, brauchte man also die Tragkraft von zehn Lastwagen mit je zehn Tonnen. Vor der Planscheibe, dem mächtigsten Teil der Großwerkzeugmaschine, ist auf unserem Bild Gruppenführer Heinz Olendorf dabei, die Verlängerungsarme abzunehmen, die der Scheibe einen Durchmesser von acht Metern geben

einem Support (Träger der Drehmeißel) zu bauen. Eines der Supportbetten sollte mit einer Gewindeschneideeinrichtung ausgestattet sein. Bevor wir aber fragen, was das im einzelnen bedeutet, werfen wir einen Blick auf die wichtigsten technischen Daten der kombinierten Drehbank.

Eine „Plan- und Spitzendrehbank“

Schon der Doppelname Plan- und Spitzendrehbank will erklärt sein: Als Plandrehbank arbeitet die Maschine, wenn das Werkstück allein auf der Planscheibe befestigt wird, von der wir schon beim ersten Blick in die Halle beeindruckt waren. Die Scheibe hat einen Durchmesser von fünf Metern und kann durch die Verlängerungsarme auf eine Spannweite von acht Metern vergrößert werden. Bis zu 30 000 Kilogramm kann das Werkstück wiegen, das in einem solchen Fall „fliegend“ aufgenommen wird. So bezeichnet der Fachmann das Befestigen des Werkstückes an der Planscheibe ohne Gegenlage im Reitstock.

Wie bei jeder Drehbank wird das Werkstück mit der Planscheibe in eine kreisende Bewegung gesetzt. Das besorgt der durch einen Elektromotor angetriebene Spindelstock. Er wiegt einschließlich der Planscheibe und der Spannarme allein fast 100 000 Kilogramm. Das Gesamtgewicht der kombinierten Drehbank wird mit etwa 300 000 Kilogramm angegeben.

Als Spitzendrehbank arbeitet die Maschine, wenn das Werkstück, das jetzt ein Höchstgewicht von 100 000 Kilogramm erreichen kann, zwischen der Spitze im Zentrum der Planscheibe und der Spitze an dem verschiebbaren Reitstock eingespannt wird. Die Spitzenhöhe der Maschine beträgt 2,70 Meter, die Spitzenweite 14 Meter.

Der Drehmeißel, der von dem kreisenden Werkstück einen Span abhebt und es dadurch formt, wird vom sogenannten Support geführt. Entsprechend der beabsichtigten Plan- oder Spitzbearbeitung können die Supportbetten beliebig auf der großen Grundplatte umgesetzt werden. Wieder begegnen wir der Zahl 100 000, denn so viel Kilogramm wiegt die Grundplatte.

Um hundertstel Millimeter genau

Nicht nur der Laie staunt, wenn er erfährt, daß bei diesen Massen die Rundlaufgenauigkeit auf hundertstel Millimeter stimmen muß! Und das bei Werkstücken von 80 Tonnen und mehr! Die Planscheibe macht dabei bis zu 24 Umdrehungen in der Minute.

Diese Genauigkeit bei der Bearbeitung setzt voraus, daß die einzelnen Baueinheiten schwingungssicher konstruiert sind. Im allgemeinen verwendet man daher im Schwerwerkzeugmaschinenbau für die Getriebekörper, wie beispielsweise für den Spindelstock oder für das Supportbett, die Drehbankbetten sowie für die Fundamentplatte wegen der guten schwingungsdämpfenden Eigenschaften Gußeisen. Sämtliche Graugußteile für derartige Maschinen, die die Maschinenfabrik Deutschland baut, werden in der eigenen Gießerei abgegossen. Diese massive Herstellungsweise bringt es mit sich, daß das Gewicht von Großwerkzeugmaschinen das Mehrfache beträgt vom Gewicht der schwersten Werkstücke, die auf der Maschine bearbeitet werden.

Warum diese Mammut-Maße?

Viele unserer Leser werden sich fragen, um welche Werkstücke es sich handelt, für die eine Maschine solchen Ausmaßes erforderlich ist. Dafür hier ein Beispiel: Eine von der Maschinen-

► Beim Probelauf der Drehbank in der Werkzeugmaschinenhalle bot sich diese Gesamtansicht der riesigen Maschine. Zwischen der Planscheibe mit den Verlängerungsarmen im Hintergrund und dem Reitstock ist ein spiralgeschweißtes Großrohr als Werkstück eingespannt. Links vom Reitstock steuert Schlosser Erich Ritsche auf der Bedienungsfläche mit der „Pendel-druckknopftafel“ die Maschine. Im Vordergrund steht auf der Grundplatte, auf der die Einzelteile der Drehbank nach den Erfordernissen umgesetzt werden können, die sogenannte Lünette. Sie dient als Gegenlager besonders langer Werkstücke. Links davon arbeitet Schlosser Manfred Knöfel an einem der beiden Drehmeißelträger, Support genannt, auf einem Längsupportbett

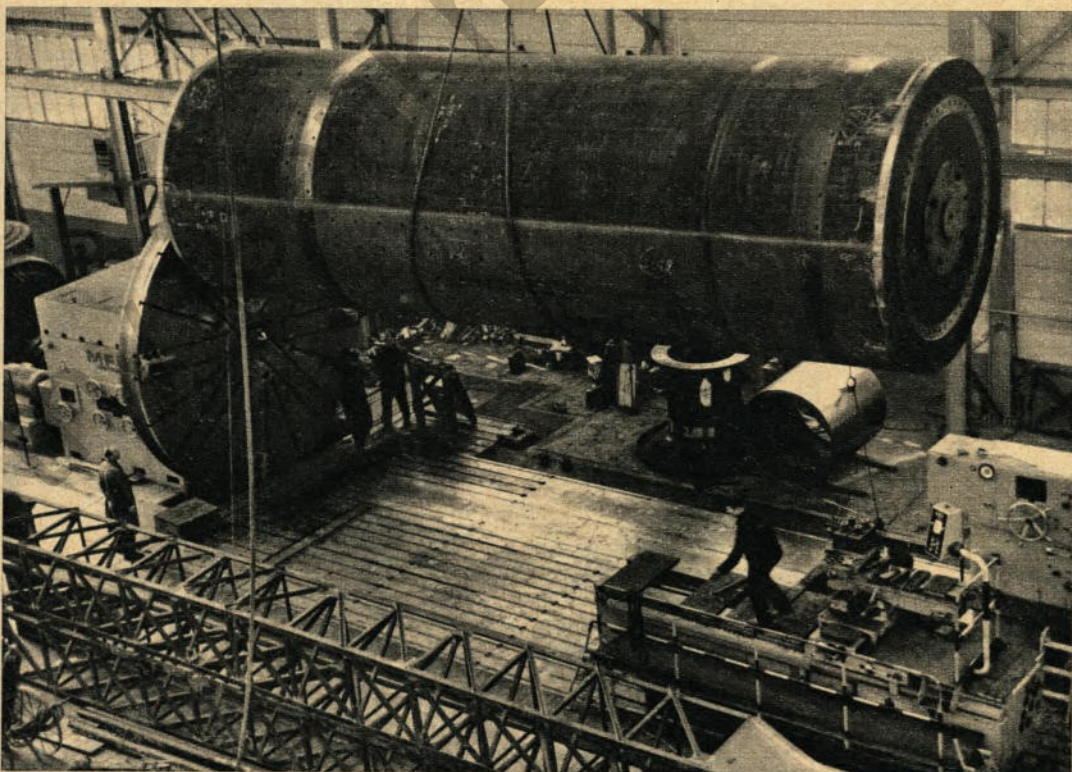
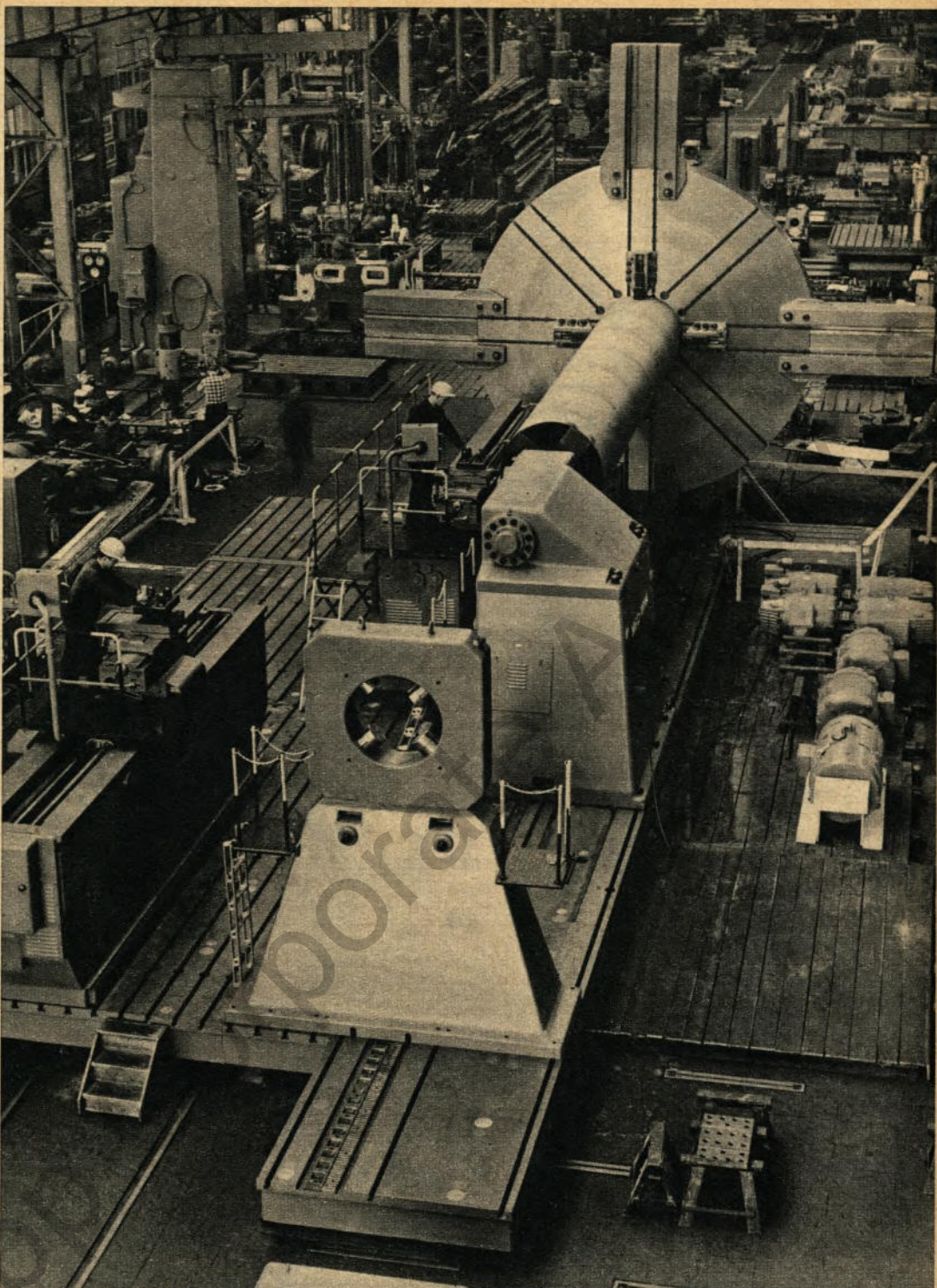
fabrik Deutschland mehrfach gelieferte kombinierte große Plan- und Spitzendrehbank arbeitet bei einem bekannten Unternehmen in Lübeck, das Maschinen und fertige Anlagen für Zementfabriken herstellt. Ein Bild, das uns der Lübecker Betrieb zur Verfügung stellte, zeigt, wie dort Mühlenrohre für eine Zementmühle bearbeitet werden. Der Durchmesser beträgt 3,7 Meter, die Länge 11,3 Meter und das Gewicht 60 Tonnen.

Solche Kolosse, vielleicht aber noch größere und schwerere, werden sich bald in der neuen Maschine zwischen Planscheibe und Reitstock drehen, wenn der schwierige Transport nach Brasilien überstanden ist.

Straße – Schiene – Ozean

Schon der Weg bis zum Bremer Hafen hatte seine Tücken: Als die Drehbank zum Transport in ihre Teile zerlegt und in Kisten verpackt wurde, verlangte die Planscheibe ihren eigenen „Fahrplan“. Sie paßte mit ihrem Durchmesser von über fünf Metern auf keinen Waggon der Bundesbahn, für sie mußte ein Tieflader her, der sie über die Autobahn nach Norden bringen sollte. Während der Antrag für diesen „Schwertransport mit Lademaßüberschreitung“ an das Straßenverkehrsamt geschrieben wurde, lud der Kran in der Montagehalle die anderen Einzelteile in 24 Kisten auf die Bundesbahnwagons. Für den Spindelstock mit seinen 35 Tonnen und den Verlademaßen von dreieinhalb Metern Breite und Höhe hatte die Bahn einen Spezialtieflader an den Zug gehängt.

Ein anderer Tieflader auf Gummirädern wartete auf dem Fabrihof auf die Polizei, denn nur mit Unterstützung der Ordnungshüter konnte die



34 Tonnen schwere und fünf Meter breit aufliegende Planscheibe die Fahrt über die Straße antreten. Und das auch nur während der verkehrsschwachen Nachtstunden.

Am Abend des 8. Mai blitzte vor dem Werkstor dann das Blaulicht des „Peterwagens“ auf. Langsam schob sich der lange Tieflader durch die engen Kurven bis zur Autobahn. Zügig ging es dann in Richtung Hannover und kurz vor Hamburg wieder nach Westen auf die alte Hansestadt Bremen zu. 13 Stunden waren vergangen, als der Transport am nächsten Morgen um 11 Uhr am Schuppen 16 im Überseehafen ausrollte.

Vom Schwimmkran verladen

13 Stunden lang hatte die Polizei den Lastzug über die Autobahn und quer durch Bremen ge-

◀ Solche Kolosse können auf der Drehbank bearbeitet werden. Unser Bild entstand in einem bekannten Lübecker Betrieb, für den die Maschinenfabrik Deutschland eine ähnliche Drehbank lieferte. Hier hebt gerade ein Kran einen Rohrmühlkörper für eine Zementmühle auf die Maschine. Das Werkstück ist 11,3 Meter lang, hat einen Durchmesser von 3,7 Metern und ein Gewicht von 60 000 Kilogramm

TSCHLAND
RTMUND





in den Geldbeutel zu greifen, meinte er, um unter der grünen Flagge mit dem blauen Erdball und zwischen farbigen Besatzungsmitgliedern die Äquatortaufe zu erleben. – Wen sollte da nicht das Reisefieber packen! Aber unsere Drehbank brauchte keinen Begleiter. Unbeeindruckt von einer der schönsten Städte der Welt wird sie Rio de Janeiro liegen lassen und dann von Santos aus nach São Paulo rollen, um dann wenig später in São Paulo wieder zusammenzuwachsen und die Arbeit aufzunehmen, so wie es ihr bestimmt ist.

◀ Während die übrigen Teile der Drehbank in 24 Kisten verpackt mit der Bundesbahn nach Bremen rollten, ging für die Planscheibe, wegen ihres großen Durchmessers, der Weg zum Hafen bei Nacht über die Straßen. Unser Bild entstand, als der Tieflader – von der Polizei geleitet – durch das Fabriktor der Maschinenfabrik Deutschland fuhr und seine sorgsam vorbereitete Reise über die Autobahn antrat

▼ Der Schwimmkran hat sich vom Kai abgesetzt, bewegt sich an der „Henrique Lage“ entlang, um dann die während der Fahrt in der Luft schwebende Planscheibe langsam in die mächtige Ladeluke im Vorschiff hinabzulassen, in der schon die Kisten mit den übrigen Teilen der Drehbank verstaut sind

schleust – die letzten Meter durch die Luft und über das Wasser in die Schiffsluke sollte die Planscheibe in weniger als einer Viertelstunde schaffen: Lautlos schob sich der 60-Tonnen-Schwimmkran an den Kai und reckte den mächtigen Hebearm über das Ufer. Geübte Hände befestigten vier Stahlrosse, dann zogen die Maschinen an.

Mit dem schwebenden Gewicht setzte der Schwimmkran von Land ab, schob sich am Schiffskörper entlang bis fast zum Bug, und ließ dann den „schweren Brocken“ Millimeter um Millimeter in die mächtige Öffnung des Schiffsdecks hinab. Die Seile lockerten sich, die Scheibe lag am Platz. Jetzt soll sie sich erst wieder bewegen, wenn die „Henrique Lage“ im Hafen von Rio de Janeiro festmacht.

„Henrique Lages“ Jungfernfahrt

Unsere Drehbank wird sich nicht viel daraus machen, daß sie zur Jungfernfahrt der „Henrique Lage“ eingeladen wurde. Das Schiff, das als erster größerer Neubau einer brasilianischen Werft in Rio de Janeiro Ende des vergangenen Jahres fertiggestellt worden war, hatte zum erstenmal den Ozean überquert und sollte jetzt die erste Heimreise über Rotterdam-Antwerpen-Dünkirchen und Lissabon in die Stadt unter dem „Zuckerhut“ antreten.

Stolz führte uns Kapitän Oswaldo Simoens da Silva durch sein modernes Schiff, das mit der Länge von 156 Metern und der Breite von 19,50 Metern 11141 Tonnen Tragfähigkeit hat. Mit einer Geschwindigkeit von 20 Seemeilen (das sind 37 Kilometer) in der Stunde soll es jetzt im regelmäßigen Linien-Dienst zwischen Bremen und Brasilien eingesetzt werden. Elf Tage dauert die Fahrt auf direkter Route.

Zwölf Passagiere können diese Fahrt jeweils miterleben. Wir würden es nicht erraten haben, daß Kapitän da Silva schon 40 Jahre zur See fährt – so temperamentvoll zeigte er uns jeden Winkel der geräumig und bequem eingerichteten Kabinen! Man brauche nicht einmal zu tief

◀ Mit den wuchtigen Verlängerungsarmen schlägt die Planscheibe der Plan- und Spitzendrehbank einen Kreis von acht Metern Durchmesser. Vorarbeiter August Lippold schaltet die Maschine um auf „Einrichten“, damit ein Werkstück eingespannt werden kann



Die neuen Hoesch-Betriebsratsvorsitzenden und der neue Gemeinschaftsausschuß



◀ Wenige Tage nach seiner konstituierenden Sitzung, kam der elfköpfige Gemeinschaftsausschuß zu einer ersten Sitzung mit dem Vorstand der Hoesch AG zusammen. Auf unserem Bild vorn links Helmut Latta, Betriebsratsmitglied der Westfalenhütte; Erwin Förster, Betriebsratsvorsitzer der Schachtanlage Radbod; Walter Jendhoff, Betriebsratsmitglied der Westfalenhütte; Erich Ruhrmann, Betriebsratsvorsitzer der Maschinenfabrik Deutschland; Albert Pfeiffer, Betriebsratsvorsitzer der Westfalenhütte; Paul Huf, in diesem Jahr Gesamtbetriebsratsvorsitzer der Walzwerke Hohenlimburg; Rudolf Loskand, Betriebsratsvorsitzer der Schmiedag; Paul Tenhagen, Betriebsratsvorsitzer der Schachtanlage Fritz-Heinrich; Heinz Orzelski, Betriebsratsvorsitzer der Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur; Heinz Hölscher, Betriebsratsvorsitzer der Schachtanlage Kaiserstuhl, und Johann Szczepanski, Vorsitzer des Gesamtbetriebsrates aller Hoesch-Schachtanlagen. An der rechten Tischseite vom Vorstand der Hoesch AG: Dr. Otto Jungbluth, Dr. Harald Koch, Dr. Willy Ochel, Dr. Erich-Wilhelm Schulte und Bergassessor a.D. Paul Schulte-Borberg und mit dem Rücken zum Betrachter Dr. Erich Vogel

Die Betriebsratsmitglieder hat das Vertrauen ihrer Arbeitskollegen in ein Amt berufen, das ihnen nach dem Betriebsverfassungsgesetz vom 11. Oktober 1952 auferlegt, „zusammen mit dem Arbeitgeber im Rahmen der geltenden Tarifverträge vertrauensvoll und im Zusammenwirken mit den im Betrieb vertretenen Gewerkschaften und Arbeitgebervereinigungen zum Wohl des Betriebes und seiner Arbeitnehmer unter Berücksichtigung des Gemeinwohls zusammenzuarbeiten“. Den Betriebsräten fällt also im Rahmen dieser Bestimmung, die das Wohl des Betriebes und das

Wohl der Arbeitnehmer nebeneinander stellt und dabei das Gemeinwohl berücksichtigt wissen will, die wichtige Aufgabe zu, die Belange der Belegschaftsmitglieder wahrzunehmen und zu vertreten. Darum räumt das Betriebsverfassungsgesetz ihnen im sozialen Bereichechte Mitbestimmungsrechte ein, aber auch ihr Mitwirken in personellen und wirtschaftlichen Angelegenheiten dient gleichzeitig dem Wohl der Belegschaft wie dem des Betriebes. Die Betriebsräte unserer Werke und Verwaltungen wählen den „Gemeinschaftsausschuß aller Betriebsräte“, der die Aufgaben wahr-

zunehmen hat, die die gesamte Hoesch-Belegschaft betreffen und die über den Rahmen eines einzelnen Werkes hinausgehen. Der Gemeinschaftsausschuß ist Verhandlungspartner des Vorstandes der Hoesch AG. Er setzt sich aus fünf Mitgliedern des Bergbaus – Förster von Radbod, Hölscher von Kaiserstuhl, Orzelski von Fürst Leopold-Baldur, Szczepanski von Emil-Emscher, Tenhagen von Fritz-Heinrich –, drei der Westfalenhütte – Pfeiffer, Jendhoff, Latta – und drei der Weiterverarbeitung – Huf von den Walzwerken Hohenlimburg, Loskand von der Schmiedag, Ruhr-

mann von der Maschinenfabrik Deutschland – zusammen. In seiner konstituierenden Sitzung am 6. Mai 1963 wählte der Gemeinschaftsausschuß zu seinem neuen Vorsitzenden Albert Pfeiffer, den Betriebsratsvorsitzenden der Hoesch AG Westfalenhütte; Pfeiffer hat Helmut Turck abgelöst, der am 31. März 1963 aus den Diensten von Hoesch ausgeschieden ist, wie wir in Heft 4/1963 berichteten. Dem geschäftsführenden Ausschuß gehören außerdem Paul Huf, und Johann Szczepanski an.

Hoesch AG, Hauptverwaltung



Friedrich Weber gehört seit 1953 dem Betriebsrat der Hoesch AG Hauptverwaltung an, dessen Vorsitz er seit 1959 innehat. Seit 46 Jahren arbeitet er in der Finanzabteilung der Hauptverwaltung als kaufmännischer Angestellter. Friedrich Weber ist 62 Jahre alt.

Hoesch AG Bergbau, Verwaltung



Heinz Stoltefuß arbeitet seit 1946 in der Verwaltung des Hoesch Bergbaus in Altenessen. Er ist kaufmännischer Angestellter und seit 1946 bei Hoesch. Dem Betriebsrat gehört er seit 1953 an, Betriebsratsvorsitzer ist er seit 1957. Heinz Stoltefuß ist 44 Jahre alt.

Hoesch AG Bergbau Schachtanlage Emil-Emscher



Johann Szczepanski wurde in diesem Jahr 52 Jahre alt. Er arbeitet seit 38 Jahren als Hauer auf der Schachtanlage Emil-Emscher in Altenessen. Seit 1961 ist er Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates aller Schachtanlagen der Hoesch AG Bergbau. Seit 1960 gehört er auch dem Aufsichtsrat der Hoesch AG an.

Hoesch AG Bergbau Schachtanlage Fritz-Heinrich



Paul Tenhagen kam als Fünfzehnjähriger zur Schachtanlage Fritz-Heinrich in Essen-Altenessen. Bevor er 1957 in den Betriebsrat der Zeche gewählt wurde, war er Jugendsprecher. Seit 1959 ist Paul Tenhagen, der von Beruf Hauer ist, Betriebsratsvorsitzender und Mitglied des Beirats der Hoesch AG Bergbau

**Hoesch AG Bergbau
Bauabteilung der Schachtanlage
Carl**



Wilhelm Kühl ist seit 1946 im Betriebsrat der Bauabteilung der Schachtanlage Carl und seit 1948 Betriebsratsvorsitzender. Der gelernte Schweißer gehört seit 1929 zu Hoesch; er ist 62 Jahre alt.

**Hoesch AG Bergbau
Schachtanlage Kaiserstuhl**



Heinz Hölscher wurde in diesem Jahr Betriebsratsvorsitzender der Schachtanlage Kaiserstuhl. Er ist 39 Jahre alt. Seit Ende 1945 ist Heinz Hölscher auf der Zeche als Dreher beschäftigt, seit 1949 gehört er dem Betriebsrat an. 1960 wurde er in den Aufsichtsrat der Hoesch AG gewählt.

**Hoesch AG Bergbau
Schachtanlage Fürst Leopold-
Baldur**



Heinz Orzelski hat in diesem Jahr zum fünftenmal den Vorsitz im Betriebsrat übernommen. Er ist seit 1934 auf unserer Zeche als Kesselschlosser beschäftigt. Seit 1947 gehört er dem Betriebsrat an, und seit 1955 ist der 43jährige, der auch dem Beirat der Hoesch AG Bergbau angehört, stellvertretender Bürgermeister von Dorsten.

**Hoesch AG Bergbau
Schachtanlage Radbod**



Erwin Förster ist seit 1945 als Hauer auf der Zeche Radbod in Bockum-Hövel beschäftigt. 1952 wurde er in den Betriebsrat gewählt. Zum drittenmal ist er jetzt Betriebsratsvorsitzender geworden. Er gehört dem Aufsichtsrat unserer Wohnungsbaugesellschaft Heim und Schule an. Erwin Förster ist 33 Jahre alt.

Hoesch AG Westfalenhütte



Albert Pfeiffer wurde vor siebzehn Jahren zum erstenmal in den Betriebsrat gewählt, in dem er seit fünf Jahren den Vorsitz innehat. Albert Pfeiffer, der heute 49 Jahre alt ist, gehört auch dem Aufsichtsrat der Hoesch AG und dem Vorstand der Westfalenhütten-Betriebskrankenkasse an. In diesem Jahr ist er auch zum Vorsitzenden des Gemeinschaftsausschusses aller Hoesch-Betriebsräte gewählt worden.

Hoesch AG Westfalenhütte



Helmut Latta, stellvertretender Betriebsratsvorsitzender der Hoesch AG Westfalenhütte, ist 34 Jahre alt. Er gehört seit 1957 dem Betriebsrat an. Der gelernte Chemo-Techniker ist Mitglied des Gemeinschaftsausschusses und gleichzeitig auch Aufsichtsratsmitglied der Hoesch AG.

Hoesch AG Westfalenhütte



Walter Jendhoff ist seit 1948 als Schlosser bei der Hoesch AG Westfalenhütte beschäftigt. Der 39jährige gehört seit 1955 dem Betriebsrat an. Er ist im Beirat der Hoesch AG Westfalenhütte und im Vorstand der Gemeinsame Betriebskrankenkasse Hoesch, Westfalenhütte AG.

**Hoesch AG
Walzwerke Hohenlimburg
Federnwerk**



Paul Huf ist 59 Jahre alt und seit 1940 als Dreher im Federnwerk der Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg beschäftigt. In den Betriebsrat des Federnwerkes, dessen Vorsitz er seit 1951 innehat, wurde er schon 1948 gewählt. In diesem Jahr vertritt er wieder alle Betriebsräte unserer Hohenlimburger Walzwerke.

**Hoesch AG
Walzwerke Hohenlimburg
Warmwalzwerk**



Richard Bastian, Meister in der Sozialwerkstatt, gehört seit 1946 dem Betriebsrat des Warmwalzwerkes in Hohenlimburg an, seit 1957 ist er dessen Vorsitzender. Er ist heute 58 Jahre alt und inzwischen 37 Jahre bei Hoesch. Richard Bastian ist Mitglied des Beirates der Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg und des Vorstands der Gemeinsame Betriebskrankenkasse Hoesch, Westfalenhütte AG.

**Hoesch AG
Walzwerke Hohenlimburg
Kaltwalzwerk Nahmer**



Hugo Dietrich ist im Kaltwalzwerk Nahmer seit 39 Jahren beschäftigt. Er arbeitet als Walzenschleifer und gehört seit 1954 dem Betriebsrat an. Seit 1957 ist er Betriebsratsvorsitzender. Hugo Dietrich wurde am 15. Februar 57 Jahre alt.

**Hoesch AG
Walzwerke Hohenlimburg
Kaltwalzwerk Kabel**



Franz Maschotta, kaufmännischer Angestellter im Kaltwalzwerk Kabel, ist seit 1950 bei Hoesch beschäftigt. Seit 1960 gehört er dem Betriebsrat – zugleich als dessen Vorsitzender – an. Franz Maschotta wird am 28. November 39 Jahre alt.

**Hoesch AG
Walzwerke Hohenlimburg
Walzwerk Altenvoerde**



Walter Oberlack arbeitet seit 1951 als Dreher im Walzwerk Altenvoerde. Er ist 39 Jahre alt und gehörte bereits von 1953 bis 1957 dem Betriebsrat des Hohenlimburger Werkes an. 1959 wurde er erneut in den Betriebsrat gewählt, dessen Vorsitz er seit 1961 innehat.

**Hoesch AG
Walzwerke Hohenlimburg
Veredlungsbetrieb**



Wilhelm Böker gehört seit 1949 dem Betriebsrat des Veredlungsbetriebes an. Seit neun Jahren ist er Betriebsratsvorsitzender. Er hat in unserem Hohenlimburger Werk 30 Jahre als Verzinner gearbeitet und ist heute als Magazinverwalter tätig. Wilhelm Böker ist 54 Jahre alt.

**Hoesch AG
Walzwerke Hohenlimburg
Stoßdämpferwerk Efferen**



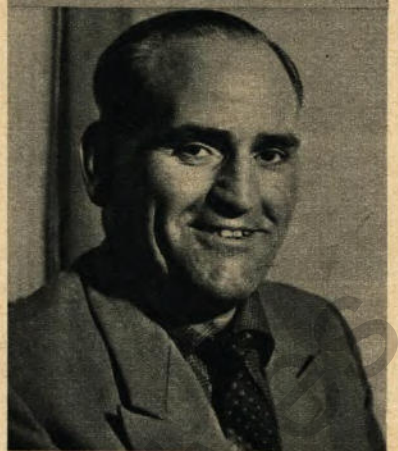
Bernhard Drescher arbeitet seit zweieinhalb Jahren als Universalschleifer beim Stoßdämpferwerk Efferen der Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg. 1961 wurde er in den Betriebsrat und zugleich zu dessen Vorsitzenden gewählt. Bernhard Drescher ist 42 Jahre alt.

**Hoesch AG
Walzwerke Hohenlimburg
Werk Federstahl, Kassel**



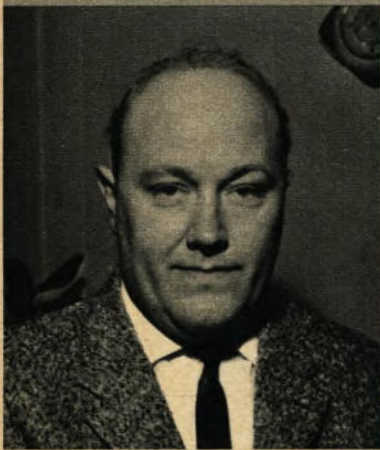
Erich Kersten ist Betriebsratsvorsitzender des Werkes Federstahl, Kassel, und gehört seit 1961 dem Betriebsrat an. Erich Kersten arbeitet seit vier Jahren als Werkzeugmacher bei Hoesch. Am 27. Mai wurde er 38 Jahre alt.

**Hoesch AG Rohrwerke
Werk Hiltrup**



Georg Mayer arbeitet seit 1954 als Elektroschweißer in unserem Hiltruper Rohrwerk. Der gebürtige Bayer wurde am 16. Februar 47 Jahre alt. Zum erstenmal ist er bei den diesjährigen Wahlen in den Betriebsrat und anschließend zum Betriebsratsvorsitzenden gewählt worden.

**Hoesch AG Rohrwerke
Werk Hagen**



Wolfgang Holst gehört seit 1959 dem Betriebsrat des Hagener Rohrwerkes an, zum zweitenmal wurde er dessen Vorsitzender. Der gelernte Schreiner, der seit 1956 als Schweißer beschäftigt ist, wurde in diesem Jahr 34 Jahre alt.

**Hoesch AG Rohrwerke
Werk Barop**



Hans Finger arbeitet seit 1958 als Dreher im Werk Barop der Hoesch AG Rohrwerke. Im Mai wurde er 42 Jahre alt. Seit 1958 ist er im Betriebsrat und zugleich auch dessen Vorsitzender. Hans Finger gehört dem Beirat der Hoesch AG Rohrwerke an.

Schmiedag AG, Werk Grüntal



Rudolf Loskand begann als Vierzehnjähriger 1939 im Werk Grüntal die Schlosserlehre. In den Betriebsrat wurde er 1952 gewählt. Nach der diesjährigen Wahl hat er den Vorsitz übernommen. Er gehört als stellvertretender Vorsitzender dem Vorstand der Betriebskrankenkasse, Schmiedag AG an. Rudolf Loskand ist 38 Jahre alt.

Schmiedag AG, Werk Lange



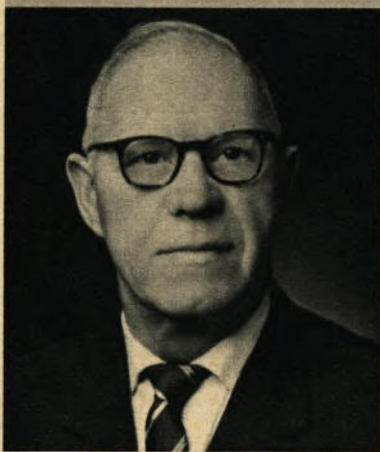
Heinrich Streppel, Elektroschweißer im Werk Lange, gehört seit zehn Jahren dem Betriebsrat des Werkes an. In diesem Jahr wurde er zum Betriebsratsvorsitzenden gewählt. Heinrich Streppel ist seit 25 Jahren bei Hoesch beschäftigt; er wurde am 24. April fünfzig Jahre alt.

Schmiedag AG, Werk Werdohl



Ernst Dören arbeitet seit 1948 im Werk Werdohl der Schmiedag AG, dessen Betriebsrat er seit 1953 angehört. Zum Betriebsratsvorsitzenden wurde er 1961 gewählt. Am 21. Mai feierte er seinen 61. Geburtstag. In unserem Werk arbeitet er als Gußschleifer.

**Hoesch Hammerwerk
Ruegenberg GmbH**



Heinrich Köster ist seit 1950 im Lüttringhauser Hoesch Hammerwerk Ruegenberg GmbH als Stanzer beschäftigt. Er ist 58 Jahre alt, seit sechs Jahren im Betriebsrat und seit zwei Jahren Betriebsratsvorsitzender.

Maschinenfabrik Deutschland AG



Erich Ruhrmann ist bei der diesjährigen Wahl zum fünftenmal Betriebsratsvorsitzender geworden. Er gehört seit 1954 dem Betriebsrat an. Der gelernte Maschinenschlosser wurde in diesem Jahr 41 Jahre alt. Er ist Aufsichtsratsmitglied der Maschinenfabrik Deutschland und stellvertretender Vorsitzender im Vorstand der Betriebskrankenkasse, Maschinenfabrik Deutschland AG.

**Trierer Walzwerk AG
Werk Wuppertal-Langerfeld**



Ernst Roß gehört seit 1951 zu Hoesch. Im Werk Wuppertal-Langerfeld der Trierer Walzwerk AG arbeitet er als Installateur. 1959 wurde er in den Betriebsrat gewählt – 1961 zum Betriebsratsvorsitzenden. Ernst Roß ist 50 Jahre alt.

Trierer Walzwerk AG, Werk Trier

Josef Gorges ist 54 Jahre alt und schon vierzig Jahre bei Hoesch. Seit 1951 ist er im Betriebsrat des Werkes Trier der Trierer Walzwerk AG; zum zweitenmal wurde er jetzt zum Vorsitzenden gewählt. Er gehört dem Aufsichtsrat der Trierer Walzwerk AG an.

Schwinn AG

Karl Haist gehört schon 34 Jahre zur Schwinn AG in Homburg/Saar. Er wurde 1947 zum erstenmal in den Betriebsrat gewählt und ist seitdem auch Betriebsratsvorsitzender. Karl Haist ist Schlosser und 53 Jahre alt.

**Becke-Prinz GmbH
Werk Dortmund**

Rudolf Siepmann arbeitet als Vorarbeiter bei der Becke-Prinz GmbH im Werk Dortmund. Seit 1923 ist er bei Hoesch, seit 1955 ist er Betriebsratsvorsitzender. Rudolf Siepmann ist 61 Jahre alt.

Becke-Prinz GmbH, Werk Hemer

Horst Waschmann gehört seit drei Jahren dem Betriebsrat des Werkes Hemer der Becke-Prinz GmbH an. In diesem Jahr wurde er Betriebsratsvorsitzender. Er arbeitet seit 1950 als Maschinensteller in unserem Werk und ist 32 Jahre alt.

Dörken AG

Walter Schmale ist am 9. April 1922 geboren. Er arbeitet seit 26 Jahren als Fräser bei der Dörken AG in Gevelsberg. Vor vier Jahren wurde er in den Betriebsrat gewählt, dessen Vorsitzender er nun geworden ist. Walter Schmale ist auch Mitglied des Beirats der Dörken AG.

**Rheinischer Vulkan,
Chamotte- und Dinaswerke mbH**

Anton Blaufuß gehört seit 1959 dem Betriebsrat der Rheinischer Vulkan, Chamotte- und Dinaswerke mbH an und ist seit 1961 Betriebsratsvorsitzender. Er arbeitet als Stämper in der Formerei und ist 50 Jahre alt.

Dortmunder Drahtseilwerke GmbH

Horst Sandhoff ist seit 1954 Seiler bei den Dortmunder Drahtseilwerken. Mit zwanzig Jahren wurde er – 1957 – zum erstenmal in den Betriebsrat gewählt. Betriebsratsvorsitzender ist er seit 1959. Horst Sandhoff gehört auch dem Beirat der Gesellschaft an.

Dortmunder Plastik GmbH

Andreas Sackmann wurde 1959 zum erstenmal in den Betriebsrat der Dortmunder Plastik GmbH gewählt. Bei der diesjährigen Wahl ist er zum zweitenmal Betriebsratsvorsitzender geworden. Andreas Sackmann arbeitet als Schreiner; er ist 29 Jahre alt.

Hoesch Bergbautechnik GmbH

Paul Czerner, Betriebsratsvorsitzender der Hoesch Bergbautechnik GmbH, Dortmund, gehört seit 1959 dem Betriebsrat an. Er ist 33 Jahre alt, kaufmännischer Angestellter und seit 1952 bei Hoesch.

Hoesch Eisenhandel mbH

Dr. Walter Brinkmann gehört seit 1951 dem Betriebsrat des Hoesch Eisenhandels mbH an und ist seitdem auch dessen Vorsitzender. Er arbeitet als Angestellter im Außendienst und ist 56 Jahre alt. Dr. Brinkmann ist zudem Aufsichtsratsmitglied des Hoesch Eisenhandels.

**Hoesch Reederei
und Kohlenhandel GmbH**

Wolfgang Schug arbeitet seit 1955 als kaufmännischer Angestellter bei der Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH in Essen. Er ist 40 Jahre alt und Handlungsbevollmächtigter. Seit 1959 ist er Vorsitzender des Betriebsrates.

Hoesch Export GmbH

Emil Schluck wurde zum zweitenmal in den Betriebsrat der Hoesch Export GmbH und zu dessen Vorsitzenden gewählt. Er ist kaufmännischer Angestellter, 47 Jahre alt und seit 1948 bei Hoesch beschäftigt.



**BILD
DES
MONATS**

Bei einer Wochenendfahrt ins Sauerland stieg Manfred Oshowski, Rangierer der Westfalenhütte, vom Lennetal zur Burg Altena auf, und oben im Bergfried hielt er mit seiner Kamera diesen Blick durch ein Turmfenster fest

ZUM 1. MAI 1963

Wenn auch Streik und Aussperrung in der baden-württembergischen Metallindustrie in diesem Jahr die Kundgebungen zum 1. Mai in der Bundesrepublik überschatteten, so fanden bei vielen Veranstaltungen doch auch die immer noch ungeklärten Fragen der Weltpolitik ein starkes Echo, da sozialer Fortschritt auf die Dauer nicht ohne gesicherten Frieden gedeihen kann.

In Dortmund, Essen, Hagen, Bockum-Hövel, Hervest-Dorsten und Hohenlimburg, wo viele unserer Belegschaftsmitglieder an den Kundgebungen teilnahmen, bekannten sich Zehntausende genauso zu Frieden und Völkerfreundschaft wie zum Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen und zu den Wünschen und Forderungen, die der Deutsche Gewerkschaftsbund in diesem Jahr in den beiden Losungen zusammengefaßt hat: „Das Erreichte behalten – mehr soziale Sicherheit“ und „Die Grundrechte sichern – in Freiheit gestalten.“

Gerade in diesem Jahr mag der 1. Mai vielen vor Augen geführt haben, daß der Weltfeiertag der Arbeit nichts von seiner lebendigen Kraft verloren hat und verlieren darf.

Auch darum wohl äußerten sich zum 1. Mai Dr. h. c. Paulssen als Vorsitzender der Deutschen Arbeitgeberverbände und Ludwig Rosenberg als Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes mit grundsätzlichen Erklärungen:

DR. h. c. PAULSEN:

„Auch am Mai-Feiertag 1963 stellen wir alle – Arbeitgeber und Arbeitnehmer in der Bundesrepublik – mit Trauer und Erbitterung fest, daß die Verweigerung des Selbstbestimmungsrechts auch jetzt noch unser Vaterland und unsere Hauptstadt Berlin durch Mauern, Gräben und Stacheldraht trennt und teilt. Der mittel-deutschen Bevölkerung wird erneut ein Mai-feiertag aufgezwungen, dessen kommunistische Zielsetzung sie in ihrer überwältigenden Mehrheit ablehnt und verwirft.“

Das Verhältnis zum DGB: Wir Arbeitgeber bemühen uns seit Jahren um ein besseres Verhältnis zu den Gewerkschaften in der Bundesrepublik und begrüßen die gleichgerichteten Bemühungen des neuen DGB-Vorsitzenden, alle Möglichkeiten zur Erzielung konkreter Ergebnisse auszuschöpfen. Der DGB-Vorsitzende hat in diesem Zusammenhang ‚Sachlichkeit statt Propaganda‘ gefordert. Wir sind mit ihm in dieser Forderung einig und vertreten die Auffassung, daß Gewerkschaften und Unternehmerverbände in der Bundesrepublik endlich die Zeichen der Zeit begreifen und sich um einen neuen Stil in der Sozialpolitik bemühen müssen. Die klassenkämpferischen Aspekte sollten endlich der Vergangenheit angehören.

Lohnpolitik und soziale Sicherheit: Beide Tarifparteien haben in diesem Jahr erneut Ge-

legenheit, ihren Willen zur Sachlichkeit in der Lohnauseinandersetzung zu beweisen. Die gesamtwirtschaftliche Erörterung der Lohnpolitik ist ein dringendes Erfordernis. Die Wirtschaftslage der Bundesrepublik zwingt mehr denn je zur Einordnung der Lohnpolitik in die Gesamtkonzeption der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Dasselbe trifft für die Sozialpolitik des Gesetzgebers zu. Große Gesetzentwürfe liegen dem Bundestag vor. Ihre Verabschiedung wird unserem Land und unserer Wirtschaft nur dann Segen bringen, wenn das Bemühen um die soziale Verbesserung mit der Beachtung der tragbaren Kostengröße verbunden wird.“

LUDWIG ROSENBERG:

„Die Stellung, das Ansehen, die Rechte und die Bedeutung, die heute der Arbeiter, der Angestellte und der Beamte haben, sind die Früchte zahlloser Kämpfe, die am 1. Mai zahlloser Jahre proklamiert und begonnen wurden. Aber das besagt nicht, daß die alten ewigen Ziele des 1. Mai heute bereits erfüllt wären, daß man etwa ausruhen dürfe auf den Erfolgen der Alten, daß der Jugend nichts mehr zu tun bliebe.“

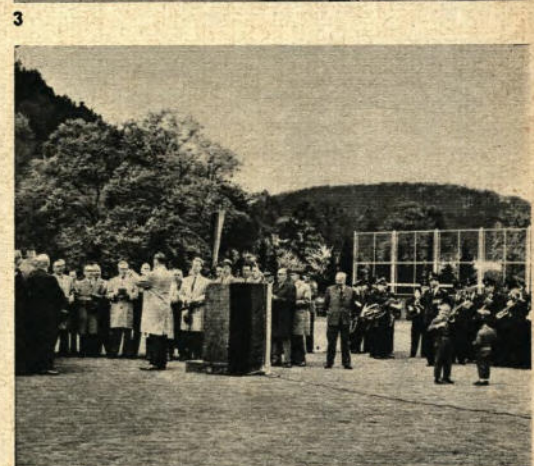
Ein Blick über die Zonengrenze, ein Blick auf die Schandmauer läßt uns erkennen, wie nahe das Unrecht, die Willkür, die Unfreiheit und der Terror uns heute noch sind. Furchtbarer und scheußlicher als manches, das unsere Väter zu bekämpfen sich anschickten.

Ein Blick um uns – in unserem Teile unseres Vaterlandes – zeigt, daß wir auch hier noch vieles, sehr vieles zu tun haben, um zu sichern, was wir errungen haben, auszubauen, was mühsam geschaffen wurde und zu entwickeln, was begonnen ist. Heute wie damals wird uns nichts geschenkt. Heute wie damals wird nur sein, was man mühsam und zielbewußt sich selbst erringt.

Eine neue Zeit gibt uns neue Aufgaben auf. Aufgaben, die in der Vollendung dessen beruhen, was die Alten begonnen haben, in der Fortsetzung ihres Weges in unserer Zeit. Gewonnene Freiheiten, erkämpfte Rechte und gegebene Erkenntnisse schaffen die Möglichkeiten zum Vorwärtsschreiten auf dem Wege, der zur Sicherung und Erweiterung der Freiheit, zur Vermenschlichung des Arbeitsprozesses, zur würdigeren Gestaltung des Lebens aller Menschen, zur wirklichen Gleichheit der Chancen, zur wahren Demokratie führen soll. Dieses Ziel ist längst nicht erreicht. Uns sind nur viele Hindernisse aus dem Wege geräumt, neue, bisher verschlossene Möglichkeiten gegeben – ob und wie wir sie nutzen, ob wir die Aufgabe erkennen und ihr gerecht werden, das ist die Frage, die wir wie unsere Väter zu beantworten haben.

Und so hat es sehr wohl einen Sinn, an diesem Tage mehr zu tun, als nichts zu tun. Es hat sehr wohl einen Sinn, diesen Tag wie ehemals der Besinnung auf unsere Verpflichtung zu widmen, diese Welt besser, die Menschen freier und glücklicher, Staat und Gesellschaft gerechter und menschenwürdiger zu gestalten und dazu jene Forderungen zu erheben, die in unserer Zeit heute dieser Aufgabe dienen. Es hat einen Sinn – und keinen künstlich erfundenen Sinn –, diesen Tag als einen Tag zu begehen, der Aufruf ist für eine Generation, die ihre Verpflichtung gegen sich selbst und ihre Zeit erkennt und für eine Jugend, die verantwortlich mitformen will an einer Zukunft, die ihr Leben und ihr Glück oder Unglück sein wird.“

► Viele unserer Belegschaftsmitglieder nahmen – ob in Essen (1), Dortmund (2, 3), Hohenlimburg (4) oder Bockum-Hövel (5) – an den Kundgebungen zum 1. Mai teil



Die Jahrhundertfeier der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund

Mit einem Festakt beging die Industrie- und Handelskammer zu Dortmund den Tag des hundertjährigen Bestehens am Montag, 22. April. Der Vorstandsvorsitzer der Hoesch AG, Dr. e. h. Willy Ochel, begrüßte als Präsident der Handelskammer viele Persönlichkeiten des Staates, des Landes und der Stadt. Was die Industrie- und Handelskammer zu Dortmund heute im Wirtschaftsleben bedeutet, das konnte man an diesem Teilnehmerkreis der Jahrhundertfeier erkennen, zu dem Vertreter des öffentlichen Lebens und der Wirtschaftsunternehmen des Ruhrgebietes sowie die Repräsentanten der Wissenschaft aus dem Raume Dortmund gehörten. Ministerpräsident Dr. Franz Meyers, der Saarbrücker Kammerpräsident Dr. Kurt Schluppkotten, Dortmunds Oberbürgermeister Keuning und der Präsident der Partnerkammer in Amiens, M. Dumoulin, sprachen zur Hundertjahrfeier der Industrie- und Handelskammer Dortmund.

In seiner Begrüßungsansprache gab der Präsident der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund, Dr.-Ing. e. h. Willy Ochel, einen kurzen Abriss der Geschichte des Kammerbezirks,

erinnerte an besondere Meilensteine der Arbeit und den Strukturwandel des Gebietes, der in zunehmendem Maße auch das Menschenbild verändert habe. Dr. Ochel betonte, daß die Kammer ständig bestrebt gewesen sei, für eine „freiheitliche Wirtschaftspolitik“ einzutreten. Im Namen aller Städte, Gemeinden und Gemeindeverbände des Industrie- und Handelskammerbezirks eröffnete Dortmunds Oberbürgermeister Dietrich Keuning den Reigen der Gratulationsredner und erinnerte eingangs an die Aufgaben der Industrie- und Handelskammern, die als Körperschaften des öffentlichen Rechts nach § 1 des Kammergesetzes das Gesamtinteresse der ihnen zugehörenden Gewerbetreibenden ihres Bezirks wahrzunehmen hätten. Mit Vorschlägen, Gutachten und Berichten die Behörden zu unterstützen und zu beraten, für Anstand und Sitte des ehrbaren Kaufmanns zu wirken, gehöre dazu. Die Kammer könne ihre Jahrhundertfeier gleichsam „in der Fülle ihrer Kraft“ begehen; denn die beiden Erfolge der jüngsten Zeit seien den jahrzehntelangen Mühen der Kammer zu danken. „Mit der Einweihung des Hebewerkes für die

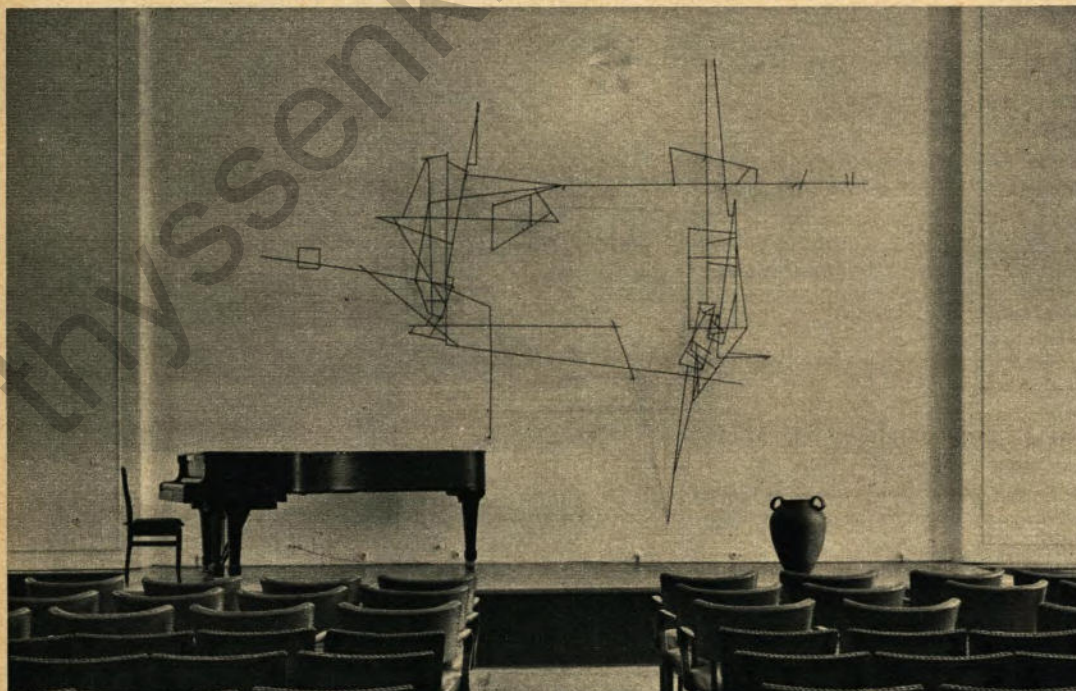
1500-Tonnen-Schiffe fand“, so sagte Oberbürgermeister Keuning, „ein jahrelanges Mühen einen schönen Abschluß. Es war ein wichtiger Tag für die Dortmunder Wirtschaft. Wir haben damals in der ‚Krone‘ dem Herrn Verkehrsminister Seebohm aus dem alten Kaiserbecher einen Trunk kredenzt, dem Kaiserbecher, aus dem Kaiser Wilhelm II. bei der Einweihung des Kanals den Dankestrunk der Stadt entgegennahm. Ein zweites Ereignis des vorigen Jahres: der Beschluß der Landesregierung, in Dortmund eine Technische Hochschule zu errichten. Damit wurde ein jahrzehntelanges Mühen der Kammer, der Gesellschaft der Freunde und Förderer einer Technischen Hochschule in Dortmund, abgeschlossen.“ Das Auslandsinstitut, die jetzt verwirklichten Planungen für neue Verkehrslinien, Autobahnen und die elektrifizierten Eisenbahnstrecken stellte der Oberbürgermeister heraus, weil auch hier die Kammer immer wieder ihren Einfluß geltend gemacht habe.

Wandel in 100 Jahren

„Es wird damit in unseren Tagen das fortgesetzt“, stellte Oberbürgermeister Keuning fest, „was von der Kammer in ihrem hundertjährigen Bestehen ausging. Die Festschrift zeigt, welcher Wandel in diesen 100 Jahren in Auffassungen und Methoden der Wirtschaft vor sich ging. Man meint aber auch sagen zu können, es ist alles schon einmal dagewesen. So, wenn man in der Festschrift lesen kann, daß in den Jahren 1861 bis 1870 hinter jedem Arbeiter mehrere Unternehmer herliefen. Selbst Maßhalteappelle sind keine Erfindungen unserer Tage. Auch Schlagzeilen wie: Gemeinsinn in der Marktwirtschaft, Appell an soziale Verpflichtung jenseits von Angebot und Nachfrage sind in der Sprache unserer Tage ausgedrückt, das gleiche wie Münchmeyers Ausspruch im vorigen Jahr: ‚Die absolute Gewinnmaximierung reicht heute nicht mehr als Leitfaden unternehmerischen Handelns aus, die Ausrichtung des Handels am Gemeinwohl gehört zu den Verpflichtungen, denen sich der Unternehmer nicht mehr entziehen kann.‘ Heute wie damals möchten Unternehmer, Gewerbetreibende sich so sehen, so gesehen werden, oder sollten so sein, wie es Schumpeter als die klassische Aufgabe des Unternehmers formulierte, nämlich laufend schöpferische neue Kombinationen der Produktionsfaktoren durchzuführen und das Ergebnis dieser Leistungen im Wettbewerbsmarkt zu verteidigen.“

Sorge für menschliche Arbeitskraft

Der Kammerpräsident von Born hat in der Versammlung Westpreußischer Handelskammern zu Dortmund am 21. April 1883, in der die Regierungsvorlage über den Bau des Dortmund-Ems-Kanals begrüßt wurde, folgendes ausge-



◀ Zur Hundertjahrfeier der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund wurde das Gebäude unter Leitung von Architekt Albrecht Brandt in vielen Einzelheiten renoviert. Unser Foto zeigt einen Blick auf die neugestaltete Podiumrückwand des Saales, die an Stelle der bisherigen Wandleuchter künstlerisch aufgelockert wurde. Die Bildhauerin Lisa Merkel, Hamm, die mit Porträts und Freiplastiken hervorgetreten ist, hat die Aufgabe, diese Wandfläche zu gliedern, mit einer Stahlplastik gelöst. Als Material für diese Plastik hat die Künstlerin Rippenstahl aus der heimischen Produktion verwandt. Die gegenstandslose Plastik, in einem Abstand von der Wand angebracht, wird von oben durch Scheinwerfer angestrahlt. Von den auf diese Weise entstehenden Schatten soll nach dem Willen der Künstlerin die eigentliche Wirkung des Entwurfs ausgehen.

führt: „Die größte Aufgabe der Vertretung der materiellen Interessen ist nicht der Kultus des Kapitals – das soll nie Selbstzweck sein, sondern stets nur ein Mittel –, sondern die Sorge für die menschliche Arbeitskraft des Landes, die Pflege der nationalen Arbeit.“ Und so sagt nun der jetzige Präsident, Herr Dr. Ochel: „Ob Kammern als wirtschaftliche Selbstverwaltungskörperschaften erfolgreich arbeiten können, hängt entscheidend davon ab, daß Männer vorhanden sind, die nicht nur die Sonderinteressen ihrer Unternehmungen sehen, sondern den Drang in sich spüren, in ihrem Bezirk auch dem Gemeinwohl zu dienen.“

Aus diesem Geist müssen auch frühere Präsidenten gearbeitet haben, Präsidenten, denen die Ehrenbürgerschaft der Stadt Dortmund verliehen wurde.“

Als Jubiläumsgeschenk überreichte der Oberbürgermeister das Bild einer Schmiedepresse des aus Schwerte stammenden und jetzt in Hamm lebenden Malers Honsalek.

Revolutionärer Fortschritt

Ministerpräsident Dr. Franz Meyers begann seine Festansprache mit dem Hinweis, das Gesicht der Stadt Dortmund und dieses Raumes sei in einem Akt revolutionären Fortschritts in den vergangenen 100 Jahren geprägt worden. Die alte Freie Reichsstadt Dortmund dürfe sich heute mit Recht zu den wirtschaftlichen Kraftzentren Nordrhein-Westfalens rechnen. Freiheitlich demokratisches Selbstbewußtsein gehöre hier zu den selbstverständlichen Pflichten der Bürger. Die Industrie- und Handelskammer Dortmund könne stolz darauf sein, mit vielfältiger Initiative den Wirtschaftsraum Dortmund gefördert zu haben dank der unternehmerischen Tatkraft und Vorausschau ihrer leitenden Männer.

Entscheidend für Dortmund

Auf die gegenwärtige Lage des Bergbaues und in der Eisen- und Stahlindustrie eingehend sagte der Ministerpräsident: „Kohle und Stahl sind das Schicksal unseres Landes noch auf lange Jahre hinaus. Wenn sie beide heute einen schweren Konkurrenzkampf zu bestehen haben,

▼ Den Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen, Dr. Franz Meyers, begrüßte beim Festakt der Industrie- und Handelskammer der Präsident der Kammer, Dr.-Ing. e. h. Willy Ochel. Zwischen ihnen erkennen wir Prof. Dr. von Hayek



Professor Dr. Friedrich August von Hayek, der bis 1950 Nationalökonomie und Statistik an der University of London lehrte, dann an die Universität von Chicago ging und im Jahre 1962 einem Ruf der Universität Freiburg für das Ordinariat Volkswirtschaftslehre folgte, bei seinem Festvortrag über „Recht, Gesetz und Wirtschaftsfreiheit“



Oberbürgermeister Keuning überreichte bei dem Festakt ein Schmiedehammerbild des in Hamm ansässigen Malers Honsalek als Jubiläumsgeschenk



Monsieur Roger Dumoulin, Präsident der Industrie- und Handelskammer Amiens, bei seiner Ansprache während des Festaktes

so berührt das Dortmund ganz entscheidend. Für die Zukunft des Dortmunder Bezirks müssen wir den schwer ringenden Industrien helfen. Wir müssen uns aber darüber hinaus in Dortmund und wo im Lande Nordrhein-Westfalen sonst auch immer darum bemühen, die strukturelle Einseitigkeit zu überwinden. Wenn wir hier Strukturkrisen haben, dann gehen diese auf die zu große Einseitigkeit zurück. Wir müssen hier neue Betriebe ansammeln und – jetzt meine ich nicht Betriebe der alten Art in neuer Auflage, sondern Betriebe, die Neues bringen – dadurch versuchen, diesen Raum hier ausgleichend zu gestalten. Gefahren aus der einseitigen Wirtschaftsstruktur ergeben sich nicht nur in Dortmund und im Dortmunder Raum. Ich weiß, daß die Kammer sich seit geraumer Zeit diesen Problemen mit Energie gewidmet hat, und ich beschränke mich darauf, in dieser Stunde zu versichern, daß die Landesregierung auch dem hiesigen Raum helfen wird, seine Struktur zu verbessern. Es ist mein aufrichtiger Wunsch, daß die Technische Hochschule in Dortmund künftig wesentlich dazu beitragen wird, diese Probleme zu bewältigen.“ Mit einem

herzlichen Glückauf für die Zukunft schloß der Ministerpräsident seine Jubiläumsansprache. Dr. Kurt Schluppkotten, Präsident der Industrie- und Handelskammer Saarbrücken, sprach Grußworte für seine Kammer und zugleich für den Deutschen Industrie- und Handelstag.

Forderung für zwei Parlamente

Der Freiburger Universitätsprofessor Friedrich A. von Hayek stellte in seinem Festvortrag „Recht, Gesetz und Wirtschaftsfreiheit“ die Forderung nach zwei parlamentarischen Gremien – einer gesetzgebenden und einer anordnenden Versammlung – als Instrument gegen eine allzu reglementierende Staatsgewalt heraus. „Heilig sind nicht die (vom Bundestag beschlossenen) Gesetze, heilig ist allein das alles verpflichtende Recht, das auch einer übernationalen Wirtschaftsordnung tragendes Fundament sein muß.“

Im Rahmen der Jubiläumsfeier überreichte Kammerpräsident Dr. e. h. Willy Ochel Ministerpräsident Dr. Meyers, Oberbürgermeister Keuning und dem Saarbrücker Industrie- und Handelskammer-Präsidenten Schluppkotten die Gedenkmünze der Kammer mit der Aufschrift „in honorem amici populi nostri“ (um den Freund unseres Volkes zu ehren). Der Präsident der Industrie- und Handelskammer von Amiens, Monsieur Roger Dumoulin, hatte diese selten verliehene Auszeichnung der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund bereits früher erhalten.

In einer sorgfältig ausgestalteten Festschrift, die Dr. Paul Hermann Mertens, stellvertretender Hauptgeschäftsführer der Kammer und Leiter des Westfälischen Wirtschaftsarchivs, geschrieben hat, ist die hundertjährige Geschichte der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund aufgezeichnet. In diesem mit historischen Bildern versehenen Buch findet man einen umfassenden Überblick über die wirtschaftliche und sozialpolitische Entwicklung des Dortmunder Raumes im Ablauf eines Jahrhunderts. Der Festtag des hundertjährigen Bestehens der Industrie- und Handelskammer wurde mit einer festlichen Wiedergabe von Mozarts Oper „Così fan tutte“ im Stadttheater Lünen beschlossen, wo sich 750 Mitglieder der großen IHK-Familie trafen.





Das Unrecht nie vergessen!

In der Dortmunder Bittermark ruhen vier Arbeitskollegen des Eisen- und Stahlwerkes Hoesch, der heutigen Westfalenhütte: Wilhelm Beutel, Emil Heyen, Hans Hippler und Paul Mainusch



Unter dem Titel „Es geschah vor dreißig Jahren“ veröffentlichte WERK UND WIR im Februar-Heft eine Betrachtung Professor Golo Manns, in der er den Hintergründen des deutschen Schicksalsjahres 1933 nachging. An die furchterlichen Folgen jener Tage, in denen die dunkelste Epoche deutscher Geschichte begann, erinnerte D. Wilm, der Präses der Evangelischen Landeskirche von Westfalen, als er am Karfreitag 1963 in einer Gedenkstunde am Mahnmal für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in der Dortmunder Bittermark sagte: „Wir sind es den Toten und den kommenden Generationen schuldig, nie zu vergessen, wohin Gewaltherrschaft führen kann.“

In der Karwoche 1945, wenige Tage vor dem endgültigen Zusammenbruch des „Tausendjährigen Reiches“, war in den Wäldern der Bittermark und im Romberg-Park Grausames geschehen: Mitglieder der Geheimen Staatspolizei erschossen etwa 230 politische Häftlinge, Widerstandskämpfer und zwangsverpflichtete Arbeiter aus sieben Nationen und verscharrten sie in Bombentrümmern. Heute ruhen sie am Mahnmal in der stillen Waldlich-

tung, auf der am Karfreitag – wie in jedem Jahr – eine Gedenkstunde stattfand.

Ein grauer Himmel wölbte sich über den 6000 Teilnehmern der Feierstunde, als ein Satz aus Beethovens Schicksalsinfonie erklang. Mit den Angehörigen der Opfer gedachten zahllose Mitglieder ausländischer Verbände der Arbeitsdeportierten und deutscher Vereinigungen wie der unter der Schirmherrschaft des Altbundespräsidenten Theodor Heuss stehenden „Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit“ des furchtbaren Geschehens.

Dortmunds Oberbürgermeister Keuning sagte nach Worten des Dankes für die überaus starke Anteilnahme der Bevölkerung: „Wir wissen nicht, warum die hier Ruhenden so starben, wir wissen aber von allen, daß sie dem Zwang des Gewissens folgten, als sie gegen die Nazi-Herrschaft aufstanden. In diesen Stunden der Trauer wenden wir uns gegen alle Unmenschlichkeit, und das nicht nur aus Verpflichtung gegenüber den Toten, sondern auch als Mahnung an die Lebenden. Wir alle, ob alt oder jung, sind zur politischen Wachsamkeit aufgerufen, ob wir Verantwortung tragen oder

nicht. Wir wollen keinen Haß heraufbeschwören, aber wir dürfen auch nicht totschweigen, was an Unmenschlichem geschah.“

Präses D. Wilm, der seines Glaubens wegen jahrelang verfolgt worden war und selbst im Konzentrationslager Dachau gelitten hat, schilderte in seiner Ansprache furchtbare Erlebnisse jener Jahre und zeichnete eine „Linie des Todes“, die alle Orte des Schreckens und die vielen Gedenkstätten verbindet. „Ich weiß“, so sagte er, „daß viele Menschen in Deutschland nichts mehr von dieser ‚Linie des Todes‘ wissen wollen. ‚Warum wühlt ihr immer wieder in der Vergangenheit‘, so hören wir, und: ‚Warum werft ihr von neuem so viel auf unser Volk? Laßt uns endlich damit aufhören!‘ – Wir aber sind es den Toten schuldig, sie nicht zu vergessen, ob sie nun Landsleute waren, ob Arbeiter fremder Nationen, ob Juden, Offiziere oder Sozialisten. Wir müssen ihr Andenken in Ehren halten, weil sie dem Unrecht widerstanden und weil sie Unrecht erlitten haben. Wir sollten ihrer gedenken wie aller Kriegstoten, denn es gibt eine große Gemeinschaft des Todes! Wir dürfen nicht vergessen, wohin Gewissenszwang und Menschenverachtung

führten und führen. Für immer gilt das Wort: Wer seinen Bruder erschlägt, der zertritt das Herz Gottes!

Wir dürfen nicht vergessen, weil wir schon wieder Gefahr laufen, in ein Freund-Feind-Denken zu verfallen und zu sehr der Macht zu vertrauen. Es tut not, an das Unrecht zurückzudenken, weil es nie wieder dahin kommen darf! 1945 ging uns diese Mahnung leicht von den Lippen; jetzt ist es schwerer geworden, nicht nur davon zu sprechen, sondern auch danach zu handeln. Wir können und wollen nicht nur Anklage erheben, wir stehen in der Mitverantwortung für das graue Gestern und ein helleres Morgen."

Präses Wilm verlas aus dem vom Rat der Evangelischen Kirchen in Deutschland bei der Synode in Bethel am 13. März d. J. erarbeiteten Wort zu den NS-Verbrecherprozessen unter dem Titel „Gerechtigkeit erhöht ein Volk“ diese entscheidenden Worte:

„Wir Älteren sind jetzt noch einmal gefragt, ob wir das Ausmaß der in nationalsozialistischer Zeit von deutschen Menschen mit staatlichen Gewaltmitteln geplanten, befohlenen und unbeschreiblich grausam ausgeführten Massenverbrechen endlich zur Kenntnis nehmen und uns dieser Vergangenheit stellen wollen, statt die Erinnerung daran zu verdrängen und jede Mitverantwortung dafür zu leugnen. Begangenes Unrecht kommt nicht dadurch zur Ruhe, daß man es totschweigt, und nur Unverstand kann von Beschmutzung des eigenen Nestes reden, wo es in Wahrheit darum geht, ein schwer beschmutztes Nest zu säubern. Es taugt auch nichts, uns hinter dem Unrecht verstecken zu wollen, das während und nach dem Kriege von anderen Völkern an Menschen unseres Volkes begangen worden ist. Der Massenmord an Juden und anderen Volksgruppen, der mit dem deutschen Namen verbunden ist, wird damit nicht ausgelöscht."

Abschließend zog Präses Wilm eine Verbindung zwischen dem Mahnmal für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, dem christlichen Karfreitag und dem bevorstehenden Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dortmund, der unter dem Leitwort „Mit Konflikten leben“ und unter dem Sinnbild der Krone aus Stacheldraht steht. „Wir wollen das Zeichen Gottes, der sich der Menschen erbarmt, neben die Mahnmale stellen, damit zwischen den Lebenden kein Haß sei, sondern Friede!"

Mit ergreifenden Worten entbot Präsident



▲ Unser Bild oben zeigt einen Ausschnitt aus den Reliefs des Mahnmals, das der Bildhauer Karel Niestrath, Hagen, gestaltet hat.

Auf dem Bilde der nebenstehenden Seite geht der Blick über die 6000 Teilnehmer an der Gedenkstunde vor dem Mahnmal in der Dortmunder Bittermark

◀ Unter den Opfern am Karfreitag 1945 waren auch vier Mitarbeiter der Westfalenhütte. Das nebenstehende Bild zeigt die Betriebsratsmitglieder (von links) Helmut Wolf, Walter Jendhoff und Horst Roggenbach, die vor der Gedenkstunde für die ehemaligen Kollegen am Mahnmal einen Kranz der Belegschaft niederlegten. Links davon zeigt unser Bild Präses D. Wilm bei seiner Ansprache während der Feierstunde

Forest den hier Ruhenden den Gruß der Verbände der Arbeitsdeportierten aus Frankreich, Belgien und Holland. Er beschwor die Versammelten, die letzte Karwoche der Ermordeten und deren sinnloses Sterben nicht zu vergessen. Mit Leidenschaft richtete er an die junge Generation den Ruf, dem Krieg den Krieg zu erklären und mahnte die Völker, sich in immer enger werdender Nachbarschaft über die Grenzen hinweg die Hände zu reichen zu einem dauerhaften Frieden.

Die Vogelfluglinie ließ den Norden näher rücken

**HOESCH
IST
DABEI**

Der 30. April und der 14. Mai 1963 werden ins Buch der europäischen Verkehrsgeschichte als wichtige Daten eingehen. Ein alter Traum wurde Wirklichkeit. Die Vogelfluglinie, seit hundert Jahren von deutschen und dänischen Verkehrsfachleuten erwogen und seit fünf Jahrzehnten von den „Fehmarn-Route-Komitees“ in beiden Ländern ernsthaft betrieben, konnte in Betrieb genommen werden. Seit dem 30. April 1963 ist Fehmarn keine Insel mehr; denn an diesem Tage übergab Bundesverkehrsminister Dr.-Ing. Hans-Christoph Seeböhm die kombinierte Straßen- und Eisenbahnbrücke über den Fehmarnsund dem Verkehr. Im Staatsakt am 14. Mai konnte die neue Fährstrecke Puttgarden-Rødby durch den Dänischen König Frederik IX. und Bundespräsident Dr. Lübke eingeweiht werden. Die Vogelfluglinie, die von den Zugvögeln gewählte kürzeste Verbindung zwischen Europa und den nordischen Ländern, bringt den Vorteil wesentlich kürzerer Reisezeiten für den Auto- und Bahnverkehr. Konstrukteuren und Baufirmen ist ein technisches Meisterwerk gelungen, an dem auch Hoesch mit Stahlpundwänden für Brückenrampen und Fährhafen beteiligt ist.

Fünf Jahre konnten sich die Bauern und die Bewohner von Fehmarn, der bisher so verträumt daliegenden größten Insel der Bundesrepublik, auf das Ende ihres Inseldaseins vorbereiten. Diese Zeitspanne erforderte der Bau dieses nur 18 Kilometer langen Teilstückes Großenbrode-Puttgarden der neuen Verkehrslinie zwischen Europa und dem Norden. Die Ostseeinsel Fehmarn ist heute Brückenkopf. Von ihrem neuen

Hafen Puttgarden aus bringen die weißen Fährschiffe Eisenbahnzüge und Autos hinüber zur dänischen Insel Laaland. Gleichzeitig aber wurde auf der alten Fährlinie Großenbrode-Gedser der Verkehr eingestellt. Für manche Reisende waren deren längere Fahrzeit willkommen Gelegenheit, sich mit den lukullischen nordischen Genüssen ausgiebig vertraut zu machen; denn die Smørrebrødbüffets an Bord hatten einige Berühmtheit erlangt. Auf der neuen Fährstrecke hat man statt drei Stunden nur noch eine Stunde Fahrzeit auf See.

963 Meter lange Brücke über den Fehmarnsund

Beim Bau dieser neuen Verkehrslinie der Vogelflugstrecke gab es eine Reihe technisch interessanter Einzelheiten; denn außer mit dem Hindenburgdamm, der die Insel Sylt mit dem Festland verbindet, hat man hierzulande die offene See noch nicht überbrückt. Hinzu kam noch, daß der Fehmarnsund eine vielbefahrene Schiffsverkehrsstraße ist, die nicht beeinträchtigt werden durfte. Heute überqueren den 1350 Meter breiten Fehmarnsund Eisenbahnen und Autos auf einer gemeinsamen Brücke, die 963,40 Meter lang ist. Zu ihr wurden bis 23 Meter hohe Rampen gebaut, die 330 Meter vom Festland aus und 110 Meter von der Insel Fehmarn aus über die Ufer ins offene Wasser hinein führen. Die Brückenrampen steigen bis zu 20 Meter auf dem Festland und bis zu 23 Meter auf der Insel an.

Auf sieben weißen Betonpfeilern und zwei Widerlagern schwingt sich die Fehmarnsund-

▲ Blick auf die neue Brücke über den Fehmarnsund aus dem Flugzeug. Man erkennt die Fahrbahn für den Kraftverkehr, die Schienen für die Reisezüge und im Hintergrund die mit Hoesch-Spundwänden gesicherte Inselrampe

brücke über die Ostsee. Die Scheitelhöhe ihres Mittelbogens liegt 69 Meter über dem Meeresspiegel. Das Stahlgewicht der Überbauten beträgt nahezu 9000 Tonnen, von denen 3000 Tonnen auf das Haupttragwerk über der Schiffsverkehrsöffnung entfallen. Für die jährlich rund elftausend hier durchfahrenden Schiffe beträgt die Breite der Brückenöffnung 240 Meter und die Höhe 23 Meter über dem Meeresspiegel. Für den Bau der Pfeiler und für den Einbau der festlandseitigen Nebentragwerke kamen erstmals neuartige Hubinseln zum Einsatz, die sich bereits als Arbeitsbühnen für Ölbohrungen auf dem Meeresgrund bewährt hatten. Die sieben Seepfeiler sind auf Druckluftsenkkästen gegründet.

Hoesch-Stahlpundwände für die Brückenrampen

Die Böschungen der zur Brücke führenden Rampen wurden mit Stahlpundwänden unserer Westfalenhütte eingefäßt und mit einer vorgelagerten Steinpackung gegen Ausspülen gesichert. Bei Heiligenhafen gebaggerter Meeresand wurde mit Schuten acht Kilometer weit zur Einbaustelle befördert. Auf diese Weise erhielt allein die Festlandrampe 670000 Kubikmeter Sand, während die Inselrampe 850000 Kubikmeter Sand erforderte. Deutsche und dänische

„Steinfischer“ schafften für die Molendämme in drei Jahren rund 300000 Tonnen Steine aus dem Meeresgrund heran. Das Brückenbauwerk kostete bei einer dreijährigen Bauzeit 50 Millionen DM, während die Gesamtbaukosten für den Bau der Vogelfluglinie und ihrer Straßen, Bahn- und Fähranlagen 210 Millionen DM betrugen. Die Hochbrücke über den Fehmarnsund erforderte den Bau von hohen Anfahrtsrampen. Die Festlandsrampe ragt etwa 300 Meter weit in den Sund hinaus. Sie wurde aufgespült. Voraussetzung hierfür war die Umspundung des Böschungsfußes, damit die durch Spülbagger gewonnenen Sandmassen eine seitliche Begrenzung gegen das Wasser haben. Darüber hinaus bildet die Spundwand, vor die anschließend die großen Findlinge geschüttet worden sind, den Schutz des Rampenfußes gegen den Angriff der See.

Auf der Inselseite ragt die Rampe nicht soweit in den Sund hinein. Die Sandmassen wurden durch Schürfkübel (Scraper) aus dem Inneren der Insel hingeschafft und eingebaut. Zur Umspundung beider Rampen wurden Hoesch-Spundwandprofile in Längen bis zu sieben Meter verwendet.

Zehn Loks zur Belastungsprobe

Bundesbahn-Ingenieure haben vor der Inbetriebnahme eine Reihe von Belastungsproben der Brücke durchgeführt: zehn Lokomotiven mit einem Gesamtgewicht von 1400 Tonnen rollten im Schrittempo über die Brücke. Fünf D-Zugwagen, von einer Diesellok des Typs V 200 gezogen, rollten fünfmal über die Brücke mit wechselnden Geschwindigkeiten von zwanzig, vierzig, sechzig, achtzig und hundert Kilometer in der Stunde. Zum Schluß des Brückentests gab es eine Schnellfahrt mit hundertzwanzig Kilometer in der Stunde. Diese Belastungsproben verliefen so günstig, daß weitere Versuche mit Bundeswehrpanzern abgesetzt werden konnten.

Vom Fährhafen Puttgarden aus an Fehmarns Nordküste – Verkehrsfachleute sprechen vom modernsten Fährbahnhof Europas – führen nun die schnittigen schneeweißen Eisenbahnfährschiffe „Deutschland“, „Theodor Heuss“ und „Kong Frederik IX.“ täglich in beiden Richtungen achtzehn Fahrten durch, acht mehr als auf der bisherigen Route Großenbrode-Gedser. Für den Fährhafen waren fast eine Million Kubikmeter Bodenmassen auszubaggern. Das Hafenbecken besteht aus zwei Betriebsfährrampen und einem Reservefährrampen für den Fährbahnhof Puttgarden. Der neue Fährbahnhof Puttgarden verfügt über zweiundzwanzig Kilometer Gleise, hundertfünfundvierzig Weichen und über drei Bahnsteige mit sechs Bahnsteiggleisen und ist damit seiner Aufgabe vollauf gewachsen, die Fernschnellzüge nach Norden und vom Süden her den Zugläufen entsprechend zusammenzustellen. Auch für die beiden Fährbetten sind erhebliche Stahlmen-gen aus der Produktion unserer Westfalenhütte verbaut.

Wesentlich verkürzte Fahrzeiten

Die Vorteile, die sich für den Verkehr auf Schiene und Straße seit der Inbetriebnahme der Vogelfluglinie ergeben, liegen in den wesentlich verkürzten Fahrzeiten. Fast sechs Stunden schneller fährt der Alpen-Express, vier bis zweieinhalb Stunden schneller reisen die Züge Schweiz-Express, Nord-Express, Holland-Skandinavien-Express und der Italia-Express. Die Bundesbahndirektion Hamburg erklärte WERK UND WIR die Unterschiede der verkürzten Fahrzeiten so:

„Durch die auf 18,5 Kilometer verkürzte Fährstrecke der Vogelfluglinie Puttgarden-Rödby-Faerge wird die Fahrzeit der im Verkehr mit Skandinavien trajektierten Reisezüge gegenüber der früheren 69 Kilometer langen Seeroute Großenbrode Kai-Gedser um rund eineinhalb bis zwei Stunden verringert.

Dem Bemühen der Bundesbahn, die Fahrzeiten der Fernreisezüge zu reduzieren, kam zum diesjährigen Fahrplanwechsel die jetzt bis Hannover reichende Elektrifizierung der Nord-Süd-Strecke weiter entgegen. Die über die durch die kürzere Fahrt über See hinausgehenden Fahrzeitgewinne finden weitgehend hierin ihren Grund.

Wenn die Reisezeiten der über diesen Weg geleiteten Züge nicht immer gleichmäßige Dauer aufweisen, ihre Beschleunigung nicht stets den



gleichen Umfang aufweist, liegen dafür andere Gründe vor. Beim Alpen-Express wurden beispielsweise im Bereich der österreichischen Bundesbahn und der italienischen Staatsbahnen einige Halte gestrichen. So konnte bei diesem Zug auf seinem Lauf von Kopenhagen nach Rom insgesamt ein Fahrzeitgewinn von 343 Minuten erzielt werden. Wieweit der Güterverkehr über die neue Fährverbindung geführt werden kann, soll die Erfahrung dieses Sommers lehren.“

Vogelfluglinie dient Europa

Bundesverkehrsminister Dr.-Ing. Hans-Christoph Seebohm würdigte bei der Brückenweihe neben dem verkehrstechnischen auch noch einen anderen Gesichtspunkt: „Dem Ausbau der Vogelfluglinie liegt eine Idee zugrunde, sie heißt Europa, sie heißt im guten Sinne des Wortes, daß wir die Vergangenheit bewältigt haben mit Leistungen, die in die Zukunft weisen. Wenn wir Deutsche aus der Geschichte der letzten fünfzig Jahre das Entscheidende lernen wollen, dann kann es nur das sein, daß wir einem falschen Nationalismus absagen und den festen Willen zur freundschaftlichen, vertrauensvollen Zusammenarbeit in der Gemeinschaft mit den freien Völkern Europas und der Welt finden müssen. Das gilt ganz besonders für unser Verhältnis zu unseren nördlichen Nachbarn. So soll der Ausbau der Vogelfluglinie, der Verkehrsverbindung zu unseren nördlichen Nachbarn, ein Bekenntnis sein und der Ausbau eines Weges zu dem gemeinsamen großen Ziel „Europa“.“

Festakt mit dem Dänenkönig und dem Bundespräsidenten

Der Festakt zur Eröffnung der Vogelfluglinie am 14. Mai fand auf dem dänischen Fährschiff „Kong Frederik IX.“ statt. Zwei schneeweiße Bänder durchschnitt der Bug des Fährschiffes; zum erstenmal beim Verlassen des dänischen Fährhafens Rödbyhavn, das zweitemal vor der Einfahrt in den deutschen Fährhafen Puttgarden an der Nordspitze der Insel Fehmarn. König Frederik IX. von Dänemark und Bundespräsident Heinrich Lübke würdigten bei der Feier auf dem blumen- und fahngeschmückten Fährdampfer die Vogelfluglinie als eine neue und gute Brücke nach dem Norden. König Frederik sprach von einem imponierenden Erfolg, den sorgfältige Planer und hervorragende Techniker

▲ Unser Foto zeigt König Frederik und Bundespräsident Lübke an Bord der „Kong Frederik“

errungen hätten. Es sei zu hoffen, daß diese neue Verkehrslinie Deutschland und Dänemark nicht nur räumlich näher miteinander verbinde. Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke konnte in seiner Erwiderung darauf hinweisen, daß sich der Verkehrsstrom zwischen den beiden Ländern in den letzten zehn Jahren verdreifacht habe; er versuchte auch die dänischen Sorgen über den künftigen Handel mit der Bundesrepublik als einem Teil der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zu zerstreuen. Es könne niemals das Ziel dieser Wirtschaftsgemeinschaft sein, den Handelsaustausch zu dritten Ländern einzuschränken.

Als die beiden Staatsoberhäupter nach der Ankunft im deutschen Fährhafen von Puttgarden auf einem Rundgang die neue Verkehrsanlage besichtigten, ließ man 10000 Tauben auf. Mit diesem feinen Sinnbild für den Frieden unter den Völkern und für die Vogelfluglinie wurde die neue Fährstrecke ihrer Bestimmung übergeben.

Millionen von Reisenden werden in den kommenden Monaten und Jahren das neue verkehrstechnische Werk und die Brücke zwischen Deutschland und Dänemark bewundern und sich an seiner Leistung erfreuen. Vom Baubeginn an war Hoesch dabei; denn gleich zu Anfang des Baues der Vogelfluglinie im März 1960 wurden die ersten Hoesch-Bohlen für die Festlandsrampe an den Fehmarnsund angeliefert.

Jährlich mehr Arbeitsjubilare auch in Hohenlimburg

**Jubilarte der Hoesch AG Walzwerke
Hohenlimburg**

Zu festlichen und frohen Stunden versammelten sich am 11. Mai 1963 zur diesjährigen Jubilarte der Hohenlimburger Walzwerke 77 Jubilare im „Hohenlimburger Hof“, von denen zwei auf eine fünfzigjährige, 32 auf eine vierzigjährige und 43 auf eine 25jährige Tätigkeit im Werk zurückblicken konnten. Mit besonders herzlichen Worten schloß Direktor Herbert Severing die Ehefrauen der Jubilare in seinen Willkommensgruß ein. Sie hätten, so sagte er, in langen Jahren nicht nur Freud und Leid mit ihren Männern geteilt, sondern auch an deren Arbeitsleben Anteil genommen und oft ihren Tagesablauf nach den Erfordernissen des Betriebes einrichten müssen. Deshalb hätten sie auch ein Recht darauf, an der Seite ihrer Männer an diesen frohen Stunden der Geselligkeit, des Rückblicks und der Ehrung teilzuhaben. Direktor Severing begrüßte außerdem Bürgermeister Paul Knapp, Stadtdirektor Albert Müller, Herrn Hövelmann von der Berufsgenossenschaft, die Betriebsleiter der einzelnen Werke und die Vertreter des Betriebsrates. Der Höhepunkt dieser Jubilarte war der Augenblick,



1 Walzmeister Fritz Honselmann (links) wurde während der Jubilarte mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Rechts neben ihm sein Sohn Fritz, der auch schon seit 25 Jahren in den Hohenlimburger Walzwerken arbeitet

2 Unter den Gästen war bei der Feierstunde auch Stadtdirektor Albert Müller (dritter von rechts); neben ihm Paul Knapp und Richard Bastian, die sich im Vorsitz des Gesamtbetriebsrates alljährlich abwechseln

3 Direktor Herbert Severing (stehend) begrüßte die Jubilare und würdigte in einer Ansprache deren langjährige Verbundenheit mit dem Werk. Rechts von ihm Bürgermeister Paul Knapp und Dr. Werner Hanke, Leiter der Personalabteilung der Walzwerke

als Bürgermeister Knapp dem Walzmeister Fritz Honselmann das vom Bundespräsidenten für fünfzigjährige ununterbrochene Tätigkeit im gleichen Betrieb verliehene Bundesverdienstkreuz überreichte.

„Jahr für Jahr“, so führte Direktor Severing in seiner Ansprache aus, „steigt die Zahl der Jubilare, die in unserem Werk tätig sind. Viele

von ihnen stehen bereits in der dritten Generation im Dienste des Werkes. Die hohe Zahl der langjährigen Mitarbeiter ehrt die Männer und auch das Werk, und wir dürfen stolz darauf sein, ist dieses doch ein Zeichen für eine allseitig gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit. Sie ist begründet in dem Gefühl der Zusammengehörigkeit, in der allgemeinen Freude an der Arbeit und in dem Willen zur Mitarbeit, einer Mitarbeit, die sich im Erfolg beweist und ein stetes Vertrauen zueinander schafft. Auf dieser Grundlage kann dann ein Werk wachsen, wie es das unsere getan hat."

Das Werk habe gute und schlechte Zeiten miterlebt, so fuhr Herbert Severing fort, ständig aber habe es seine Stellung im Wirtschaftsleben gefestigt. In den letzten Jahren seien neue Blätter in der Geschichte des Werkes geschrieben worden, an der die Jubilare tätig mitgewirkt hätten. Im Laufe des Jahres seien an den eigentlichen Jubiläumstagen die vielfältigen Verdienste im einzelnen gewürdigt worden. Für die gute Zusammenarbeit, für alle gute Arbeitskameradschaft sprach Direktor Severing an diesem Abend nochmals herzlichen Dank aus und wünschte den Jubilaren ein herzliches Glückauf für die Zukunft. „Zweier Männer müssen wir in Trauer besonders gedenken“, so schloß Herbert Severing, „weil sie heute in unserem Kreise der vierzigjährigen Jubilare fehlen – Friedrich Loer vom Federnwerk und Wilhelm Renfordt vom Warmwalzwerk. Beide hat der Tod aus unseren Reihen gerissen. Mit ihnen sind treue Menschen und gute Arbeitskameraden von uns gegangen. Wir gedenken ihrer auch in dieser Feierstunde und wollen sie nicht vergessen.“

Unter den anwesenden Jubilaren fällt mein Blick auf altvertraute Gesichter. An der Spitze stehen unsere beiden fünfzigjährigen Jubilare, Fritz Honselmann und Johann Jaskulski, die beide ein Menschenalter in der Arbeit gestanden und stets ihre Pflicht getan haben. Inzwischen sind sie in den wohlverdienten Ruhestand getreten, sie bleiben uns aber als Werksrentner, ebenso wie die fünf Mitarbeiter aus dem Kreis der vierzigjährigen Jubilare, nach wie vor herzlich verbunden. Bei den letzteren handelt es sich um Gustav Huthwelker, Franz Lindenthal, Wilhelm Boecker, Otto Konrad und Wilhelm Schnapp.

Feiern wir diesen Abend miteinander, seien wir froh miteinander, und lösen wir uns von dem sicher nicht immer hellen Alltag. Frohe Stunden tun not im Leben, sie geben uns Schwung für die tägliche Arbeit. Dazu ein herzliches Glückauf!"

Im Namen des Betriebsrates und der Belegschaft sprach Paul Huf, Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates, den Jubilaren herzlichen Glückwunsch aus. Er erinnerte daran, daß der erste Weltkrieg vor der Tür gestanden habe, als die ältesten Jubilare vor fünfzig Jahren in das Werk eintraten, daß vor vierzig Jahren die Wirtschaftskrise den Eintritt überschattete, und daß vor 25 Jahren der zweite Weltkrieg bevorstand, als die letzte Gruppe der Jubilare die Arbeit aufnahm. Kameradschaft untereinander und Treue zum Betrieb habe aber dazu verholfen, alle schweren Jahre zu überstehen, und für diese Treue gälten den bewährten Arbeitskollegen Dank und Anerkennung.

Mit herzlichem Beifall bedachte die frohgestimmte Gemeinschaft die musikalischen Darbietungen des Werkschors, der Geschwister Hoffmann und des Humoristen Oclas. Lange blieb man bei Musik und Tanz beieinander, tauschte Erinnerungen aus und knüpfte die seit Jahrzehnten bestehenden Bande der Kameradschaft noch enger.



Freizeitgestaltung – Lebensgestaltung

„... Je sinnleerter aber das Tun des Alltags“, sagt Professor A. Portmann, „umso bedeutungsvoller werden jene anderen Stunden, in denen der einzelne seinem Schaffen selber den Sinn setzt.“ Was anders ausgedrückt heißt, daß die Freizeit der eigentliche Bereich des persönlichen Lebens ist und Freizeitgestaltung nichts Geringeres als Lebensgestaltung bedeutet. Deshalb kann man die Freizeit als eines der aktuellsten erzieherischen Probleme bezeichnen, das nicht nur für die gesunde Entwicklung der Jugend, sondern mindestens ebenso für Erwachsene und alte Leute größte Bedeutung hat.

Mit einem Katalog „sinnvoller Freizeitmöglichkeiten“ wäre wohl wenig oder nichts getan. Wohl aber mit der Erkenntnis vom Wert und Bedeutung mancher kleinen Dinge, die als Mittel einer gesunden Freizeitgestaltung – einer Erziehung zum ganzen Menschen – dienen. Wird nicht von jedem kleinen Kind in seinem einfachen Spiel die Welt entdeckt, so wie wir sie heute kennen und erkennen? So ist die Welt des Spiels ein erster wichtigster Bereich der Bildung. Die gesunde Familie aber ist der tragende Grund dazu. Die Wohnstube ist die erste aber auch die bedeutendste Freizeiteinrichtung. Hier werden die Wege gewiesen, die für das ganze spätere Leben entscheidend sind.

Leider kennt die moderne Gesellschaft, die so viel vom „Urteil des Nachbarn“ hält, noch gar zu viele Wohnstuben, die eher zum Schaukasten einer Möbelfirma taugen, als zu einem von Liebe getragenen Raum des Familienlebens. Hier soll nicht nur Besuch empfangen werden, sondern das ist der Ort, wo die Kinder die Spielregeln der Gemeinschaft, den Wert des Guten und Schönen erfahren sollen im gemeinsamen Spiel, im Buch, im Musizieren und Singen. Hier wächst am Beispiel der Eltern gesunde Kritik und Urteilskraft. Denn die zukünftige Welt ist mehr denn jede frühere Zeit ein sicheres Werten und Wählen aus der Fülle des Angebotes an Reizen, Vergnügen, wahren und scheinbaren Werten.

Es ist nicht gleichgültig, womit unsere Kinder spielen, wenn wir sie zu eigenständigen Menschen bilden wollen. Spielzeug sei Mittel zur eigenen Tätigkeit und nicht mechanisches Wunderwerk zum

Bestaunen. Außerdem ist es nicht gleichgültig, was in unserem Heim gelesen wird. Nicht nur das Kinderbuch soll gut, wahr und sauber sein, auch Zeitungen, Illustrierte und Bücher prägen einen guten Teil des jungen Menschen. Das Radioprogramm, gut gewählt und gewertet, kann so wertvoll sein, wie ein stumpfes Gewöhnen an Geräuschkulissen schädlich ist. Alles, was wir mit dem wachen Bewußtsein ergreifen, steht in unserer Macht. Das andere aber droht uns zu beherrschen.

Nicht nur die Wohnstube allein, auch die Wanderwege rund um die Stadt, auch der Spielplatz hinter dem Haus, in der Siedlung haben ihre große Bedeutung. Es ist unerlässlich, daß wir vor allem den Menschen als Zentrum unseres Planens und Bauens betrachten... Gustav Mugglin, Zürich

freie zeit – recreation in europa
Nr. 3/1962

Wir vom Glanzstoff

Umgang mit Menschen als Aufgabe und Abenteuer

... Wir sollten daran denken, daß Menschenführung nicht eine Angelegenheit des rauen, brutalen Befehls und Bestimmens ist, sondern daß sich Menschenführung auch unmerklich, bis aufs feinste verkleidet, äußern und sich in den gelindesten Formen darstellen kann.

... In der Gestalt des wirklichen Chefs, in der Gestalt des Führenden in Unternehmungen, in Betrieben und Geschäften, wo immer es sei, hat sich im Verlaufe der letzten Jahrzehnte eine gewisse Wandlung zum Gedämpften, zum heller Gestimmten vollzogen. Der Chef von heute ist doch merklich anders als der Chef von gestern oder gar der von vorgestern. Ich würde, wenn ich die beiden Typen etwas kennzeichnen sollte, vom heroischen und vom dynamischen Chef sprechen. Der Chef von gestern, der heroische Typ, faßte in sich zusammen, was man unter dem Anführer verstand: der Stärkste, der Tüchtigste, der Größte, der in jeder Hinsicht über die anderen Hinausgehobene, auf den gewissermaßen alles zukam wie auf einen Mittelpunkt, der hell im Scheine, im Lichte stand. Dagegen kommt es dem Chef von heute gar nicht darauf an, groß dazustehen, zu wirken, zu bewegen. Dieser Chef, der nicht selber im Lichte stehen, aber der eine Quelle des

Lichtes, des Hellen sein möchte, sagt heute: „Von mir aus soll vieles erweckt werden. Alles, was ich anderswo erwecke, ist doch nur die schönste Erfüllung dessen, was ich eigentlich in meiner Persönlichkeit und aus meiner Verantwortung zusammengefaßt habe.“

Wir stoßen hier auf das große Problem der Gegenseitigkeit in den menschlichen Dingen. Ich glaube, das ist etwas, das man nie zu sehr betonen kann. Es gehört zum Wichtigsten, was es gibt. Jede menschliche Begegnung, jeder menschliche Umgang ist eine Sache der Gegenseitigkeit. Und es ist vieles verloren und auf vieles Verzicht getan, wenn aus Gleichgültigkeit oder aus Absicht hier diese Gegenseitigkeit geleugnet wird. Es gab eine Zeit, wo der Chef sich gewissermaßen vor der Gegenseitigkeit scheute, wo er irgendwie diese Gegenseitigkeit nicht nur als unnütz, sondern sogar als mindernd betrachtete. Ich bin Chef, so dachte mancher, und infolgedessen geht alles von mir aus, und der andere ist irgendwie ein Ausübender. Dieser Verzicht hat so manches schöne Unternehmen irgendwie lahm- und brachgelegt, hat in manche schöne Gemeinsamkeit irgend etwas hineingetragen, das abträglicher, störender und schädlicher der Natur war. Der Chef, wie wir ihn heute sehen, sucht dagegen die Gegenseitigkeit, weil er weiß, daß sein seelisches und geistiges Betriebskapital erst dann in einer fast unabsehbaren und endlich reichen Art und Weise wirksam wird. Wenn wir von diesen Dingen sprechen, sollten wir uns darauf besinnen, was uns helfen kann, in dieser Vielheit der menschlichen Beziehungen mit einer gewissen munteren Sicherheit den Weg zu finden. Es ist nicht so leicht, im Leben stehend, im Umgang mit anderen, immer das Rechte zu treffen. Ich möchte nur auf einige Hilfen, die uns doch so billig zur Verfügung stehen, hinweisen. Zuerst auf die Hilfe, die uns von der Heiterkeit her zuteil werden kann. Es lohnt sich im Umgang mit anderen, das Helle zu betonen. Diese Heiterkeit braucht nicht immer nur ein Lachen, nicht ein übermütiges Sich-darüber-Hinwegsetzen zu sein. Sie kann einen tiefen, ganz tiefen inneren Grund haben, aus der heftigsten Bewegtheit der Seele heraus ihren Weg suchen. Die Heiterkeit ist den Menschen auch in schweren und dumpfen Stunden erreichbar und macht sie für andere so überaus viel erträglicher und so überaus viel wirrender.

Zu den die menschlichen Beziehungen fördernden Dingen gehört ferner eine gewisse Art der lebendigen Anteilnahme. Die Anteilnahme sollte in zwei Richtungen gehen, einerseits, daß ich jemandem zu verstehen gebe, daß ich ihn als einen guten Menschen betrachte, und andererseits, daß ich jemanden spüren lasse, daß ich etwas von ihm erwarte, das aus seinem Geist und Wesen stammt, daß ich ihn für den Rechten halte, daß ich ihm vertraue.

Dieses Vertrauen sollte jedoch nicht mit dem sogenannten blinden Vertrauen verwechselt werden. Ein blindes Vertrauen ist, namentlich eines Chefs, eines verantwortlichen Menschen, ganz und gar unwürdig.

Dr. Edgar Schumacher

Wir vom Glanzstoff – Heft 3/1963
Vereinigte Glanzstoff-Fabriken AG

Auftakt der Ruhrfest- spiele 1963

Zwei Monate hindurch, von Mitte Mai bis Mitte Juli 1963, steht Recklinghausen wieder im Zeichen der Ruhrfestspiele, die zum siebzehnten Male seit 1947 vom Deutschen Gewerkschaftsbund und der Stadt Recklinghausen durchgeführt werden. WERK UND WIR berichtet nachstehend über den Auftakt.

In dem einleitenden Festakt zu den Ruhrfestspielen 1963 sagte Recklinghausens Oberbürgermeister Heinrich Auge, der unter den vielen Gästen der Bundes- und Landesregierung, der Verwaltungen, Behörden und aus den Industriewerken auch Frau Magdalene Böckler, die Frau des 1951 verstorbenen Bundesvorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes Hans Böckler willkommen heißen konnte, die Ruhrfestspiele erstarrten nicht, was Ziel und Programm anbeträfe, sie erneuerten sich vielmehr immer wieder aus der sich wandelnden Gesellschaftsstruktur unserer Zeit. Zum erstenmal werde 1963 die Vielfalt kulturellen Schaffens aus unserer heimatlichen Landschaft von Kohle, Eisen und Stahl aufgezeigt. Die Nachfrage nach Karten habe auch in diesem Jahr wieder die Platzmöglichkeiten bei weitem überstiegen. Man könne schon jetzt voraussagen, daß das im

Jahr 1965 spielbereite Festspielhaus nicht ausreichen werde, um alle Kartenwünsche zu erfüllen.

DGB-Kulturpreis gestiftet

Bernhard Tacke, der stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, wies zugleich im Namen des Aufsichtsrates der Ruhrfestspiele darauf hin, daß eine bewußte Kulturpflege nicht erst seit 1945 zum Programm der Gewerkschaften gehöre. Heute gäbe es längst keine spezielle Arbeiterkultur mehr. Jeder habe Zugang zu allen Zweigen von Kunst und Wissenschaft, die nicht mehr zu den Privilegien einer kleinen Schicht unseres Volkes gehörten. Bernhard Tacke gab sodann den „Kulturpreis des Deutschen Gewerkschaftsbundes“ bekannt, der in einer Höhe von 20000 DM ganz oder geteilt erstmals 1964 bei den Ruhrfestspielen 1964 verliehen werden soll. Mit dem Preis will der DGB kulturelle Leistungen würdigen, die „die geistigen und sittlichen Kräfte der sozialen Bewegung durch Werke der Kunst oder der Wissenschaft und durch praktische soziale oder kulturelle Tätigkeit“ stärken. In das Kuratorium, das die Preise verleihen wird, berief der DGB als Ehrenpräsident den Altbundespräsidenten Prof. Dr. Theodor Heuss.

Brücke zwischen Arbeitern und Kunst

Dr. Franz Meyers betonte als Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen in seinem Grußwort, die nun schon Tradition gewordenen Ruhrfestspiele in Recklinghausen stünden ohne Beispiel da. Ihr Ursprung liege in der menschlichen Begegnung von Bergleuten mit Hamburger Künstlern in der Notzeit 1946. Damals sei eine Brücke zwischen den Arbeitern und der Kunst neu geschlagen. In unserem Zeitalter, da der Mensch Gefahr laufe, in einer anonymen Masse zu versinken, müsse alles getan werden, um geistig-kulturelle Werte bereichernd in den Alltag der Schaffenden zu bringen. „Hier im Herzen des Reviers mit seinem stampfenden Arbeitsrhythmus erscheint uns die Einsicht besonders beziehungsreich, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt“, sagte der Ministerpräsident und begrüßte, daß die Ruhrfestspiele 1963 dem Land Nordrhein-Westfalen gewidmet seien; denn es sei viel zu wenig bekannt, daß hier die dichteste Kulturlandschaft der Bundesrepublik läge.

Ausdruck freiheitlichen Geistes

„Diese Festspiele hier sind als Ausdruck freiheitlichen Geistes Dienst an der Würde des Menschen.“ Mit diesen Worten eröffnete Kultusminister Prof. Dr. Mikat seinen Festvortrag. Zum Thema „Staatliche Kulturpflege in verfassungsrechtlicher Sicht“ zeigte der Minister auf, daß in der Antike die Feste des Theaters Mittelpunkt öffentlichen Lebens waren und heute in totalitär regierten Staaten eine intensive Kulturpflege ohne jede Freiheit der Einzelpersonen nur mit dem Blickpunkt auf den Staat und das Regime als Selbstzweck erfolge. Durch das Grundgesetz werde bei uns demgegenüber dem Staat die Aufgabe der Kulturpflege nicht in der Form eines unverbindlichen Mäzenatentums gestellt. Bei uns steht die Kulturpflege im Zeichen der Freiheit künstlerischer Arbeit.

◀ Lieselotte Rau bewährte sich mit tiefem Ernst als Luise. Unser Bild zeigt die Szene, da Hannes Messemer als Sekretär Wurm ihr einen Brief diktiert, der für das Schicksal des klassischen Liebespaares in Schillers „Kabale und Liebe“ – der diesjährigen Eigeninszenierung der Ruhrfestspiele – entscheidend ist





Laienkunst im Ruhrgebiet

Vom 24. Mai bis 16. Juli zeigen die „Ruhrfestspiele 1963“ im Rathaus der Stadt Recklinghausen die Ausstellung „Laienkunst im Ruhrgebiet“. Diese Ausstellung ist besonders für unsere Belegschaftsmitglieder, die sich an den Hoesch-Steckenpferdturnieren beteiligt haben oder in ihrer Freizeit basteln, malen, modellieren und zeichnen, einen Besuch wert. Sie enthält eine Auswahl von Freizeitarbeiten, die von den Belegschaftsmitgliedern vieler Industriebetriebe des Ruhrgebietes geschaffen sind. Fünf Mitarbeiter aus dem Bereich der Hoesch AG, die auch im Steckenpferdturnier 1962 Preise erhalten haben und deren Arbeiten WERK UND WIR in den Heften Nr. 12/1962 und Nr. 3/1963 abgebildet hat, sind mit einer Auswahl von Gemälden und Plastiken auf dieser Ausstellung der Ruhrfestspiele vertreten: Hans Koehn, Pensionär der Schachthanlage Kaiserstuhl, zeigt sechs Bilder, darunter auch sein 1959 entstandenes Ölbild „Seerosenteich“. Johann Adamczyk, technischer Angestellter in der Neubaubteilung der Westfalenhütte und erster Preisträger des vorjährigen Hoesch-Steckenpferdturniers, hat gleichfalls sechs seiner Freizeitarbeiten hier ausgestellt. Franz Klekawka, Schlosser bei der Westfalenhütte, und Theo Fuchs, kaufmännischer Angestellter des Hoesch Hammerwerkes

Ruegenberg in Olpe, sind mit je drei Bildern vertreten. Von Erich Kunz, Hauer auf der Schachthanlage Fürst Leopold-Baldur in Dorsten, wurden vier Plastiken ausgewählt, darunter auch das „Katzentier 1960“, das wir bei der Vorstellung der zweiten Preisträger im Märzheft 1963 gezeigt haben.

Auf dem Titelbild des Kataloges der 17. Ruhrfestspiele in Recklinghausen zur Ausstellung „Laienkunst im Ruhrgebiet“ sieht man Hans Koehn, Pensionär der Schachthanlage Kaiserstuhl, mit Pinsel und Palette beim Malen. Das Bild strahlt Frieden und Gelassenheit aus. Da findet man einen Sonntagsmaler am Werk, den sein Steckenpferd längst weithin bekannt gemacht hat. Sein Bild „Reiterin“ wurde in vielen Zeitungen abgedruckt als Zeugnis der „Malerei des reinen Herzens“. Thomas Grochowiak, der sich als Leiter der Ruhrfestspielausstellungen der Laienmaler besonders angenommen hat, kennzeichnet im Katalog dieser Ausstellung, die 190 Werke von Laienmalern enthält, ihre Arbeitsweise und führt dabei einige kennzeichnende Merkmale aus. „Seitdem im Jahre 1908 Pariser Literaten und



Hans Koehn auf dem Titelbild des Kataloges zur Ausstellung „Laienkunst im Ruhrgebiet“

▲ Hans Koehn, geboren 1897, war zuletzt als Bergmann bei der Hoesch AG auf der Zeche Kaiserstuhl in Dortmund tätig. Heute ist er Pensionär und kann sich ganz seinem Hobby, der Malerei, widmen. 1959 entstand sein Gemälde „Seerosenteich“. Wir blicken auf eine Garten- oder Parklandschaft, die sich bewußt ganz freihält von illusionistischer Tiefenräumlichkeit: keine Perspektive, kein Spiel von Licht und Schatten, keine

Plastizität der Einzelform. Alles bleibt in der Fläche, breitet sich teppichartig aus zu einem betont ornamentalen Spiel aus Farbe und Form. Realität und Dinglichkeit treten völlig zurück zugunsten des Dekorativen: So erscheint der Seerosenteich in einer eigenartig unwirklichen Sicht, der Flamingo in einer gänzlich unkörperlich, flächigen Gestalt. Blütensträucher und Sonnenblume zeigen nichts von natürlichem Wachstum, und das beherrschende Grün des Bildgrundes erweckt lediglich von der Farbe her Erinnerung an Wiese und Gras. Ein erstaunlicher Mut zur Abstraktion, der den Gegenstand weitgehend vereinfacht und ihn zum Zeichnen, zum Ornament umwandelt! Die Farbe ist von strahlender Leuchtkraft: Sonnengleich hebt sich das gelbe Rund der Sonnenblume vom Grün des Grundes ab und bildet mit dem Blau und Rot der blühenden Kugelbäume einen Akkord, der eine überzeugende Kraft und Sicherheit im Dekorativen beweist.



▼ Johann Adamczyk, geboren 1915, ist als Baustellenkontrolleur bei der Hoesch AG Westfalenhütte tätig. „Als es mir im Alter von 13 Jahren gelungen war, eine Zeichnung zu schaffen, die meinen Angehörigen gut gefiel, war meine Freude darüber so groß, daß ich angespornt wurde, weiterzuzeichnen“, schreibt Johann Adamczyk. Mit der Zeit genügte ihm der Stift nicht mehr, er begann zu aquarellieren und später auch in Öl zu malen. Für sein Aquarell „Fahrendes Volk“ hat er 1962 beim Steckenpferdturnier der Hoesch AG einen 1. Preis bekommen. Seine zartfarbigen Aquarelle – meist Landschaften, die er aus dem Urlaub nach Hause bringt – sind voll Leichtigkeit, gleichsam wie hingehaucht, und der ganze Zauber des Atmosphärischen ist in ihnen eingefangen. Bei dem hier gezeigten Ölgemälde „Papageien“ wird man unwillkürlich an die schönsten Bilder von Max Liebermann erinnert, an seine „Papageienallee“ in der Kunsthalle Bremen oder den „Papageienmann“ im Museum Folkwang in Essen. Und das nicht nur wegen der Gleichheit der Thematik, sondern auch wegen einer gewissen Ähnlichkeit des malerischen Vortrags. Mut zur Farbe und Kühnheit und Kraft der Pinselführung zeichnen dieses Bild von Adamczyk aus. Die Farbe ist nicht nur Tonwert, sondern sie bleibt als Materie erkennbar. Jeder Pinselzug ist sichtbar und zeugt von der Vitalität des Malvorgangs. Bei der Leidenschaftlichkeit dieser Malweise glaubt man Johann Adamczyk, wenn er sagt, daß er sich „ein Leben ohne Malerei nicht mehr denken kann“.



Maler, unter denen sich auch Pablo Picasso befand, zu Ehren des pensionierten Zollbeamten Henri Rousseau ein Ehrenbankett veranstaltet hatten, um teils im Ernst, teils als Jux gemeint, dem etwas schrulligen, malenden Zöllner die von ihm so sehnlichst erstrebte Gleichberechtigung als Künstler zu bescheinigen, erfreut sich die Malerei seiner Art steigender Beliebtheit. Man entdeckte damals in Paris noch mehrere dieser „Sonntagsmaler“, die heute die Besucher im Nationalmuseum für moderne Kunst in Paris in Entzücken versetzen. Seitdem die Bilder dieser unbefangenen Laienmaler in die Museen und Privatsammlungen eingezogen sind, kam „Sonntagsmalerei“ in Mode, und es ist noch immer ein gar nicht mal aussichtsloser Kniff mancher akademisch geschulter, intellektueller Maler, sich naiv zu gebärden und rührend hilflos zu malen, um sein „Schäfchen ins Trockene zu führen“.

Die Grenzen zwischen Kunst und Laienmalerei

Heute nun ist in den Kreisen der Kunstkritiker die Frage aufgetaucht, wo denn die Grenzen von Kunst und Sonntagsmalerei liegen; denn diese haben sich über die Jahrzehnte hinweg längst mehr und mehr verwischt. Ist es doch so,

daß viele Bildwerke der Laienkünstler eine solche Reife besitzen, daß sie auf jeder Kunstausstellung bestehen können. Und gerade das empfindet man auf der diesjährigen Laienkunstausstellung der Ruhrfestspiele deutlich. Von diesen Bildwerken geht ein schöner und klarer Zug der Unmittelbarkeit und Frische aus, der jeden Besucher anzieht und bewegt.

Die Bildthemen der Sonntagsmaler

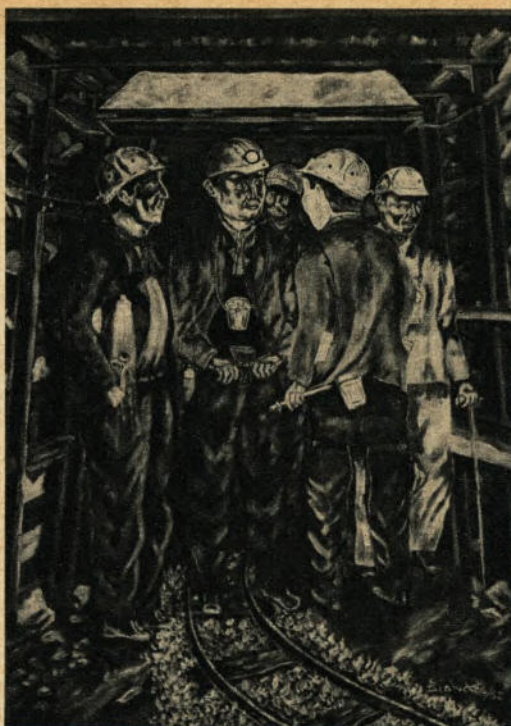
Die Auswahl der Bilder von Belegschaftsmitgliedern in Zechen, Hüttenwerken, Fabriken, Büros und anderen Arbeitsstätten des Ruhrgebietes läßt erkennen, daß die Laienmaler sich ihre Themen nicht immer und nicht unbedingt in ihrer Arbeitswelt suchen. Überwiegend findet man Motive von Landschaften. Die Natur, Blumen oder Tiere oder Einblicke in Straßen werden am häufigsten dargestellt.

Thomas Grochowiak sagte dazu im Ausstellungskatalog: „Gelegentlich sind es die Stätten der Berufsarbeit, aber weit häufiger verweilen die Gedanken unserer Maler in Landschaften und Räumen ihrer Sehnsucht oder bei Begebenheiten aus ihrer Kindheit. Sie wollen sich auch anderen mitteilen, wie schön es in der Vergangenheit gewesen ist, wie schön das nicht Erreichbare gewesen wäre. Gern halten sie auch die kleinen Freuden, die ihnen irgendwann im Alltag begegnet sind, in liebevoll geschilderten Details und poetisch idealisierter Atmosphäre fest. Mancher von ihnen greift auch zu Pinsel und Feder und schreibt sich vom Herzen, was er gedacht und geträumt hat. Sie sehen offenbar alles oder vieles mit den Augen glücklicher Kinder, diese Maler des ewigen ‚Sonntags‘ unter deren Händen sich banale Alltäglichkeiten poetisch verklären und verwandeln. In diesen Gefilden dürfen selbst Zwerge und Prinzessinnen ohne Scheu und ohne die Befürchtung kitschig zu wirken, ihr imaginäres Leben führen.“

► „Diesem Bilde liegt ein Erlebnis zugrunde, bei welchem ich mehrere Königskerzen an einem Abhang sah. Ich hatte damals keine Gelegenheit, sie zu malen und hätte sie vergessen, wenn nicht zufällig in meinem Hausgarten ein prachtvolles Exemplar dieser Art erblüht wäre“, erklärt Friedrich Gerlach, Pensionär der Zeche „Schlägel und Eisen“ der Bergwerksgesellschaft Hibernia.

Was Gerlach allzu bescheiden seine „technische Unzulänglichkeit“ nennt, ist in Wahrheit vollendete Sicherheit in Komposition und Farbgebung und eine geradezu altmeisterliche Pinselführung. Eine fast überwirkliche Genauigkeit im Detail verbindet sich hier mit einer seltsamen Verschiebung der Maßverhältnisse, so daß die Königskerze – im Vergleich zu den Bäumen übergroß hervorgehoben – wahrhaft königlich das Bild beherrscht.





◀ Franz Brandes, geboren 1921, ist Bergmann bei der Dortmunder Bergbau AG, Zeche Zollern II. Als Hauer tut er tagtäglich seinen schweren Dienst in der Dunkelheit unter Tage. Wie leicht ist man geneigt anzunehmen, daß er bei seiner Freizeitbeschäftigung, beim Malen, Themen wählen würde, die einen Gegenpol zu seiner Arbeit bilden: etwa Landschaften oder Blumen, helle, lichte Dinge, die von der Sonne bestrahlt und von Luft und Wind umspielt werden. Aber Franz Brandes malt immer wieder die Welt unter Tage, seinen Arbeitsbereich. Entläßt ihn die Arbeit auch am Feierabend nicht aus ihrem Bann? Oder bedeutet vielleicht gerade die so ganz anders gearbete Auseinandersetzung mit seiner Arbeitswelt für ihn Entspannung und Lösung, indem er sie, der er sonst dient, mit den Mitteln der Kunst zu erfassen, zu deuten, zu bewältigen sucht? Die Dunkelheit des Untertagebetriebes bestimmt die Farbe in Brandes Bildern: das dunkle Braun des Strebewerkes, das Grau der Steinfüllungen, die rußig-dunkle Kleidung und die geschwärzten Gesichter der Bergleute. Nur hier und da leuchtet Farbe auf, etwa in den gelben Helmen oder dem lustigen Rot eines Halstuches. Fünf Bergleute begegnen sich hier auf dem Weg von der Arbeit und zur Arbeit. Es sind die Gesichter seiner Arbeitskollegen, die Brandes hier wiedergibt. Eine gewisse Unsicherheit in der Behandlung des Anatomischen, wie beispielsweise bei den Händen, die Ungeübtheit in der Darstellung der Faltengebung werden überdeckt durch einen besonderen Sinn für Rhythmus und Komposition. So bildet die Windung der kühn aus dem Bild herausführenden Schiene einen entschiedenen Gegenrhythmus zur Linearperspektive des Strebs und zu der Vertikalen der Menschengruppe; ebenso verrät die gleichförmige Dreiecksbildung der Falten an den Hosen diesen Sinn für ornamentale Rhythmisierung.



◀ Werner Plümer, geboren 1909, ist als Anzeichner bei den Maschinenfabriken Friedrich Krupp, Essen, beschäftigt. Er hat erst im vergangenen Jahr angefangen zu malen, und dies ist sein erstes Bild. Die Schwarz-Weiß-Reproduktion erinnert fast an eine Fotografie, so genau scheint jedes Detail wiedergegeben, erst bei näherem Hinsehen erkennt man dieses Bild als Gemälde, etwa an der Art, wie die Wiese wiedergegeben ist, wie die Dachziegel zu einer ornamentalen Wellenlinie umgewandelt wurden. Das Entscheidende des Bildes aber geht in der Reproduktion ganz verloren, denn es lebt völlig aus der Farbe: Aus dem Dreiklang der großen lindgrünen Fläche der Wiese, dem leuchtenden Orange der Fensterläden und dem strahlenden Blau des Himmels. Über das ganze Bild verteilt schwebt das flockige Weiß und Rosa der Blütenbäume. Mitten dazwischen spielt selbstvergessen das kleine, weiß gekleidete Mädchen mit seiner Puppe, formales und geistiges Zentrum des Bildes. Diese Idylle offenbart das ganze Glück des Familienvaters, den ganzen Stolz auf das eigene Heim und das eigene Gärtchen, sie erweckt bei jedem Betrachter die Sehnsucht nach ebensolcher Ruhe, nach Frieden und Häuslichkeit. Dieses Bild erinnert in der Idealität der Auffassung, der genrehaften Erzählung und der Genauigkeit der Wiedergabe an manche Bilder der Romantiker.



◀ Karl Kazmierczak, geboren 1894, war zuletzt als Schlosser Pumpenwärter bei der August-Thyssen-Hütte in Hamborn. Er lebt jetzt als Pensionär. „Ohne jegliche Schulung oder sonstige Förderung schuf ich unabhängig von jedermann in den letzten 35 Jahren stillvergnügt in der Freizeit meine Werke.“

Kaum eine andere Bezeichnung könnte Karl Kazmierczak besser charakterisieren als dieses „stillvergnügt“. Trotz schwerer Schicksalsschläge hat er sich allezeit seinen sonnigen Humor bewahrt. Karl Kazmierczak gehört zu jenen Malern, deren Bilder ganze Geschichten erzählen. In oft epischer Breite berichtet er, immer mit der Neigung zum Anekdotischen, von seinen Erlebnissen: Von sich selbst als Sonntagsmaler, von einer Geburtstagsfeier, vom Karneval oder, wie hier auf diesem Bild, von seiner Begegnung mit einem kleinen Mädchen, das mit großen Augen sehnsuchtsvoll und wie gebannt auf die prall gefüllte Obstschale blickt. Naschlust und kindlicher Gehorsam scheinen in ihm miteinander zu streiten. Der leere Teller mit dem danebenliegenden Messer, lassen die Erwartung noch heftiger, quälender erscheinen. Eine wahrhaftige „Geduldsprobe“. Und wie groß erscheint plötzlich die Welt aus der Perspektive des kleinen Mädchens, das kaum über den Tischrand reicht: Wie mächtig, fast beängstigend die weite weiße Fläche des Tischtuches und wie hoch aufragend der Blumenstrauß und die gestelzte Obstschale.

FISCHE FANGEN

Niemand wird es bezweifeln: Ein Steckenpferd setzt Leidenschaft voraus. Nur leidenschaftliche Hingabe läßt den „Betroffenen“ die tausend Opfer an Zeit, Geduld und Einsamkeit freudig ertragen. Was aber hat das Fischefangen mit Leidenschaft zu tun? Walfische fangen, sollte man denken, ist ein großes Abenteuer: spannend, aufregend, verzehrend. Aber ... nun gut, ich bin früher, es ist schon lange her, in der Riesenstadt Paris gerne von den Bücherkisten der Bouquinisten hinab ans Seineufer geschlendert, um dort den Anglern zuzusehen. Da standen ihrer drei, fünf und mehr in kleinen Abständen voneinander am steinernen Kai, verharnten dort reglos wie Denkmäler und starrten den lieben langen Tag mit nie erlahmender (aber den Betrachter schmerzvoll quälender) Geduld ins Wasser. Das Bild dieser Angler in ihrer unerschütterlichen Ruhe und im lässigen Charme ihrer abgetragenen Kleider gab natürlich ein prachtvolles Gegenstück ab zur berückenden Eleganz der eiligen Menschheit auf den nahen Champs-Élysées – aber, so dachte ich manchmal, wo ist denn da die Spannung, das Vergnügen oder gar der Lohn? Ein einziges Mal nur beobachtete ich, wie einer der Angler einen armseligen, kaum zweifingerlangen Kümmer-

ling aus der trüben Flut hob: bescheidenster Lohn für eine unvergleichliche Geduldsprobe. Gesund, dachte ich, gesund müsse dieses Steckenpferd wohl sein, gewiß – aber schrecklich langweilig.

Ich sollte meine Meinung bald ändern. Als abgeschirrter Obergefreiter hatte ich mich nach dem letzten Kriege ins bayerische Vorgebirge verzogen, um dort die so lange entbehrte Freiheit zu genießen. Dabei lernte ich auf einer sommerlich vereinsamten Skihütte eine liebe junge Dame kennen, die, nicht anders als ich, tapfer gegen den Heißhunger jener Zeit ankämpfte.

Man müßte Fische fangen, sagte ich da am dritten Tage angesichts der gleichmütig in den wirbelnden Wassern der Bergbäche angelnden „Amis“. Dann lehrte ich jene junge Dame, die meinen Plan mit nachsichtiger Skepsis zu beurteilen schien, wie man unter umgedrehten Steinen in feuchten Wiesen nach Regenwürmern sucht.

Jeder Wurm eine Forelle!, verhiieß ich ihr, und da mir die Dame zu glauben schien, gab ich ihr eine leere Blechschachtel und schickte sie in die Landschaft, während ich mir eine Gerte besorgte, den dünnsten aller dünnen Bindfäden und eine Art Haken. Unbeschreiblich war meine Vorfreude, als wir beide mit 40 frischen Regenwürmern zu unserer Fischjagd starteten, zu einer Art Wilddieberei, wie ich zugeben muß, die man auch damals schon behördlicherseits „Fischdiebstahl“ nannte. Ein böses Wort angesichts unseres Hungers!

„Wie habt ihr das gemacht?“

Vorsichtig schlichen wir uns an die tiefen Gumpen des Valepper Baches heran, in denen die frischesten Wasser kreisten und kochten, um dann in sanftem Strome über eine Felsschwelle in die nächste Gumpen zu stürzen. In diesen herrlichen Unterwasserbuchten sahen wir sie stehen, die schmalen hellen Schatten überm leuchtenden Kieselgrunde mit den sachte schwänzenden Enden. Und so tauchten wir volle sechs Stunden lang, das ist eine sehr lange Zeit, wenn man nicht gefrühstückt hat,

tauchten sechs Stunden unsere Würmer ins Wasser, aber niemand nahm davon Notiz. Vor allem keine Forelle.

Nach sechs Stunden hatte kein einziger Fisch angebissen, angebissen aber hatten zahllose Mücken an unseren Knien, Unterarmen und sogar auf der Stirn. Dies und ein nunmehr unbezwinglicher Heißhunger samt einem Höllendurst ließen uns das Unternehmen schließlich aufgeben; wütend in meiner argen Enttäuschung warf ich den Rest der Würmer ins Wasser, schmähte die vordem so angehimelten Forellchen als heikles Gesindel und zog meine kleine Dame durchs Ufergebüsch heimwärts, zur Skihütte zurück.

Ein perfekter Laien!, könnte man sagen, aber auch perfekte Laien können Glück haben. Denn plötzlich entdeckte ich damals im Gebüsch des anderen Ufers zwei Buben mit merkwürdig steif herabhängenden Armen. Ich watete zu ihnen hinüber, und da sah ich sie: an jedem Finger eine, säuberlich an den Kiemen aufgehakt, fünf an jeder Hand, 20 Forellen an vier Bubenhänden.

Wie habt ihr das nur gemacht? Mit den Händen, hieß es, und mir ging ein Licht auf. Nach langen Verhandlungen gaben mir die Buben gegen meine noch tadellosen Skistiefel zehn Forellen, man denke, und die trugen wir dann, in grüne Huflattichblätter gewickelt, zur Skihütte hinauf und genossen dort den vollen Neid des die Hütte hütenden Kameraden: Wir ließen ihn zwei Stunden in seinem Neide sieden. Dann hatten wir uns ohne Buttermarken etwas Butter besorgt und feierten das schönste, heiterste und unvergeßlichste Mahl unseres ganzen Lebens, obwohl es nur Dünnbier gab und keine feine Spätlese von der Mosel.

Mein erster Fischzug

Jene liebe junge Dame wurde übrigens drei Monate darauf meine Frau und war auch an einem Fischzuge beteiligt, den ich wenig später, von nichts anderem als Hunger getrieben, in eben jener Landschaft veranstaltete. Einer meiner Brüder war mit von der Partie. Wir entstammten keinem altbayerischen Wilderer-



geschlecht, aber uns überkam die ganze rasende Leidenschaft, die das Fischfangen beschern kann. Möge es nun allen beruflichen Anglern eiskalt über den Rücken rauschen, mögen sie mich als frechen Wilddieb (und beamtete Fischer als Verbrecher) verfluchen: Um das Phänomen der „Leidenschaft“ zu untersuchen, bin ich gezwungen, jenen Fischzug zu schildern.

Natürlich gab es weder Gerte noch Haken damals, wir wanderten in den stillen verlassen Pfanngraben hinein und stiegen dort zum Bache hinab. Der trieb in freien engen Böden oder durch kleine felsige Klammern, immer aber durch kleine Gumpen. Das sind Pfannen, die das eilige Wasser in Jahrtausenden aus dem Kalkfels geätzt hatte; meist waren die Gumpen durch kleine Überfälle und Felsbarrieren voneinander getrennt. Die meisten Gumpen waren blank wie Badewannen, in anderen lagen Felsbrocken, oft war auch der Felsrand unterspült.

Da sahen wir sie also stehen, die schwänzeln den Schatten, die, kaum daß man dem Wasser nahte, blitzschnell unters Ufer oder unter einen Stein schossen. Genau das wollten wir. Denn nun stiegen wir ins kalte Wasser, schoben uns langsam an den Stein heran und griffen mit beiden, flach ausgestreckten Händen, den Kopf über Wasser, nach dem weichen Fischleib. Manchmal schnellte die Forelle wie ein Blitz weg, öfter aber ließ sie sich von den sanft fühlenden Händen umfassen: dann tat man einen blitzschnellen harten Zugriff und hatte seine Beute.

Eine stumme Leidenschaft

Selbstverständlich, verehrte WERK-UND-WIR-Leser, verdamme ich heute als leidlich gesetzter Mann jene herrliche Fischdieberei; aber ich wage meine Hand nicht ins Feuer zu legen vor der Frage, wie es meine Buben halten werden, wenn sie einmal ohne Vater im Pfanngraben stehen und die schwänzeln den hellen

Schatten sehen und vielleicht gar noch Appetit bekommen. Jedenfalls habe ich jenem Dokumentarbericht aus dem Pfanngraben noch anzufügen, daß wir nicht erwisch wurden und daß wir als letzte Beute eine Forelle fingen, ein armdickes „Trumm“, wie wir sagten, einen Fisch ohnegleichen, den wir von Gumpen zu Gumpen verfolgten, bis er in ein mannstiefes Loch der Mitterklamm entwischte.

Dort stand diese Riesenforelle unter einem Felsbrocken, der etwa 80 Zentimeter unter der Wasseroberfläche lag. Es schien vergebens, nach dem Fisch zu trachten. Aber wir kamen von dieser tiefen Gumpen nicht mehr los. Mein Bruder probierte es zehnmal, bis zum Mund im eiskalten Wasser stehend, die Forelle zu greifen, sie entkam. Zwar konnte sie uns nicht mehr in eine andere Gumpen entweichen, denn ich selber fungierte als Wächter; aber die Wassertiefe schützte sie. Und erst nach zweistündigem Kampfe griff sie mein Bruder, griff sie mutig tauchend und warf sie in weitem Schwunge ans Ufer, ehe er zitternd und klappernd vor Kälte nachkam. Damals, kein Zweifel, hatte uns, hatte auch mich die nackte Leidenschaft gepackt. Seitdem stehe ich den Fischen und den Fischern respektvoll gegenüber.

Man verzeihe mir, wenn ich die Aale, Plötzen, Barsche, Karpfen, Göben, Hechte und Forellen in den sauerländischen Talsperren und Kanälen im Ruhrgebiet noch einen Augenblick warten lasse, um ein allerletztes privates Fischabenteuer zu berichten, das ich in den vergangenen Maitagen zu bestehen hatte, wenn auch nur als Zuschauer. Aber auch als Zuschauer packte es mich.

Abenteuer zwischen Lawinen

Am ersten Maitage dieses Jahres also stolperte ich mit meiner Frau durch ein Nebental des italienischen Val d'Aosta, das von Riesenslawinen versperrte Valsavaranche, um den Gran Paradiso auf Skiern zu ersteigen. Die Skier über den Rucksack geschnallt mühten wir uns einen „Weg“ entlang, den man in anderen Jahren mit dem Wagen bis hinauf nach Pont auf 2000 Meter Höhe befahren kann; diesmal ließen wir unseren Wagen schon am Talbeginn in 800 Meter Höhe, dicht am 25 Meter hohen Wall des ersten Lawinenkegels stehen. Sprachlos und verängstigt zuerst, dann aber des 700-Kilometer-Anmarsches und des wartenden Viertausenders gedenkend, hatten wir uns auf den Weg gemacht. Und nun stiegen wir von Lawinenkegel zu Lawinenkegel dahin, die oft nur aus einem Gewirr von zerfetzten Baumstämmen und schmutzigem Schnee bestanden, sahen dazwischen auf besonnten Südflanken lieblichste Frühlingswunder und entdeckten uns sogar die berühmten Steinböcke des Italienischen Nationalparks, in dem wir uns ja befanden: wie Ziegen, aber mit überdimensionalen, wie Attrappen wirkenden Riesenhörnern beladen, standen sie unweit von uns im Lawinenschnee oder auf Terrassen und flohen nicht. Kurz und gut, als wir in das vereinsamte Tal vorstießen und nicht wenige Male unser Herz wie einen Hammer schlagen spürten, wenn eine neue Lawine mit furchtbarem Donner über die Felsflanken herabstürzte, da entdeckte ich plötzlich einen Fischer. Einen Forellen angelnden Fischer mitten im Inferno dieses Katastrophenwinters!

Es war nach dem dritten Lawinenkegel, etwa nach drei Stunden Marsch. Da stand der Mann seelenruhig zwischen den Uferblöcken des wildreißenden Bergbaches und fischte. Hinterher entdeckten wir noch vier weitere Fischer, es waren Mailänder, es waren Romanen, waren passionierte, närrische Fischer. Sie alle hatten

sich von den Lawinen nicht abhalten lassen, sie ließen sich auch durch uns verblüfft dreinschauende Skiträger nicht beeindrucken, sie standen in hüfthohen Watstiefeln am Rande der kochenden Eiswasserfluten, schleuderten ihre Haken über den Bach – sie benutzten künstliche Fliegen ähnlich unserer „Märzbraunen“ – und zogen dann weiter.

Vom Jagdfieber gepackt

Zogen? Nein, sie schlichen und stiegen den Forellen nach, lauerten ihnen auf wie verliebte Idioten. Sie waren für alles um sie her blind, sie lebten nur diesen geschmeidigen, übernervösen, unberechenbaren und blitzschnellen Regenbogenforellen, die sie in der kochenden Flut nicht einmal sahen.

Und dann, meine Frau war längst weitergegangen, hatte ich das Glück, meinen Mailänder Fischer beim Fang zu beobachten. Der Mann schwitzte schon über seiner roten Stirn, da verhielt er plötzlich und zog stirnrunzelnd, dann beinahe wütend an der straffgespannten Schnur, und schien nicht zu wissen, ob sich etwas verhängen hatte oder... kurz und gut, während er so mitten im großen Fischerkampfe stand, schien die Schnur plötzlich wieder locker, er spulte ein, griff schon nach dem Käscher – da rutschte er vor Aufregung von seinem steinernen Podest weg, der Käscher entfiel ihm, ich sprang mit einem Satz hinzu und erwischte ihn gerade noch.

Da aber hatte sich auch der nasse Mann aus Mailand wieder aufgerichtet zwischen den von brausenden, tobenden Schmelzwässern umrauschten Urgesteinsblöcken, er nahm schnell den Käscher, und dann hob er sie mit einem derben Fluche aus der Flut: eine wunderbare Forelle von bald zwei Pfund Gewicht, einen eleganten, jetzt wild schnalzenden Fisch mit einem merkwürdig deformierten Maul. Wir erkannten es beide sofort. Ehe der Fisch getötet war, entdeckten wir in dem Forellenmaul das fast vollständige Knöchleingerippe eines Maulwurfs. Die Forelle mußte es schon lange im Maul getragen, ins Maul verklemmt ertragen haben, unfähig es auszuwerfen, unfähig es zu zermalmen und zu schlucken: die Räuberin litt an ihrem allzu großen Raube.

Der tropfende Mailänder, der sich bald mühsam die gefüllten Watstiefel vom Leibe zog, schüttelte immer wieder den Kopf vor Erstaunen, dann lachte er. Lachte wie ich, der nun langsam weiterzog in der Lawinenwüste, dem Gran Paradiso entgegen, der uns anderntags im Schneesturm um seinen Gipfel betrog.

Ein zeitloser Sport

Jedenfalls gibt es nun keinen Zweifel mehr: Fischen ist eine Leidenschaft, das Fischen zählt zu den klassischen Steckenpferden. Da mag einer sagen, Fischen sei doch längst unzeitgemäß, seitdem Abwässer aller Art unsere Bäche und Flüsse und Ströme verdürben; zudem habe der hastige Mensch unserer Zeit keine Beziehung mehr zu einem Sport, der so beinahe herausfordernd den Begriff von Stille und Geduld verwirkliche.

Ich bin da Optimist. Ich glaube, je mehr Hast und Hetze in unseren verheerten Stadtlandschaften regieren, desto mehr wird es die besonnenen Männer zum Fischen treiben. Denn dort werden sie jene Unrast auf die gewisseste Weise los, sei es an einem oberbayerischen See, an einem dahinschießenden Bergstrom, sei es an einer unserer sauerländischen Talsperren oder an einem unserer Kanäle.

Überall dort erwächst dem Tüchtigen das große Fischerglück. Und was die verunreinigten





Wasserläufe betrifft, so dürfen wir auch da einiger guter Hoffnung sicher sein. Abwasserreform, Lärmbekämpfung, Abgasevernichtung sind – wie jeder andere Natur- und Wasserschutz – hochaktuelle Probleme unserer Zeit, keine Regierung kann sich gestatten, diese Probleme ruhen zu lassen. Der Mensch ist ein Teil der Natur, ist ihr Geschöpf, und man kann Mensch und Natur nicht trennen, ohne den Menschen als Geschöpf abzuwürgen. So ist Naturschutz schlechthin auch Menschenschutz.

Wunderwelt im Wasser

Als Münchner weiß ich, daß die Fischer im Revier in Vereinen zusammengeschlossen sind und diese wieder in Verbänden, um die Fischwasser zu verwalten, zu verteilen, zu hüten und zu hegen. Auch diese Verbände werden ihr Teil dazu beitragen, damit unsere Wasserläufe eines Tages wieder den Fischen gehören, damit rein erhaltene Wasserläufe unseren Fischen wieder das reine Element bieten, das unsere eleganten Flossenträger ausgebildet hat.

Wie sehr das Wasser als Element die einzelnen Fischarten geformt hat, wie sehr dieses Wunder den anderen großen Lebenswundern nahekommt, erkennt man ja schon an den Grundformen der einzelnen Fischarten: an der Tropfen- oder Torpedoform, die im schnell strömenden Wasser den geringsten Widerstand bietet, an der Schlangenform der am Gewässergrund lebenden Aale, Rutten und Quappen, am schmalen hochrückigen Karpfen, der sich in stilleren Wassern durch verkrautete Zonen schwingen muß.

Auch die sogenannte Schwimmblase, etwa bei den europäischen Süßwasserfischen, muß als ein physiologisches Wunder gesehen werden: diese mit einem Gasgemisch gefüllte Blase, die das spezifische Gewicht des Wassers dem jeweiligen Wasserdruck anpaßt. Nicht zu reden von den Flossen, den Bauch-, Rücken-, After- und Schwanzflossen, die in ihrer raffiniert funktionsgerechten Formung eine „Erfindung“ moderner Luftfahrtingenieure sein könnten. Ich will mit alledem nur andeuten, daß die Welt

der Fische eine Welt der Wunder ist, für den passionierten Fischer wie für den Laien, und daß diese Wunderwelt verlorengeht, wenn wir nicht für ein reines Element Sorge tragen in unseren Flüssen und Seen.

Am Baldeneysee und an der Möhnetalsperre habe ich einmal, es war jeweils an einem trüben Morgen, ganze Trupps von Fischern stumm und mit Gerät beladen heranziehen und sich in Position stellen sehen. Das hat mich zunächst verdutzt, dann aber fiel mir ein, ein wie schwieriges Steckpferd das Fischfangen ist, daß es eine Riesenliteratur gibt über das Fischen und daß es sogar für jede Fischart noch gedruckte Anleitungen gibt; und mir fiel ein, wieviel hundert Sorten von Angelgerten und wieviel tausend Sorten von Fliegen, Blinkern, Wobblern und anderen Ködern es gibt. Nicht zu reden von den vielerlei Methoden, wie und wo und wann man Hechte oder Karpfen oder Barsche oder Forellen oder Äschen fängt. Ein Fischer lernt jedenfalls niemals aus, und wer als Anfänger auf sich selber angewiesen wäre, bliebe ein Anfänger, dem alsbald die Lust verginge an seinem kostspieligen Treiben. Ein Sportfischer, auch das ist zu bedenken, ist ja letztlich der Gegensatz zum Sitzfischer, der da traurigen Gesichtes seine aufgepiekten Kartoffelstückchen im Flusse badet und mehr Fallensteller ist als Jäger.

In heimischen Gewässern

Ich habe, als ich vor einem Jahr am Baldeneysee und an einigen Kanälen stand, nicht geglaubt, daß es dort doch noch einen so guten Fischbestand geben könne. Inzwischen erfuhr ich, daß in den meisten Talsperren auch heute noch Aale, Plötzen, Barsche, Karpfen, Hechte, Göben und Brachsen gefischt werden, daß man erst kürzlich in der Möhnetalsperre einen 14pfündigen Zander fing, daß Hechte aber dort infolge allzu modern gewordener Fangmethoden stark zurückgingen, und daß die von den Vereinen ebendort ausgesetzten Jungfische sich wider Erwarten vorzüglich halten und vermehren. Ein Fachmann vom Bodensee, ließ ich mir sagen, habe hervorgehoben, daß sich nach seinen Untersuchungen die Jungfische gerade im infusorienreichen Wasser der Möhnetalsperre äußerst wohlbefänden. Das wird bei anderen Talsperren vielleicht anders sein. Von der Sorpetalsperre mit ihrem besonders klaren Wasser hörte ich, daß man dort gute See-forellen fischen könne.

Da es aber nicht nur sauerländische Seen und Flüsse gibt, wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß das Reich der Jünger Petri eines Tages noch ganz und gar gerettet werden kann. Wer unser Steckpferd reitet, den wird es vielleicht einmal an die raschen Bäche des Schwarzwaldes treiben, wo schimmernde Forellen auf ihn warten, oder er wird an den tiefströmenden Flüssen stehen, die aus dem stillen Bayerischen Wald zur Donau ziehen und wo Waller in der Tiefe stehen mit Rücken so groß wie ein Kalb. Er wird vielleicht sogar in die quellreinen Bergbäche der Alpen vorstoßen mit ihren zahllosen Forellen, oder an die großen Alpenflüsse mit ihrem reichen Fischbestand. Übrigens habe ich da Sportfischern wie Laien eine Geschichte zu empfehlen, die schönste Fischfanggeschichte, die ich jemals gelesen; sie heißt „Der Huchen“, erschien vor vielen Jahren in der kleinen Regensburger Zeitschrift „Der Zwiebelturm“ und wurde ansonsten nicht mehr gedruckt. Wer den Rausch des gewaltigen Kampfes zwischen Mensch und Huchen erfahren will, der sollte diese Geschichte einmal lesen: sie ist auch für literarische Feinschmecker ein Hochgenuß.

50 JAHRE BEI UNS



Johann Luckert beging am 4. Juni sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum bei der Hoesch AG Westfalenhütte. Als er im Jahre 1913 beim damaligen Eisen- und Stahlwerk Hoesch anfang, war er zuerst als Laufjunge im Laboratorium der Hütte beschäftigt. 1915 kam er als zweiter Maschinist in die Gaszentrale. Hier blieb er sechs Jahre lang, bis er 1921 zur Maschinenabteilung Hochofen wechselte. Die längste Zeit seiner fünfzig Hoesch-Jahre hat Johann Luckert als erster Maschinist die Aufzüge der Hochofen gesteuert. 24 Jahre hat er diese verantwortungsvolle Arbeit versehen. Dann kam er krankheitshalber als Aufseher in eine Waschkau, die genau dort liegt, wo seinerzeit die Laboratoriumsräume waren, in denen er als Vierzehnjähriger zu arbeiten begonnen hatte.



Josef Kemper konnte am 17. Juni auf fünfzig arbeitsreiche Jahre im Dienst des Hoesch-Bergbaus zurückschauen. Er ist auf der Schachtanlage Radbod beschäftigt, auf der er schon mit dreizehn Jahren als Lesejunge zu arbeiten begann. Vier Jahre später kam er ein halbes Jahr nach unter Tage, danach arbeitete er wieder über Tage als Verwieger und Aufseher am Stückkohleband. Zwanzig Jahre ist Josef Kemper dieser Arbeit treu geblieben, bis 1951 die alte Sieberei am Schacht I stillgelegt wurde. Seitdem führt er die Aufsicht über die neue Sieberei am Winkhausschacht.

50 Hoesch AG Bergbau

17. 6. 1963 Josef Kemper, Aufseher
Schachtanlage Radbod

Hoesch AG Westfalenhütte

4. 6. 1963 Johann Luckert, Maschinist

40 Hoesch AG Bergbau

6. 6. 1963 Franz Huppert, Hauer
Schachtanlage Radbod

8. 6. 1963 Oskar Nowroth, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

16. 6. 1963 Heinrich Kötter, Rangiermeister
Schachtanlage Kaiserstuhl

20. 6. 1963 Alfred Schienberg, Zimmerhauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

23. 6. 1963 Wilhelm Hoffmann, Sachbearbeiter
Bergbau Hauptverwaltung

29. 6. 1963 Johann Lücke, Schweißer
Schachtanlage Emil-Emscher

Hoesch AG Westfalenhütte

1. 6. 1963 Artur Puppe, 1. Magaziner

11. 6. 1963 Josef Bauer, Anhänger

12. 6. 1963 Heinrich Liedermann, Heizer

17. 6. 1963 Johann Schade, Wickler

18. 6. 1963 Ernst Schulz, Kommissionierer

19. 6. 1963 Dietrich Bellof, Lagerarbeiter

22. 6. 1963 Hermann Trebel, Badewärter

23. 6. 1963 Heinz Gravinghoff, Bürovorsteher

27. 6. 1963 Emil Rahorst, Gruppenleiter

Maschinenfabrik Deutschland AG

9. 6. 1963 Artur Selhorst, Schleifer

25 Hoesch AG Hauptverwaltung

15. 6. 1963 Walter Kettler, kfm. Angestellter/
Betriebsratsmitglied

Hoesch AG Bergbau

1. 5. 1963 Anton Borgardt, Hauer
Schachtanlage Emil-Emscher

1. 6. 1963 Wilhelm Karlisch, Verm.-Fahrsteiger
Bergbau Hauptverwaltung

1. 6. 1963 Josef Kowalsky, Hauer
Schachtanlage Emil-Emscher

1. 6. 1963 Johann Slowi, Dachdecker
Schachtanlage Emil-Emscher

1. 6. 1963 Fritz Vogler, kfm. Angestellter
Bergbau Hauptverwaltung

8. 6. 1963 Rudolf Borowski, Elektrohauer
Schachtanlage Kaiserstuhl

13. 6. 1963 Ferdinand Hübner, Schmied
Schachtanlage Radbod

14. 6. 1963 Erwin Lagoda, Hauer
Schachtanlage Radbod

14. 6. 1963 Karl Pulver, Zimmerhauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

16. 6. 1963 Hermann Braun, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich

16. 6. 1963 Alfred Jüngst, 1. Labortechniker
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

18. 6. 1963 Karl Schoeler, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl

20. 6. 1963 Helmut Milotzki, Lehrhauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich

21. 6. 1963 Heinrich Grebe, Handwerker
Schachtanlage Radbod

22. 6. 1963 Gerhardt Burghardt, kfm. Angestellter
Schachtanlage Radbod

22. 6. 1963 Heinrich Kantelberg, Lehrhauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich

22. 6. 1963 Josef Starkmann, Maschinist
Schachtanlage Radbod

22. 6. 1963 Herbert Zelinski, Anschläger
Schachtanlage Radbod

25. 6. 1963 Josef Meiring, Schlosser
Schachtanlage Fritz-Heinrich

29. 6. 1963 Albert Fabeck, Hauer
Schachtanlage Radbod

29. 6. 1963 Max Topeit, Maschinist
Kokerei Emil-Emscher

Hoesch AG Westfalenhütte

5. 5. 1963 Erich Peterlein, Kauenwärter

1. 6. 1963 Karl Bohl, techn. Angestellter

1. 6. 1963 Artur Wübbecke, Büroangestellter

3. 6. 1963 Peter Comes, Lufthammermann

8. 6. 1963 Heinrich Orth, Gießhallenmeister

10. 6. 1963 Emil Kramer, Koksbrecher

14. 6. 1963 Alfred Lemke, Scherenmann

14. 6. 1963 Heinz Poppe, Rohrschlosser

14. 6. 1963 Alfred Wienecke, Elektroschweißer

17. 6. 1963 Richard Baginski, Stellwerkswärter

19. 6. 1963 Wilhelm Dördelmann, Gußputzer

22. 6. 1963 Franz Plottka, Schlosser

23. 6. 1963 Heinrich Lünemann, Kaminreiniger

28. 6. 1963 Heinrich Grundau, Baust.-Kontrolleur

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

11. 6. 1963 Hugo Orlean, Walzenleger

13. 6. 1963 Wilhelm Rath, Maschinist

16. 6. 1963 Werner Weimann, Einsetzer

Schmiedag AG

8. 6. 1963 Walter Winter, kfm. Angestellter

13. 6. 1963 Josef Hofmann, Masch.-Former
Werk Werdohl

15. 6. 1963 Karl Schippers, Betriebschef
Werk Grüntal

Trierer Walzwerk AG

1. 6. 1963 Matthias Lautwein, Kaltwalzer
Werk Trier

28. 6. 1963 Katharina Morscheit, Raumpflegerin
Werk Trier

Rheinischer Vulkan Chamotte- u. Dinaswerke mbH

22. 6. 1963 Peter Diefenbach, Tongräber

Hoesch Eisenhandel mbH

1. 6. 1963 Marliesel Lamotte, kfm. Angestellte

Die nuklearen Töchter

Der Sohn Im Haus, schrieb ich, ersetzt das Dynamit. Frau Sophie schüttelte den Kopf. Eher die Tochter, sagte sie.

Ist es so? Dann ist ein Sohn, verglichen mit einer Tochter, vielleicht nur Schießpulver? Oder, wenn er Dynamit ist, ist die Tochter Trinitoluol oder wie das fürchterliche Zeug heißt, oder sogar nuklear?

Ich weiß es nicht, weil ich keine Tochter habe, aber ich dachte darüber nach. Und je mehr ich mich hineindachte, um so froher wurde ich. Wie gut, daß ich keine habe! Diese Töchter sind so lang, so hochbeinig! Hoch tragen sie auch die zierlichen Naschen. Diese Töchter sind so schön!

Einer Tochter fühle ich mich nicht gewachsen. Wenn sie auf mich herabsähe aus ihrer Höhe, was würde sie erblicken? Ich sehe an mir selber herab, an meiner gewöhnlichen Arbeitsweste, meiner verschlissenen Vaterseele, meinem abgeschabten Nervenkostüm – meine ganze unelegante Haushaltsvorstandsexistenz umfasse ich mit trübem Blick, und es ist mir klar, ich schnitte nicht gut ab. Ich kann von Glück sagen, daß mir nicht so ein Rassepferd durchs Haus stöckelt. Unbehaglich. Lieber Söhne!

Söhne sind zwar auch kein Kanapee und Sedativum, aber mit Söhnen kenne ich mich aus. Schön sind sie nicht, aber da weiß man, was man hat. Was die machen, habe ich erfahren und studiert, sie schleppen eine Maus ein, gießen Salzsäure aufs Parkett, rauchen Krüllschnitt, werfen mit Steinen, operieren dem Radioapparat den Blinddarm heraus, tragen die Unterhose über dem Oberhemd und zwei verschiedene Schuhe, und wenn die



Anatomie des menschlichen Fußes es zulleße, trügen sie die Absätze nach vorn. Das sind alles handfeste Sachen, mit denen man schließlich noch fertig wird.

Söhne passen in das Haus, in das sie gehören, aber Töchter passen nicht hinein. Nur selten gelingt es einem Töchternvater, ihnen das Milieu zu bereiten, das ihnen steht und zusteht, einen Palast oder wenigstens ein Grand Hotel. Was er zu bieten hat, und habe er sich noch so angestrengt, ist immer um einige Nummern zu klein, zu eng, zu niedrig, zu verstaubt. Darunter leiden die Töchter. Und der Töchternvater muß mitansehen, wie sie leiden, und was das Schlimmste ist, er findet, daß sie zu Recht leiden, sein Herz blutet, und er fühlt sich schuldig. Da nennt er nun so eine Tochter sein, sie ist schön und vornehm, ein höheres Wesen, eine Prinzessin, und er, er hat versagt. Zwar hat er ihr den herrlichsten Namen gegeben, den er wußte, Seraphine, Miranda, Olivia, aber weiter hat er nichts geleistet. Wo ist der Rahmen für Seraphine? Ein Meisterwerk hat man ihm anvertraut, er aber hatte nur ein Rähmchen aus Kiefernholz dafür! Das nagt an seiner Vaterseele wie ein Wurm. Selbst die Mutter hat nicht das beste Gewissen. Sie ist unsicher und verwirrt, und obwohl sie bestimmt dabei war, weiß sie nicht mehr genau, ob das Kind mit einem kronenbestickten Hemdchen aus Seidenbatist auf die Welt gekommen ist.

Es gibt aber etwas, das den Töchtern die Kraft gibt, auszuharren in des Daseins Niedrigkeit. Das ist die Hoffnung auf ihn, den Seelenkaiser und Millionär, der kommen wird, sie zu erlösen. Er ist männlich schön wie Frank S. Thorn, wenn auch nicht so blöd, stark wie sein Freund, edel wie römische Ritter, galant wie Casanova, klug wie sieben Studienräte, spricht sieben Sprachen und ist in sieben Währungen scheichartig reich. Strahlend wie Alkibiades wird er kommen, und in einer Wolke von Old English

Lavender und Pfeifentabak führt er die Schöne mit sich hinweg zu besseren Welten.

So ein Mann! Haben die Töchter nicht recht, ihn zu erwarten? Vollständig recht haben sie! Ich brauche sie nur anzusehen in ihrer Schönheit, um zu erkennen, daß sie den Mann und das Wunder verdienen. Sie sind ja selbst ein Wunder!

Aber seht, der Prinz läßt sich nicht blicken. Der Teufel mag wissen, welche Sirene oder Zauberin ihn festhält. Oder ist er in zu wenig Exemplaren vorhanden, und die Töchter können ihren Anteil am Prinzenprodukt nicht durchsetzen, weil dieses nicht mitkommt mit dem Bedarf? Woran es auch liegen mag, er will und will nicht kommen. Das ist es, was die Töchter so verbittert. Das macht die Töchter nuklear.

Koexistenz mit nuklear aufgeladenen Töchtern zerrt an den Nerven. Um so heftiger, wenn Schuldbewußtsein hinzukommt. Nicht allein in der Milieufolge, auch in der Schwiegersohnfrage versagen die Väter ja. Püppchen konnten sie wohl kaufen, aber den Prinzen schaffen sie nicht herbei! Töchterväter sind nicht zu beneiden.

Aber um die Töchter beneide ich sie im stillen doch. Ach, Töchter sind so anmutig, so hold und zauberhaft, schön wäre es, eine zu haben, stolz könnte man sein, ausgehen mit ihr, einen Strahl der Tochter Sonne auf sich fallen lassen!

Nein. Ich bin doch froh, daß ich keine habe. Wenn ich mir meine Tochter vorstelle – die schönste Tochter der Welt, woran zu zweifeln, wie ich ernstlich hoffe, kein Leser wagen wird – mit ihrem Charme, ihrer Eleganz, ihrem Köpfchen, verziert mit der neusten Frisur und enthaltend die Philosophie nach dem neusten Schnitt – wie sollte ich vor ihr bestehen? Ich wäre ihrer nicht würdig, ihr nicht gewachsen.

Frau Sophie, jene Töchtermama, hat wahrscheinlich recht. Übrigens hat sie auch Söhne, sie kann also vergleichen. Sie muß es beurteilen können. Sie war ja selber eine Tochter!

Helmut Holthaus

Relativität

Ein Mensch, durch nichts sonst zu verstimmen,
der pflegte äußerst zu ergrimmen,
wenn er an jenes Leben dachte,
das sich sein Vorgesetzter machte.

Es deckten, fand er stets, mitnichten
sich dessen Rechte mit den Pflichten,
drum forderte er weit und breit
eine Reform der Obrigkeit.

Jedoch, wie es das Schicksal fügte:
er wurde selber, was er rügte.
Statt Subalterner, wie bis jetzt,
war er nun gleichfalls vorgesetzt.

Und siehe da: auf einmal legte
sich, was zuvor in ihm sich regte –
nun schimpfte er auf die Schikanen
von seinen Untertanen! aladin

WERK und WIR

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch
Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch
Aktiengesellschaft, Dortmund.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch

Aktiengesellschaft: Dr. jur. Harald Koch. Redaktionsleitung:
Hanns Meseke. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Gröting. Gra-
phische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Anschrift der Re-
daktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschrei-
ber 0822 294/0822 123. Druck: DuMont Presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft
Ausgabe BERGBAU, Seiten [61] bis [72]: Willi Laser. Redaktions-
leitung: Hanns Meseke. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Grö-
ting. Graphische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Anschrift
der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041.
Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: DuMont Presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft
Ausgabe WESTFALENHÜTTE, Seiten [177] bis [216]: Walter
Hölkeskamp. Redaktionsleitung: Johannes Holschen. Anschrift
der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fern-
schreiber 0822 123/0822 294. Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quel-
lenangabe und zwei Belegexemplare gestattet, ausgenommen
die im Inhaltsverzeichnis mit □ gezeichneten Berichte und die
Beiträge auf dem Werkdruckblatt. WERK UND WIR erscheint
monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder
abgegeben.

Bildnachweis: Titelseite: Erich Kreuzner, Dortmund; Rückseite: Man-
fred Kampmann, Dortmund; Farblinnenseiten: Irmgard Steinfurth, Bri-
gitte Korte, Manfred Kampmann, alle Dortmund. Schwarz-Weiß-Auf-
nahmen: Fotoabteilung Hoesch AG, Fotostelle der Westfalenhütte;
Associated Press, Frankfurt; Conti-Press, Hamburg; Deutsche Presse-
agentur; Heinz Gründken, Lüdenscheid; Günter Krüger, Hamburg;
Hans Mazajka, Dortmund; Kurt Winter, Altena, und Werk- und Privat-
aufnahmen. Zeichnungen: Hans Gelsen, Heinz Kalisch, beide Dortmund;
Ulrik Schramm, Feldafing; Werner Schmidt, Hamburg.



1



2



3

Foto-Wettbewerb

UNSER JUNI-THEMA: „KINDER SPIELEN“

- | | |
|-------------------|--------------------------|
| 1 Joachim Brandts | Hoesch AG Rohrerwerke |
| 2 Eduard Podemski | Hoesch AG Westfalenhütte |
| 3 Friedrich Dietz | Hoesch AG Westfalenhütte |
| 4 Klemens Elsner | Hoesch Eisenhandel mbH |
| 5 Wilhelm Bertram | Schmiedag AG |

Für den WERK UND WIR-Foto-wettbewerb bitten wir unsere Leser, bis zum 3. Juli 1963 Aufnahmen „Ferienfreuden an der See und im Gebirge“ und bis zum 3. August 1963 zu dem Thema „Im Wald und auf der Heide“ einzusenden.



4



5



HOESCH

**Stahl
auf
neuen
Wegen**

